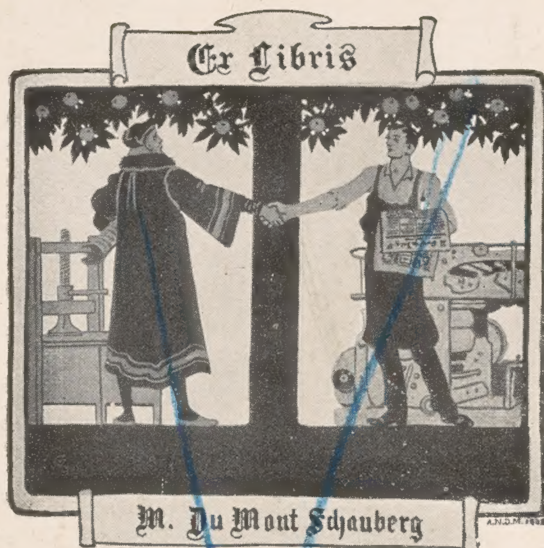
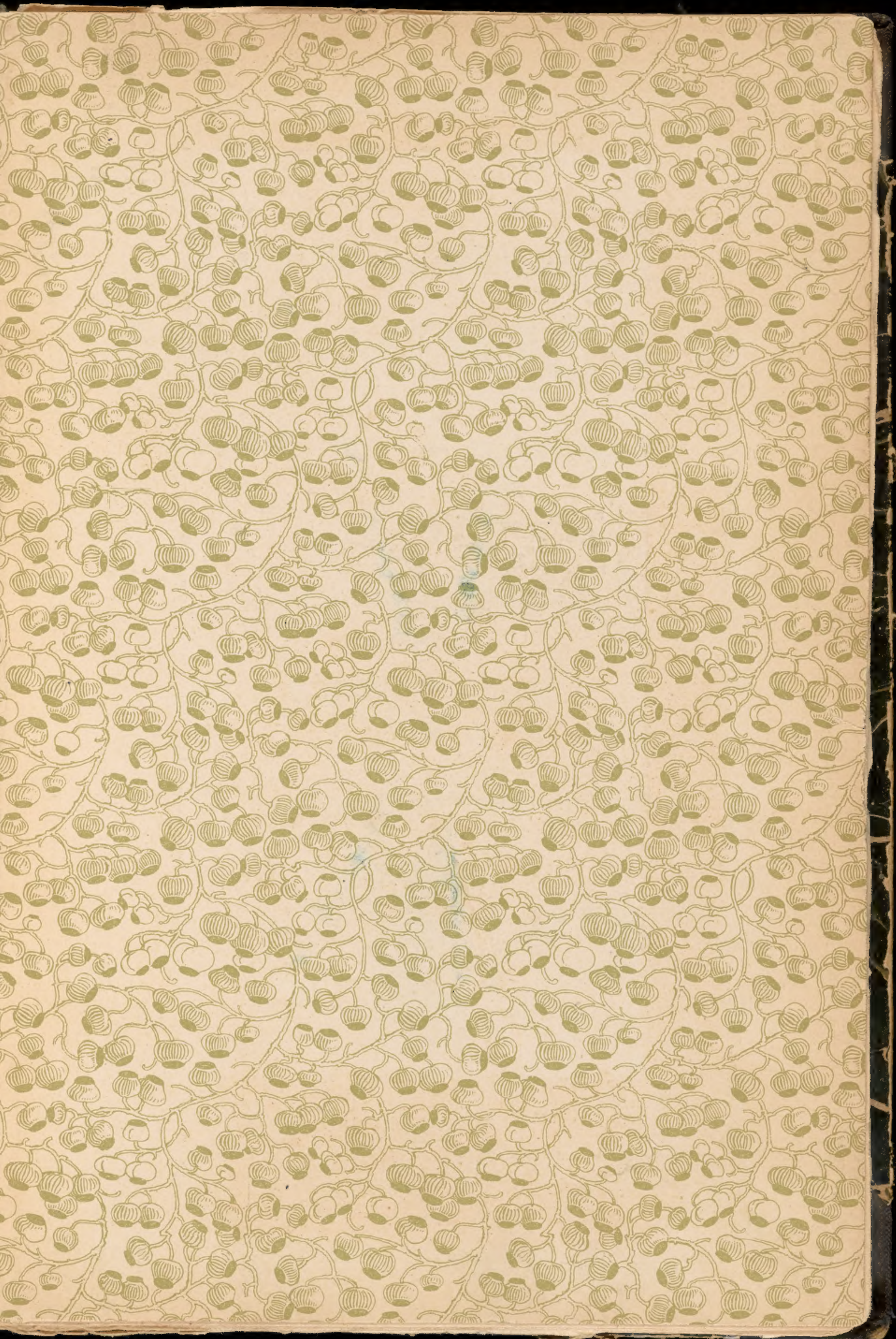


anxa
88-B
14930



II. 3.
11
D.12
Aus der Bibliothek der Kölnischen Zeitung.

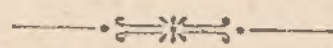


126

KNUD RASMUSSEN

NEUE MENSCHEN

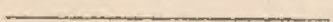
Ein Jahr bei den Nachbarn des Nordpols



Einzig autorisierte Übersetzung

von

ELSBETH ROHR



Mit fünf Zeichnungen von Graf HARALD MOLTKE und einem Porträt







BERN
VERLAG VON A. FRANCKE
1907

Buchdruckerei Stämpfli & Cie.

Als Kind hörte ich oft eine alte, grönländische Sagenfrau erzählen, wie weit im Norden, am Ende der Erde, ein Volk leben solle, das sich in Bärenhäute kleide und von rohem Fleische lebe.

Ihr Land wäre allezeit vom Eise gesperrt, und niemals dringe der Schimmer des Tages über die Felsen herein.

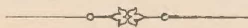
Der dort hinauf wollte, der müsste mit dem Südwinde ziehen bis ganz hinauf zum Herrn der nördlichen Stürme. — — —

Ehe ich noch wusste, was reisen war, beschloss ich, einmal zu diesen Menschen zu gelangen, die meine Phantasie sich von allen andern verschieden malte.

Ich musste die «neuen Menschen» sehen, wie das alte Sagenweib sie nannte.

Während ich in meiner dänischen Heimat aufwuchs, lebten sie stetsfort in meinem Bewusstsein, und das erste, was ich als Mann zu tun beschloss, war, sie aufzusuchen. Ich erhielt Gelegenheit hierzu, da ich als Mitglied der «dänischen literarischen Grönlandexpedition» den Winter 1903/1904 bei diesen Polareskimos, dem nördlichsten Volke der Erde, verbrachte.

Von diesem Aufenthalt, abseits von aller Zivilisation, stammen die nachfolgenden Schilderungen.



Vorwort.

Das Buch, das wir dem Publikum hier zum erstenmal in deutscher Ausgabe vorlegen, kann wohl als der bis jetzt einzig dastehende eigene Beitrag der Eskimos in der europäischen Literatur bezeichnet werden. Sein Verfasser, Knud Rasmussen, stammt von einer Eskimomutter und ist in Grönland aufgewachsen. Nicht als ein Fremder also, sondern als Nachbar, als Bruder ist er zu den Bewohnern von Kap York, den nördlichsten der Erde, gekommen, ihre Lebensweise, ihre Traditionen und Sagen zu studieren. Während andere Forscher vorerst mit Mühe die schwierige grönländische Sprache zu erlernen hatten, war diese für Knud Rasmussen im eigentlichen Sinne «Muttersprache», so dass ihm auch die im höchsten Norden gesprochenen Dialekte bald ebenso geläufig waren wie das Idiom seiner dänischen Heimat.

Ihre Sprache gesprochen hat er aber noch in einem viel tiefern Sinne: er hat diese Eskimos geliebt — und deshalb aus ihrer innersten Natur heraus verstanden. Er hat das faule Robbenfleisch — ihren grössten Leckerbissen — nicht als Kuriosität und mit Überwindung, sondern dankbar und vergnügt mit ihnen verzehrt und hat in der langen Polarnacht, die er bei ihnen verlebt, ihr Vertrauen so voll und ganz gewonnen, dass sie ihm

all ihre Geschichten erzählten, ihre intimsten Lebensanschauungen offenbarten, ja sogar von ihren streng gehüteten Zauberformeln mitteilten.

Wenn nun Knud Rasmussen, wieder in die Haut des zivilisierten Weissen zurückgeschlüpft, uns von seinen Erlebnissen in der nördlichsten menschlichen Niederlassung erzählt und durch seinen Mund auch die «neuen Menschen», die er gefunden, selbst zu uns reden lässt, so werden wir dabei nicht bloss in sehr origineller Weise unterhalten, sondern durch das einzig dastehende folkloristische Material, das er uns mitgebracht, auch wissenschaftlich bereichert.

«Eines der interessantesten und merkwürdigsten populärwissenschaftlichen Bücher, das sich zugleich liest wie ein Roman», nennt eine dänische Zeitung das in Kopenhagen mit einstimmiger Anerkennung aufgenommene Werk*).

«Knud Rasmussen hat uns in diesem Buche gezeigt, dass es noch neue Menschen gibt und dass es sich lohnt, ihre Bekanntschaft zu machen. Er hat uns einen grossen, merkwürdigen Schatz heimgebracht.»

Und in einem andern der vielen geradezu begeisterten dänischen Pressurteile lesen wir: «Als Ganzes wirkt Rasmussens Buch wie eine Weltgeschichte im Grundriss, in primitivem, leichtfasslichem Format gegeben. Es ist, als täte sich die Urzeit vor unsern Blicken auf. So erhält man z. B. ein Bild von der Psychologie der Völkerwanderung durch die Nachkommen jenes Stammes, der in langen, unendlichen Wanderjahren sich

*) Dasselbe hat im Original noch einen Anhang von Eskimosagen und -fabeln, welchen wir aber, um den an solch fette Talgkost noch zu wenig gewöhnten Magen des deutschen Lesers nicht zu übersättigen, einstweilen weglassen mussten.

über das Eis zwischen Amerika und Grönland vorwärts kämpfte; und ebenso erhält man einen starken unverfälschten Eindruck vom Entstehen der Moral durch den Kampf ums Dasein.» — — —

Den äusseren Anlass zu Rasmussens Besuch bei den Polareskimos gab die von Mylius-Erichsen geleitete «dänisch-literarische Grönlandsexpedition», die sich im Juni 1902 auf den Weg gemacht nach dem Kap York-Gebiet und im Sommer 1904 wieder in Kopenhagen eintraf. Der Zweck dieser Expedition war in der Hauptsache ein anthropologischer und soziologischer: sie wollte herausfinden, ob der Volksstamm dort oben ursprünglich ein asiatischer sei mit späterer indianischer Mischung, ob er über die arktisch-amerikanische Inselgruppe, über den Smith-Sund nach Nordwestgrönland gekommen, sich dort ausgebreitet habe und dann vom Kap York-Gebiet der Westküste entlang bis Upernivik und von da ums Kap Farvel herum nach der Ostküste gewandert sei. Und ferner wollte sie eine Verbindung anzubahnen suchen zwischen den vielleicht seit Jahrhunderten getrennt voneinander lebenden Südgrönländern und ihren nordischen Stammesgenossen, über die im Süden die abenteuerlichsten Menschenfressergerüchte im Umlauf waren.

Ausser Mylius-Erichsen und Rasmussen nahmen an der Expedition noch teil: der Godthaaber Katechet Jörgen Brönlund, die beiden Jäger Elias Eliassen und Gabriel Olesen aus Dänisch-Westgrönland und vor allem der dänische Maler Graf Harald Moltke, der dann mit Pinsel und Zeichenstift sowohl die Eislandschaften wie die Menschen und Tiere jener Gegenden abkonterfeit hat.

Entdeckt wurde das Kap York-Gebiet, das sich an der Nordwestküste Grönlands vom vorspringenden Kap (76 Grad nördlicher Breite) bis hinauf zum Humboldt-

gletscher (30 Grad nördlicher Breite) erstreckt, von einer Expedition des Jahres 1818. Später war auch Sverdrup droben gewesen, dann hatte der Amerikaner Peary seine Winterstation dort herum gehabt. Durch ihn und Astrup hat die Welt zum erstenmal Kunde erhalten von jenem kleinsten Volksstamm der Erde. (Anno 1895 zählte er bloss 235 Individuen.)

Im März 1903 verliess die Mylius-Erichsensche Expedition mit sechs Hundeschlitten den Distrikt von Upernivik, brach die letzte Verbindung mit der Zivilisation ab, um zirka 120 Meilen weiter nördlich nach jenen Eingebornen zu suchen, mit denen sie dann ein ganzes Jahr lang zusammenleben sollte.

Da traf sie Mitte April das Unglück, dass Graf Moltke plötzlich erkrankte. Gelähmt sank er zusammen und musste auf der ganzen weitern Reise im Schlafsack auf dem Schlitten nachgeschleppt werden. Denn auch später, als er das Schlimmste überstanden und er — trotz der Kälte und der für einen Kranken fürchterlichen, zumeist aus gefrornem Walrossfleisch und dergleichen bestehenden Kost — sich erholte und wieder arbeiten konnte, blieben doch immer noch die Beine unbrauchbar. Nach Dänemark zurückgekehrt, hat Moltke noch jetzt an den Folgen seines kühnen Unternehmens zu tragen.

Die Tapferkeit aber, mit der solche Leiden wie alle andern Reisestrapazen und Entbehrungen ertragen wurden, mögen im Leser dieses Buches schon ein günstiges Vorurteil für seinen Verfasser und seinen Illustrator erwecken.

Die Übersetzerin.

Inhaltsverzeichnis.



I.

Neue Menschen.

« Und nimmer fand er mehr Ruhe, als er erst das Gerücht von den neuen Menschen gehört. »

Der alte Merkrusark.



Erste Begegnung mit Polareskimos.

Das Ziel war erreicht! Aber in unsern Reihen hatten wir einen totkranken Kameraden, dem wir nicht helfen konnten; die Menschen, die wir zu treffen gehofft hier in der Niederlassung am Kap York, hatten ihre Häuser verlassen, und es umkreisten uns die ausgehungerten Hunde; wir selbst hatten kaum Speise genug, um uns daran satt zu essen.

Unsere Schlitten zu erleichtern, hatten wir unsere Proviantkisten bei Kap Murdoch deponiert, und ein wesentlicher Teil der Speise, die für die Reise von hier nach dem Kap York berechnet gewesen, war von den Hunden aufgefressen worden.

Die Hetzreise der zwei letzten Tage hatte unsere Kräfte sehr geschwächt; für einen Augenblick nun nahm uns das Neue, das wir sahen, diese merkwürdigen primitiven Menschenwohnungen, so gefangen, dass wir alle Müdigkeit vergessen konnten, um die Niederlassung zu durchstöbern. Doch lange währte es nicht, ehe wir uns auf unsere Schlitten warfen und vom Schlaf übermannt wurden.

Die Ruhe, die sich Reisende unter so kritischen Umständen gönnen dürfen, wird aber niemals lange dauern. Bald erwachte einer von uns und entriss auch die Kameraden dem Schlafe.

Eine nähere Untersuchung der Schneehütten ergab nun, dass es nicht lange her sein konnte, seit die Bewohner sie verlassen. So lag in einer von ihnen ein ungeflenster Seehund, der unsern Hunden zum höchst willkommenen Schmause ward.

Viele Schlittenspuren liefen nach Norden und waren nur ganz leicht verwischt. Menschen konnten nicht weit sein. — — —

Eine Sage fiel mir ein, die ein alter Grönländer erzählt, als wir nordwärts ziehend ihn in Dänisch-Westgrönland besuchten. Er wusste wohl, dass sie weit oben im Norden Stammesgenossen hatten; aber wo dies war, stand niemand klar. Es war so weit weg. Und er erzählte die folgende Sage, die er als Kind gehört.

« Es war einmal ein Mann, der wohnte nördlich von allen Niederlassungen. Er jagte Bären jeden Frühling, mit Hundeschlitten.

Einst traf er auf seiner Jagd auf eine Schlittenspur, die von Fremden stammte, von denen er nichts wusste. Er entschloss sich, diese Menschen aufzusuchen und fuhr im folgenden Frühjahr, zeitiger als er sonst pflegte, auf seine Bärenjagd. Am dritten Tag kam er zu Häusern, die anders aussahen als diejenigen, die er zu sehen gewohnt war. Menschen aber traf er keine; bloss deuteten frische Spuren darauf hin, dass die Niederlassung kürzlich musste verlassen worden sein.

Als der Bärenjäger im nächsten Jahr auszog, nahm er Holz mit als Gabe für die Fremden; denn grossen Holzmangel mussten die leiden, da sie ihre Hausdächer mit Stosszähnen von Narwalen stützten.

Aber auch bei seinem zweiten Besuche glückte es ihm nicht, die Fremden anzutreffen. Wohl war die Spur der Weggezogenen noch frischer als das vorige Mal, allein er wagte es doch nicht, ihnen zu folgen und sich noch weiter von seiner Niederlassung zu entfernen. Er begnügte sich damit, das mitgebrachte Holz neben den Häusern in den Schnee zu stecken, und als er nun die Geschenke abgegeben, reiste er heim.

Im dritten Jahr zog er sich das beste Hundegespann heran, das er noch besessen; und früher, als er sonst pflegte, fuhr er nordwärts nach Bären und fremden Menschen. Als er endlich zu der Niederlassung kam, ging es ihm ganz wie im vorhergegangenen Jahr: die Bewohner waren verreist; aber in den Schnee, da wo er sein Holz zurückgelassen, hatten die Wegziehenden einen grossen Bund Stosszähne von Walrossen gesteckt, und im Hausgang drin lag eine schöne Hündin mit ihren Jungen. Das waren die Gegengaben der Fremden.

Er nahm nun alles auf seinen Schlitten und fuhr heim; die Menschen aber, welche nördlicher wohnten denn alle andern, die kriegte er nie zu sehen.»

Und nun führten, gerade wie damals, viele Schlittenspuren nordwärts, und der Sage nach konnte es nicht so manchen Tag her sein, dass sie weggezogen.

Seltsam war's, durch die langen, niedrigen Hausgänge zu kriechen; wir konnten uns beinahe nicht hindurchpressen in unsern Pelzen. Am Ende angelangt, blieb man erst vor einem Loch stehen, durch das man sich dann emporbohren musste, darauf war man im Innern des Hauses. Ein starker Geruch von Fleisch und Füchsen herrschte hier.

Wenn man das erste Mal eine solche Wohnung schaut, ist man überrascht, zu sehen, mit wie wenigem der Mensch sich behelfen kann. Das Ganze ist so primitiv,

dass es förmlich nach Heidentum und Geistergesängen duftet. Man denkt sich unwillkürlich eine solche Höhle, die in gewölbter Form kunstreich aus riesigen Steinen gebaut ist, mit halb übernatürlichen Wesen angefüllt. Man sieht sie im Geiste rohes Fleisch zerreissen, dass das Blut an ihnen herunterträuft, und wird selbst von Spannung ergriffen auf das sonderbare Leben, das einem mit diesen zusammen bevorsteht.

Wir gingen herum und schauten uns alle diese Dinge an, die auf ihre stumme Art von den Menschen erzählten, die hier oben ihr abgesondertes Leben lebten. Ein Stück weit von den Häusern entfernt, standen im Kreis herum ein paar grosse, runde Steine, die von altem Specke glänzten; « hier pflegten sie sicherlich zu essen », meinte einer unserer Grönländer. Die Phantasie war in Bewegung. Weiter oben, ungefähr unter dem Felsen, lag ein Kajak mit allen Gerätschaften, von Steinen zugedeckt. Dahinter stand ein Schlitten, dem tote, beinahe ganz zugeschneite Hunde vorgespannt waren. Hier lagen also Männer begraben, wie es der Eskimobrauch vorschreibt, mit aller ihrer Habe.

Alles, was wir sahen, war neu und nahm uns völlig gefangen. Endlich waren wir denn auf Polareskimoboden, und unsere Freude darob, dass wir am Ziele waren, würde eine grosse gewesen sein, wäre uns nicht dies furchtbare Unglück mit der Krankheit unseres Kameraden zugestossen.

Schlaff und fiebernd lag er da, konnte kein Glied rühren und musste gefüttert werden, wenn er essen sollte. Nach einer Beratung kamen wir daraufhin überein, Mylius-Erichsen sollte gemeinschaftlich mit den beiden Robbenfängern bei dem Kranken zurückbleiben, während Jörgen Brönlund und ich gen Norden fahren sollten, und zwar so rasch es sich bewerkstelligen liess mit unsern

ziemlich ausgehungerten Hunden, um nach Menschen zu suchen. Wir nahmen an, dass wir 64 englische Meilen vom Kap York bei Saunders Island auf Menschen treffen müssten und wenn nicht dort, so doch bei Netsilivik, etwa 40 Meilen nördlicher. Aller Proviant, den wir mitbekommen konnten, bestand aus etwas Biskuits und einer Dose Butter. Im übrigen verliessen wir uns auf unsere Büchsen.

Unsere Robbenfänger waren auf den Fang gezogen, und wir warteten mit der Abreise, bis sie — leider mit leeren Händen! — zurückkamen. Dann tranken wir etwas Kakao und fuhren davon in der hellen Nacht, der schönen Felsenküste entlang.

In der Nähe des Kap Atholl finden wir frische Schlittenspuren und folgen ihnen. Sie führen zu einem Dolmen unter einer steilen Klippenwand, wo als grosses Depot ein frisch gefangener bärtiger Seehund niedergelegt ist. Nun kann es also nicht mehr weit sein bis zu den Menschen! Welche Spannung! Gilt es ja doch sozusagen das Leben eines Kameraden. Wir waren die ganze Nacht durchgefahren, an die 12 Stunden; etwas weiter als Kap Atholl mussten wir Halt machen, um die Hunde ein bisschen verschnaufen zu lassen. 56 englische Meilen hatten wir in raschem Laufe zurückgelegt, und sollten wir genötigt sein, bis ganz nach Netsilivik zu fahren, so mussten wir nun billigerweise Rücksicht nehmen auf die leeren Magen der Hunde. Wir lagerten uns auf dem Eise, erörterten unsere Aussichten, verzehrten etwas Butter — unsere Biskuits mussten wir für alle Fälle noch unberührt lassen — legten uns dann nieder auf unsere Schlitten und schliefen ein. — Nach drei Stunden Schlaf geht es weiter. Ein kleines Stückchen nur sind wir jetzt gefahren, da wird vor uns ein schwarzes Pünktchen sichtbar. Es wächst und wird zu einem Schlitten.

Jörgen! Knud! — Jörgen! Knud! Wir sind wie närrisch und können bloss noch einer des andern Namen rufen.

Galoppsignal! Die Hunde lassen die Schwänze fallen und spitzen die Ohren. Noch einmal wird das Galoppsignal zwischen den Zähnen gemurmelt, und der Schnee wirbelt hinter den Hundebeinen empor. Ein kalter Wind fährt uns beissend um die Nase. Endlich! Endlich Menschen, andere Menschen, neue Menschen! — Polareskimos!

Ein langer, schmaler Schlitten kommt uns entgegen gefahren, eine Peitsche schwirrt durch die Luft, wunderliche Hundesignale tönen uns entgegen. Ein kleiner, pelzbekleideter Mann in einem Paar schimmernd weisser Bärenhosen springt vom Schlitten und läuft gestikulierend auf sein Gespann zu, es noch mehr anzutreiben.

Hinter ihm sitzt rittlings auf dem Schlitten ein Zweiter, in Blaufuchs gekleidet mit einer grossen, spitzen Kapuze, das ist seine Frau. — Unsere Hunde fangen an zu bellen, und unter ihrem lauten Gebelfer treffen die Schlitten zusammen. Wir springen ab, laufen aufeinander zu, bleiben stehen und starren einander ins Gesicht, ausser stande, zu sprechen. Beide gleich erstaunt.

Dann erkläre ich ihm, wer wir sind und woher wir kommen.

«Weisse Männer! Weisse Männer!» ruft er seiner Frau zu. «Wir bekommen Besuch von weissen Männern!»

Wir verstehen einander ohne Schwierigkeit. Ich laufe auf die Frau zu, die auf dem Schlitten sitzen geblieben ist. Seltsam bewegt, weiss ich im Augenblick nicht, was ich ihr sagen soll und reiche ihr, ohne zu denken, was ich tue, meine Hand. Sie schaut mich an, begreift meine Absicht nicht und lacht. Und dann lachen wir im Chor alle zusammen.

Der Mann hiess Maisanguark (Haut des kleinen, weissen Wals), seine Frau Mekro (die Feder); sie wohnten in Igfigssork, an die 12 bis 16 englische Meilen südlich von unserm Begegnungsorte, und drei bis vier andere Familien sollten ebenfalls dort wohnen.

So waren wir also in unserm Eifer, so rasch als möglich Agpat (Saunders Island) zu erreichen, um die Bucht herumgefahren, in der Igfigssork lag. Der Schnee über dem Eise war hart um die Mündung der Bucht herum, deshalb waren wir nicht im stande gewesen, Schlittenspuren zu sehen, die uns hätten dorthin leiten können.

Da wir aber gleichzeitig erfuhren, dass weit mehr Menschen in Agpat wohnten und dass dort die Jagdverhältnisse besonders günstige seien, entschloss ich mich, dorthin zu fahren und per Schlittenpost meinem zurückgebliebenen Kameraden zum Gleichen zu raten.

Maisanguark setzte sich sogleich auf meinen Schlitten hinüber, während die Frau sein Gespann lenkte, und dann steuerten wir alle eiligst und unter lebhaftesten Gesprächen Agpat zu. Eigentlich hätten die beiden heim sollen, kehrten aber um, uns den Weg zu zeigen.

Mekro war ein tüchtiger Hundekutscher und wusste mit der langen Peitsche so gut zuzuschlagen wie nur irgend ein Mann. Da man in Westgrönland niemals eine Frau lenken sieht, sprach ich meine Verwunderung darüber aus. Maisanguark lachte froh und stolz und rief zu ihr hinüber, sie solle tüchtig mit der Peitsche hauen, da es dem weissen Manne Spass mache, und Mekro schwang ihre Peitsche, und wir fuhren davon mit ihr als Anführer.

«Tugto! Tugto!» rief sie, um die Hunde zum Springen zu bewegen, und sie gehorchten, und wir hielten schönen Einzug auf der hohen Agpatinsel.

Unterwegs erzählte er mir, es wohnten «viele» Menschen in Agpat, drei Steinhäuser wären da und fünf Schneehütten, und er brach in übermütiges Gelächter aus, jedesmal wenn er an die Überraschung dachte, deren Zeuge er nun werden sollte.

«Weisse Männer! Weisse Männer!» rief er jedesmal, wenn eine kleine Pause entstand, und rieb sich die Hände.

Auf einmal schweigt er und lauscht, springt empor auf meinem Schlitten und sieht zurück. Ein gutes Stück hinter uns ist ein Schlitten aufgetaucht.

«Aulavte! Aulavte!» ruft nun Maisanguark; das ist ihr Haltesignal. Allein meine Hunde verstehen ihn nicht, ich muss mit einem Pfiff nachhelfen.

Nun springt er zur Seite und beginnt in die Höhe zu hüpfen, indem er sich zugleich in die Seiten klatscht. Und diese merkwürdigen Faxen fuhr er fort, zu wiederholen und bekam einen ganz roten Kopf von der Aufregung. Es bedeutete, dass etwas Ungewöhnliches los sei. Der fremde Schlitten kam nun auf uns zu gefahren; als er in unserer Nähe war, sprangen zwei junge Burschen ab und liefen johlend neben her. Auch Maisanguark heulte jetzt und fuhr dabei fort, zu zappeln gleich einem Wahnwitzigen.

Endlich hielt der Schlitten an unserer Seite. Die zwei jungen Männer hiessen Krulutana und Inukitsork. Vor allem mussten sie natürlich wissen, wer wir waren, und Maisanguark erstattete Bericht. Darauf fuhr die ganze Karawane unter Lachen und Geschrei Agpat zu.

Nie habe ich mich in so seltsamer, wilder Umgebung, nie so weit, weit von daheim gefühlt, wie, da ich inmitten eines Schwarmes lärmender Polareskimos an der Agpatküste stand. Man hatte uns nicht entdeckt, bis wir dem Lande ganz nahe gekommen; um so grösser war darum auch die Verwirrung und Überraschung.

Maisanguark wiederholte seine Zappelgebärden neben seinem Schlitten, als wir in Rufweite des Ortes gekommen waren, und schrie darauf ein ohrenbetäubendes: «Weisse Männer, weisse Männer!»

Die Leute, die drinnen zwischen den Häusern in lebhafter Bewegung gewesen, standen nun mit einem Male still, und die Kinder hielten mit Spielen inne.

«Weisse Männer! Weisse Männer» wiederholten die jungen Burschen, die sich uns angeschlossen hatten.

Unsere Hunde zogen die Schwänze ein und spitzten die Ohren, als ein vielstimmiges Gebrüll vom Lande herüber uns entgegen scholl. Einer Lawine gleich stürzte sich jetzt der ganze Schwarm nach der Küste hinunter, wo wir Halt gemacht; ein paar alte, grauhaarige Männer, steifbeinige, alte Weiber, junge Männer und Frauen, Kinder, die kaum gehen konnten — allesamt in diese Fuchs- und Bärenpelze gekleidet, die auf den ersten Blick einen so sonderbar barbarischen Eindruck machen. Einige kamen mit langen Messern im Munde, mit blutigen Armen und aufgekrempelten Ärmeln; sie waren just beim Flensen gewesen, da wir kamen; alles dies sah so wild aus, dass man in dem Augenblick sich kaum denken konnte, wie diese wilden Menschen, die «Nachbarn des Nordpols», wie Astrup sie nannte, dereinst zu guten Freunden für einen werden sollten.

Unsere Hunde wurden abgespannt und gleich wurden ihnen Mengen von Fleisch vorgeworfen. Man hatte Fleisch im Überfluss, und überall zwischen den Häusern fanden sich Kochstellen. Diese Menschen litten nicht Not, das war gleich zu sehen.

Wenn man in Dänisch-Westgrönland in eine Niederlassung kommt, ist es üblich, dass die jungen Weiber dem Ankommenden aus seinen Überkleidern helfen. Einen Augenblick vergass ich nun, wo ich war, und

streckte nach Grönländer Art meinen Fuss einem jungen Mädchen entgegen, das neben mir stand. Das bedeutete, sie sollte mir meine Überstiefel ausziehen. Das Mädchen ward verlegen und schlug die Augen nieder, und die Männer lachten. Es lag über ihrer Verschämtheit jenes reizend Sprachlose, das alle Naturkinder schön macht; über ihr Gesicht fuhr eine leichte Röte, die wie das Wellengekräusel eines blanken Bergsees wirkte; sie wandte mir die Seite zu und liess ihre schwarzen Augen über das Eis hinausschweifen.

«Wie heissest du»

«Andere werden dir meinen Namen nennen!» stammelte sie.

«Aininârk heisst sie!» antworteten die Umstehenden lachend.

Ein alter, jovialer Hausvater trat nun zu ihr hin und sagte mit Würde:

«Tu, was der fremde Mann von dir erbittet!» Und sogleich bückte sie sich und zog mir die Stiefel aus.

«Lasst mich zu ihm, macht Platz!» rief jetzt ein altes Weib aus der Menge, schob die Leute beiseite und bohrte sich durch bis zu meinem Schlitten.

«Das war meine Tochter, mit der du sprachst», schoss es aus ihrem Munde hervor. «Findest du nicht, dass sie hübsch ist?» und dabei rollte sie ihre kleinen, selbstbewussten Äuglein.

Die junge Aininârk aber glitt still in den Haufen der Neugierigen hinaus und versteckte sich. Erst später erfuhr ich, dass meine Aufforderung an sie als Werbung angesehen worden war.

Jörgen und ich wurden nun zu den Häusern hinaufgeführt. Ringsum waren aus Schnee Mauern gebaut, in deren Schutz die Eingebornen kochten und sich versammelten. Ein junger Bursche brachte eine rohe, ge-

frorne Walrossleber dahergeschleppt. Das wurde unsere erste Mahlzeit; alle Männer des Ortes assen mit, um uns ihre gastfreundliche Gesinnung zu beweisen. Kleine, neugierige Jungen begafften uns gierig von allen Seiten und liefen davon, sobald wir sie anblickten.

Gleich nachdem der erste Topf voll gekocht war, wurden wir hineingerufen zum Ältesten des Stammes, dem Geisterbeschwörer Sagdlork (die Lüge); das gekochte Fleisch ward auf den Boden gelegt und uns ein Messer in die Hand gegeben.

Ein lebhaftes Gespräch kam nun in Gang. Sie waren nicht schwer zu verstehen; denn ihr Dialekt wich nur wenig ab von dem gewöhnlichen Grönländischen; sie selber waren erstaunt, dass sie uns so gut verstanden, die wir doch so weit herkamen.

Nach dem Mahle begannen sie sogleich, uns eine Schneehütte zu bauen.

«Ihr habt einen Kranken in eurer Mitte, und deshalb muss man euch rasch helfen!» sagten sie.

Grosse Blöcke wurden nun aus dem harten Schnee geschnitten; das waren die Mauern zu unserm neuen Hause. Und in einer Vertiefung des Schnees bauten sie die Hütte auf, so dass sie fertig stand, eh noch eine halbe Stunde vergangen war.

Ein Schlitten ward nach unsern Kameraden ausgeschickt, und im Laufe der Nacht waren wir alle versammelt.

Der Empfang, den diese Heiden uns bereiteten, war ein rührend herzlicher zu nennen; sie wussten nicht, was sie uns alles zu Liebe tun wollten. Und so wie sie sich gleich bei unserer Ankunft zeigten: hülfreich über alle Massen und freigebig mit ihren Gaben — so blieben sie unveränderlich die ganze lange Zeit hindurch, die wir bei ihnen verbrachten.

Zu derselben Zeit aber durchstreiften ein paar Bärenjäger den Distrikt südlich von Kap York. Sie hatten eine gute Jagd gehabt und fuhren nun, schwer beladen mit Häuten und Fleisch, langsam heimwärts. Im Halbschlaf sitzen sie auf ihren Schlitten, schlaff von der heissen Aprilsonne und stumpf vor Übersättigung.

Da plötzlich erwacht der erste der Kutschierenden aus seinem Schlummer davon, dass seine Hunde den Strängen einen gewaltigen Ruck geben und davonjagen. Schon beginnt er nach Bären zu spähen, als das Gespann jählings in seinem Lauf innehält und mit den Schnauzen in den Schnee fährt.

Der Kutscher bückt sich in der Erwartung, das Atemloch eines Seehundes zu finden, sperrt aber die Augen weit auf, ohne zu begreifen, was er sieht. Er springt vom Schlitten und brüllt zu den Kameraden zurück, die hinterhergeschlendert kommen: «Spuren, fremde Schlittenspuren!»

Die Männer kauern sich zusammen und untersuchen lange das Unbegreifliche, ohne dass jemand spricht. Ein paar von ihnen messen die fremden Fussspuren an ihren eigenen und finden heraus, dass die Fremden viel grösser sein müssen als sie selbst. Und die Spur der Schlitten ist ungefähr dreimal so breit wie die der ihrigen. Die Polareskimos gebrauchen nämlich lange, sehr schmale Schlitten, während der gewöhnliche grönländische Typus kürzer und breiter ist.

«Riesenspuren!» sagt endlich einer von ihnen.

«Ja, Spuren von gewaltigen Schlitten und grossen Männern!» murmelten die andern.

«Und von Süden sind sie gekommen! Von dorther kam sonst nie ein Schlitten!»

«Und die Spuren gehen gerade in der Richtung von Kap York!»

Bange Ahnungen ergriffen die Bärenjäger; denn wer konnten wohl diese Fremden sein? Waren es Freunde, oder würden sie feindlich gesinnt sein? Die Erzählungen von den Stämmen des Südens waren nicht ermutigend. Die Sage berichtete, es wären Totschläger. Und die Frauen und Kinder, die allein daheim waren in der Niederlassung! Eine Tagreise war's noch, ehe sie Kap York erreichen konnten, und sie leiteten ihre Hunde in die Spur und beschleunigten ihre Fahrt aufs Äusserste.

Das erste, was sie von der menschenleeren Niederlassung sahen, war der Tummelplatz unserer Hunde; die Polareskimos halten ihre Hunde nämlich stets angebunden. Wir, die wir diesen Brauch nicht kannten, hatten unser Gespann freigelassen, und da waren sie just in ein Haus eingebrochen und hatten einen Seehund gefressen, den man dort zurückgelassen hatte. Es fanden sich blutige Spuren von diesem Mahle, und das war's, was nun den Bärenjägern Schrecken einjagte. Auch war alles im Innern des Hauses nach dem Einbruch der Hunde in wildester Unordnung. Das deutete nicht darauf, dass die Fremden mit freundlichen Gefühlen kamen.

Im Laufe des Abends setzten sie die Reise fort; die Hunde waren müde, und es ging nur langsam vorwärts. Aber vorwärts mussten sie, auf dass sich ihnen das spannende Rätsel löse.

Mitten in der Nacht kamen sie um den Landvorsprung von Igfigssork herumgefahren, wo die Menschen wohnten. Als sie noch weit draussen waren auf dem Eise, stürzten schon sämtliche Kinder des Ortes ihnen entgegen; völlig ausser Atem gelaufen, warfen sie sich keuchend auf die Schlitten mit dem Erlösungsrufe:

« Weisse Männer sind gekommen, weisse Männer! »

Eines Geisterbeschwörers letzte grosse Inspiration.

Die Frühlingsstürme verschnauften sich; man war ja auch schon tief im Mai; plötzliches Tauwetter hatte alle Felsen weinen machen, dass der Schnee an ihnen herunterlief; und ein paar der grössten Bäche hatten den Versuch gemacht, ihre Eisdecke zu sprengen. Die Sonne selbst segelte heiss und froh über den Himmel hin und war so eingenommen von dem grossen herannahenden Sommer, dass sie sich gar nicht mehr zur Ruhe begab hinter dem Horizonte.

Die Eskimos aber, welche wussten, dass der « Brutmond », der Juni, stets die letzten Zuckungen des Winters bringt, nahmen den Umschlag mit seiner Hitze und seinem Sonnenschein als ein Kuriosum auf. Die Schneestürme sammelten bloss neue Kräfte, meinten sie, und sie sollten recht bekommen. Aber dass der Sommer nahte, war trotzdem kein Trug! Das Eis vor der Niederlassung war von Strömungen zerrissen, und auf den Eisschollen lagen träge Robben und sonnten sich. Vom Meere herein drang ein langgezogenes, eintöniges Brüllen und Pfeifen: das kam von alten, ortsvertrauten Walrossmännchen her, welche landwärts zu ziehen begannen; sie wussten, dass das Eis zum Tode verurteilt war. Dicht unterhalb der Häuser lagen in ein paar grossen Waken Winterenten und Lummen und keiften, dass ihr Geschrei das Echo in den Felsen weckte. Die Eidervögel fingen schon an, über die vorspringenden Landspitzen hinzustreifen; von weitem hörte man das singende

Sausen ihrer Fittiche — denn sie flogen um die Wette in grossen Haufen nach ihren Brutinseln.

Scharen von Weibern und Kindern hatten sich drüben bei den grossen Vogelfelsen niedergelassen; in lauschenden Gruppen lagen sie auf den Steinhaufen; die ganze Felswand war nämlich lebendig geworden, und ein vielstimmiges Gesumme wogte herab von alledem, was sich da auf den Felsabsätzen bewegte. Die Sturmvögel waren gekommen und die Alken!

Zu oberst auf den Felszinnen wohnen die Sturmvögel; weissen, schwirrenden Schneeflocken gleich durchsegeln sie die Luft und sehen mit Verachtung herab auf die Alken, die weiter unten, in halber Felsenhöhe, ihre Nester bauen.

Die Alken kommen in wimmelnden Scharen und finden kaum Platz; sie laufen auf den Gesimsen herum und sehen gar drollig geputzt aus mit ihrer weissen Brust. Wohl ist der Felsen gross genug, allein sie balgen sich trotzdem um die Wohnungen; sie hacken nach einander und schreien, doch ihre hitzigen Scheltworte schmelzen in den Ohren der Menschen zusammen zu einer grossen rollenden Lautwelle.

Ganz unten auf den niedrigsten steilen Klippen lassen die Möwen sich nieder, völlig verwundert, dass andere sich das Leben so schwer machen mögen. Sie gucken zu den Schwärmen über ihnen empor, recken die Flügel, hopsen ein wenig auf derselben Stelle herum und falten sich hierauf wieder zusammen, um in tiefes Nachdenken zu versinken. So vernünftig sind die Möwen.

Aber dann kann es geschehen, dass man von den Felszinnen her mitten in allem Vogelspektakel ein raschelndes Donnern vernimmt, und dann kommt ein Bergsturz herabgesaust. Der Himmel verdüstert sich einen Augenblick, und eine Wolke von Sturmvögeln,

Alken, Lummen und Möwen stieben kreischend über das Meer hinaus.

« Dort draussen beginnt das Erwachen; der grosse Sommer naht! » sagen da die Eskimos. Die Kinder laufen um die Wette unter den Felsen, die toten Vögel aufzulesen. Und bald werden grosse Scheiterhaufen angezündet, damit der erste Vogelfang des Jahres gekoch werden könne. Davon müssen alle kosten.

Ein solcher Tag also war's. Wachstum lag in der Luft und Unruhe in den Menschen. Ein paar junge Mädchen hatten ihre Kleidung von sich geworfen und spielten Haschen über eine Ebene hin; das erweckte Jubel unter den jungen Männern, die sich ihnen lachend anschlossen. — Ein alter Eskimo hatte ein Renntierfell auf der Erde ausgebreitet und lag nackend da und verspeiste seine Kopfläuse. An seiner Seite in derselben Toilette säugte die Tochter ihr Kindchen.

Ganz unten am Meere auf dem untersten Eisrand lagen die Hunde, liessen die Zunge weit zum Halse hinaus hängen und stöhnten ob der Hitze. Es hing über dem Lande jener schwere Frühlingsdunst, den die Sonne aus der erwachenden Erde aufziehen kann; und alle Menschen waren froh und gut und hatten nur Gedanken für den Tag, den ihnen die Sonne gab.

Da ertönte über den Platz hin ein Ruf, der alle aufschreckte; wie ein Steinschlag an einem Vogelfelsen wirkte der. Er wiederholte sich nicht, er war schon gehört worden, und alle liefen hinunter nach dem Hause, in dem Sagdlork wohnte.

Sagdlork war der grösste und älteste Geisterbeschwörer des Stammes, und er nun hatte seinen Niederlassungsgefährten mitgeteilt, dass er beabsichtige, Geister zu beschwören. Seine Frau war krank geworden, und da wollte er versuchen, sie zu heilen.

Das Haus war dicht ans Meer gebaut. Männer und Weiber versammelten sich deshalb unten auf dem Eisrand; die kranke Frau sass auf einem Schlitten unten inmitten der Leute, und ihr Sohn stand neben ihr. Oben auf dem Hausdach dicht beim Fenster sass der Geisterbeschwörer Kale, der seine Kunst von dem alten Sagdlork gelernt hatte; darum sollte er in seines Meisters Nähe sein; Sagdlork selbst aber war allein im Haus.

Jegliche Arbeit auf dem Platze hörte auf; niemand durfte sich rühren. Als ich hinkam, wurde mir sogleich bedeutet, still zu stehen. Alle Gesichter trugen ein ernstes, andächtiges Gepräge.

Sagdlork war aus altem, gefürchtetem Geschlecht. Sein Oheim und sein Neffe waren als gefährliche Seelenräuber gemordet worden, und Sagdlork war der einzige gegenwärtig Lebende, der nach Aussage seiner Landsleute die Weisheit der Väter ererbt hatte. So gab es keinen andern Geisterbeschwörer, der aus seiner eigenen Haut herauskrabbeln und sie hernach wieder anziehen konnte; er vermochte dies. Jeder, der einen solchen « fleischnackten » Zauberer erblickte, musste sterben, behauptete man. — Das also war Sagdlork.

Seit langer Zeit hatte er keine Geisterbeschwörung abgehalten, weil er krank gewesen. Am selben Tag noch war er auf einem Schlitten zwischen den Häusern herumgezogen worden, da seine Beine steif waren von der Gicht. Und nun wollte er trotzdem die anstrengenden Beschwörungen abhalten.

Als ich zu seinem Hause kam, guckte ich durch das Fenster zu ihm hinein. Er sass allein auf seiner Pritsche und rührte die Trommel. Als er mein Gesicht am Fenster erblickte, hielt er mit Trommeln ein, lachte zu mir empor und sagte: « Lauter Narrenstreiche, dummes Gaukelspiel! Lügengeschichten alles zusammen! »

(pilugsingnartunga, maungainsarssuag oqulutsiarnialermiunga, sagdlutsiarnialermiunga!), und dabei wackelte er entschuldigend mit dem Kopfe.

Ich nickte ihm zu und wollte ihn gerade etwas fragen, da packte mich jemand gewaltsam von hinten an der Schulter und riss mich vom Fenster weg. Es war einer unserer christlichen Grönländer, Gabriel, welcher sehr grossen Respekt hatte vor den heidnischen Mysterien.

« Bist du verrückt, gerade zu ihm hineinzugehen! » flüsterte er mir ins Ohr.

Kale aber, der oben auf dem Hausdach sass und des alten Weisen Worte überwachte, schaute herab auf uns unwissende Christen und sagte mit Würde: « Geht zur Seite und steht stille! Niemand bewegt sich während der Geisterbeschwörungen! »

Ich stellte mich neben einem Nachbarhause auf und erwartete, was da kommen würde. Lauter Narrenstreiche! hatte der Alte ja — mit echt eskimoischer Koketterie — gesagt. Ein Geisterbeschwörer leitet stets seine Beschwörungen mit einigen sich selbst und seine Fähigkeiten herabsetzenden Worten ein. Und je angesehener er ist, desto eifriger reduziert er seine Worte zu Lügen.

Wieder ertönte die Trommel drinnen im Hause, und ringsherum standen die Leute in stummem Lauschen. Bald jedoch mischte sich ein Gesumme zwischen das Trommelschlagen, und langsam, aber mächtig schwoll die Stimme des Alten an; laut und eintönig erklang schliesslich der Geistergesang aus der Hütte heraus.

Kale sass oben auf dem Hausdach und ward mehr und mehr ergriffen; unwillkürlich stimmte er mit ein, anfangs bloss summend. Der alte Sorkrark, selbst ein Geisterbeschwörer, stand mitten in der Menge und liess stossweise ein beifälliges Grunzen hören. Er kam eben

vom Flensen und stand da mit aufgekrempelten Ärmeln und blutigen Armen. Die andern alle standen stumm und unbeweglich und blickten zum Hause empor, aus dem der Lärm drang. Da hört plötzlich der Gesang auf; bloss die Trommel schlägt ein rascheres und immer rascheres Tempo an. Der alte Sagdlork hebt an zu stöhnen, als unterläge er einem schweren Gewicht, das ihm beinahe den Atem benähme. Und mit einem Male stösst er einen wilden Schrei aus, dass sich den Zuhörern die Gesichter in Angst zusammenziehen.

« Ajornarê, ajornarê! atdlinlerpunga! ikiorniarsinga, artorssarpavssualekrisunga! »

« Au au! Es ist unmöglich! Ich unterliege! Er liegt auf mir! Hilf mir! Ich bin zu schwach, ich bewältige es nicht! »

Und das Schreien, das einem aufrichtigen Entsetzen entsteigt, erstirbt in einem krankhaften Schluchzen. Die Trommel aber rührt sich wilder und wilder! Der alte Kale oben auf dem Hausdach hat Tränen in den Augen und hebt an, aus vollem Halse eine Geisterweise zu singen.

« Eile dich! Setz' deine Kräfte ein! » (agsororsinguarit) brüllt Sorkrark voller Spannung nach dem Hause hinauf. Dann schweigt die Trommel einen Augenblick, und Totenstille herrscht im Hause. Die Spannung unter den Zuhörern wächst.

Bald jedoch ergreift der alte Sagdlork wiederum seine Trommel, und nach ein paar einleitenden Schlägen auf das Fell ruft er mit einer Stimme so stark, als käme sie aus einem Paar jugendlicher Lungen:

« perdlugssuark, tornârssugssuark, kravdlunârsuit — böses Schicksal — unheilbringender Geist — weisse Männer » — die Worte kamen stossweise, ohne Zusammenhang und brachten auch die gewollte mystische Wirkung hervor. Man wartete gespannt auf die Fort-

setzung, allein die Worte wurden von einem langgezogenen, klagenden Stöhnen unterbrochen. Kale schrie sich heiser an seiner Geisterweise, und Sorkrark fuhr fort mit seinen Zurufen. Es war, als empfinge Sagdlork seine Worte von weit her, als balgte er sich mit einem unsichtbaren Wesen.

Dann kam wieder ein langes Geheul, und nun, als die Spannung ihren Höhepunkt erreicht, rief Sagdlork den ganzen Satz hinaus. Es gab einen förmlichen Ruck in den Leuten, da sie es hörten: «Die weissen Männer brachten das böse Geschick mit sich, sie führten einen unheilbringenden Geist mit sich. Ich sah ihn selbst, Lug ist nicht in meiner Rede; ich lüge nicht, ich bin kein Lügner. Ich sah es selbst.» Gabriel, der Grönländer, ward weiss im Gesicht bei diesen Worten: «Er meint uns!» flüsterte er; «er tut uns ein Leid an.» Und alle Zuhörer blickten auf uns.

Sagdlork erklärte nun, wir seien unterwegs dem bösen Schicksal in Gestalt eines Geistes begegnet, und dieser habe Harald Moltkes Schlitten gestreift; deshalb sei er erkrankt. Uns andern waren nur die Hunde angesteckt worden, und deshalb war die Hundeseuche ausgebrochen.

Seine Auseinandersetzung war schwer zu verstehen, da er häufig eine besondere Geistersprache anwendete und seine Rede des öftern durch Geheul unterbrach:

«t—t—t—tau, tait!
tain—tain gôrk —
ku, ku, ki, ki, —
ajornarê, ajornarê!
artulerpara, artulerpara!
ikiorniarsingaula—nauk!»

Das heisst in Übersetzung:

«Me—Me—Me—nsch, nschen, — —

sie sagen, dass Menschen —
ku—ku—ki—ki
ich kann nicht, kann nicht,
ich habe nicht Kraft genug, nicht Kraft genug —
ist denn niemand da, der mir helfen möchte!»

Er konnte mitten im Wort abbrechen und schloss ohne Nachsatz mit fürchterlichem Spektakel; es tönte, als wäre das Haus voller Menschen, die zusammen rängen und unter gewaltsamen Schlägen stöhnten.

Kale sass nun bloss da und wiederholte die Satzstummel seines Lehrers; er war heiser vom Singen. Sorkrark jedoch, der alte Bärenjäger, war unermüdlich in seinen Zurufen: «Eile dich! Eile dich!» Aber erst, als der Alte wie gewöhnlich die Spannung auf den höchsten Punkt hinaufgeschraubt, brachte er seine Erklärung vor, langsam und angestrengt, als entrisse er jedes einzelne Wort einem unsichtbaren Geiste.

Die weissen Männer hatten die Krankheit gebracht, doch sollten nur die Hunde krank werden. Kein Mensch durfte deshalb Hundefleisch essen.

«Hat Mikisork («die Kleine», das war seine Frau) Hundefleisch gegessen?»

«Hat Mikisork Hundefleisch gegessen?» rief Kale herunter.

«Mikisork, hast du Hundefleisch gegessen?» fragte Sorkrark sie. Die Worte gingen von Mund zu Mund. Der Sohn, Agpaliguark, beugte sich über seine kranke Mutter, und diese nickte.

«Ja, ganz wenig, ich hatte solches Verlangen nach Hundefleisch!» antwortete die Frau.

«Sie hat Hundefleisch gekostet!» wiederholte Kale vom Hausdach zum Fenster hinein.

Da ertönte ein wildes Geheul aus dem Innern des Hauses, und die Trommel kam wieder in Gang.

«Thu—Thu—Thu!» wiederholte es sich ins Unendliche und mit merkwürdiger Gewalt. Es war wie das Prusten einer ganzen Lokomotive. Sagdlork befand sich in voller Ekstase; der alte gichtkranke Mann sprang auf der Diele herum gleich einem verwundeten Tier. Die Augen hatte er geschlossen und bewegte Kopf und Rumpf in seltsamen Windungen im Takte der Trommel. Dann stiess der alte Geisterbeschwörer ein langes Geheul aus mit eigentümlichen Beiklängen. Es war, als mischte sich Menschenlachen mitten in seine Klage; dann erstarb alles in einem stillen Schluchzen; seine Frau war nicht zu retten!

Da gingen denn die Leute auseinander und nahmen ihre Arbeit wieder auf, und bald hatte sich der Platz wiederum mit frohen, lachenden Menschen gefüllt. Der Gedanke, dass der grosse Sommer nahte, drang durch alle Kümmernisse durch, wer mochte da noch weiter den Warnungen eines alten Geisterbeschwörers nachsinnen!

Sorkrark war der einzige, welcher bekümmert dreinschaute. Er war daran, vier Seehunde zu flensen, die seine Söhne heimgebracht.

«Sagdlork wird alt», sagte er [illegible] «Sagdlork ist machtlos. Seine Frau muss sterben!»

Das war Sagdlorks letzte grosse Inspiration; seine Frau starb, als der Sommer kam.

Kurz nachdem sie beigesetzt war, erzählten sich die Leute, Sagdlork wolle sein Zelt nicht mehr verlassen. Niemand könne ihn dazu bringen, dass er esse, und auch zu sprechen hätte er sich geweigert.

Da ging ich hinunter, nach ihm zu sehen. Er sass zusammengekauert drinnen auf seiner Pritsche und war schon merkwürdig gelb geworden im Gesicht. Seine wunden Augenlider bluteten.

Als ich eintrat, gab er mir mit einer Handbewegung zu verstehen, ich sollte mich setzen; und zwischen beständigen Hustenanfällen erklärte er: « Du bist ein Fremder, zu dir rede ich gern. Ich handle wie ich handle, weil das Leben nicht mehr gut ist für mich. Ich bin zu alt, um allein zu sein. Sie, die während vieler Jahre meine Kleider in Ordnung hielt und mir das Mahl bereitete, sie ist tot. In den vielen Jahren habe ich mich gewöhnt, mit ihr zusammen zu leben, und darum ist es am besten, wenn ich ihr folge. »

Still ging ich meines Weges, ich wollte nicht stören, und ich besuchte ihn nicht mehr.

Landsleute kamen und brachten ihm Speise, die sie in seinem Zelt hinterliessen. Keiner hörte ihn mehr sprechen. Der alte Sagdlork hungerte sich zu Tode; neben seiner Leiche aber lagen alle jene Fleischgaben, die seine Landsleute dem letzten ihres Stammes, der ihrer Väter Weisheit ererbt, dargebracht hatten.



Eine Völkerwanderung.

Droben unter den Eskimos am Smith-Sund traf ich auf Mitglieder eines fremden Eskimostammes, welcher in den Kap York-Distrikt eingewandert war, wahrscheinlich von weit herauf aus der Gegend von Baffinsland, und zwar vor gut einem Menschenalter (zirka 50 Jahren). Sie haben sich nun durch Weibertauschen und Heiraten ganz mit den Kap York-Bewohnern vermischt. Von Wuchs sind sie durchgehends grösser als die ursprünglichen Bewohner und von ausgeprägt indianischem Typus.

Drei oder vier dieser Einwanderer, welche selbst an der Wanderung teilgenommen haben, leben noch. Einer von ihnen, der alte Merkrusârk, gab mir die nachstehenden Aufklärungen über den Charakter der Wanderung. Es ist dies gewiss das einzige Beispiel, das man gefunden hat, von Eskimos, die, ohne von der

Zivilisation beeinflusst worden zu sein, einzig unter Zuhülfenahme ihrer eigenen primitiven Mittel eine wirkliche Völkerwanderung, eine mehrjährige Reise von einer Polargegend nach einer andern, unternommen haben. Und die Aufklärungen, die ich von Mitgliedern dieser Wanderung erhalten, beleuchten die Art und Weise, wie in älterer Zeit alle derartigen Völkerwanderungen unter den Eskimos ausgeführt wurden.

Was der alte Merkrusârk erzählt.

Ich werde mich im folgenden an Merkrusârks Darstellung halten. Sein eigenes Leben ist eine lebendige Illustration zu dem Dasein, das die Eskimos in jenen Zeiten geführt haben müssen, da Geschlecht auf Geschlecht aufwuchs und auf Reisen starb.

Merkrusârks Mutter gebar ihn auf dem Eise während einer Winterreise, wo, weiss er nicht, bloss dass es irgendwo drüben jenseits des Meeres war. Auf einer Reise ward er geboren, und all seiner Lebtag musste er reisen. Obgleich er jetzt alt ist und etwas gebückt geht von der Gicht, bleibt er dennoch seinem Reiseleben treu, legt jedes Jahr viele hundert Meilen auf mühsamen Jagdausflügen zurück; und er sagt, er werde damit nicht aufhören, bis seine Seele diese Erde verlasse, um nach den grossen Jagdgefilden des Himmels zu ziehen.

Drüben, jenseits des Meeres, lebten viele Inuit (Eskimos), erzählte er, und seine Eltern gehörten zu den am nördlichsten Wohnenden. Sie hatten keine weissen Männer unter sich wohnen; doch ward ihr Land hie und da von grossen Schiffen besucht. Weisse Männer von diesen Schiffen hatten ihnen einmal erzählt, es sollten sich weit jenseits des grossen Meeres viele Inuit befinden. Diese Mitteilung hatte einen grossen Eindruck gemacht auf Kritdlarsuark.

« Kridtlarsuark war der grösste Geisterbeschwörer des Stammes, und es ging ein grosses Gerede über ihn. Wollen wir nicht zuerst ein wenig von ihm hören, ehe ich von unserer grossen Reise erzähle? Du, Panigpak, weisst ja so viel von ihm zu erzählen. Er war ja dein Grossvater, nicht wahr? »

Merkrusârk und ich waren auf Besuch bei Panigpak. Panigpak war der Sohn des eingewanderten Itsukusuk, und war ein stiller Mann mit einem Paar ungewöhnlich kluger Augen. Er war sonst nicht sehr gesprächig, sass in der Regel bloss da und lächelte leise zu allem, was die andern sagten, ohne sich selbst am Gespräch zu beteiligen. Ward er aber gefragt und interessierte ihn die Frage, dann wurde es immer stille im Zelt, wenn er auf seine etwas verlegene Art die Aufmerksamkeit der Gäste mit seiner Erzählung gefangen nahm. Panigpak war ein grosser Fänger und alles in allem ein Mann, dessen Worten jeder gerne lauschte.

« Kritdlarsuark, » begann Panigpak, « meinen gewaltigen Grossvater, den grossen Herrn — ja, denn die Inuit gehorchten ihm stets, weil sie ihn fürchteten — kriegte ich gerade noch zu sehen, ehe er wegreiste, da ich als Kind meinen Verstand entdeckt und einen Menschen vom andern hatte unterscheiden lernen. Ich hatte ihn gern, weil er mich auf sein Knie zu setzen und mir Geisterweisen zu singen pflegte. Sein Haar war dünn wie das der weissen Männer. Seine grosse Stirn war nicht von Haaren bedeckt. Es scheint, dass ich ihm in diesem Punkte nacharten werde. Seht nur! » — Und er zeigte auf sein Haar, welches ungewöhnlich dünn war.

« Mein mächtiger Grossvater, der Geisterbeschwörer ohne Widersacher — es wagte es keiner zu sein — ist selbst zu einer förmlichen Sage geworden, die die Menschen sich erzählen.

Jenseits des Meeres war's, dass er einmal zusammen mit einem andern auf die Renntierjagd ging; auf ihrer Wanderung gerieten sie plötzlich oben in den Felsen auf einen breiten Weg. Diesem Wege folgten sie nun, und es erhob sich ein Sturm, der sie trieb und sie vor sich herblies, dass sie laufen mussten. Der breite Weg führte sie zu einem Hause, einem grossen Hause, wie die weissen Männer sie bauen. Da gingen sie hinein. Auf der Pritsche drinnen lagen zwei grosse Weiber und faulenzten, und das eine von ihnen hub an zu reden, indem es auf das andere zeigte:

«Die da gehört nicht zu unserm Stamme», sagte die Sprecherin, und als sie dies gesagt, fühlte plötzlich Kritdlarssuarks Jagdgenosse sich mit Gewalt zu dem fremden Weibe hingezogen, und er sprang zu ihr hinauf und legte sich zu ihr; und das fremde Weib deckte ihn mit der Bettdecke. Als er ein Weilchen dagelegen hatte und man die Decke lüftete, lag er tot an ihrer Seite.

«Ob sie nun auch mich töten werden?» dachte mein Grossvater.

«Nein», sagte plötzlich das Weib, das zuerst gesprochen, ehe noch mein Grossvater seinen Gedanken geoffenbart. «Nein, dir dürfen wir nichts tun! du bist Feuer!» sagte es. Ich weiss nicht, was das bedeuten sollte. Aber es war gerade, als ob es meines Grossvaters Gedanken handgreiflich vor sich sähe, ohne dass er zu sprechen brauchte. Da dachte er, es würde wohl das beste sein, wenn er sich davonmachte, und das Weib wusste es, ohne dass er's zu sagen brauchte.

«Wart' ein wenig», sagte es, nahm eine grosse Feder und fächelte Lebensodem in seinen toten Jagdgenossen hinein. Und er ward wiederum lebendig. Und das Weib legte ihnen Speise vor und sagte: «Esst, bevor ihr weg-

reist!» Und als sie gegessen, reisten sie ab. Und sowie sie sich auf dem Weg befanden, erhob sich wiederum ein Sturm und führte sie mit sich, so dass sie laufen mussten.

Ein anderes Mal war Kritdlarssuark auf einem Jagdausflug zusammen mit einem Waisenknaben. Es war eine Bärenjagd. Sie fuhren weit nach der See hinaus und verloren alles Land aus dem Gesicht, und wie sie da draussen waren, brach plötzlich ein Sturm los, der das Eis in treibende Schollen zerriss. Nirgends war etwa noch ein schmales Streifchen mit dem Lande zusammengefroren. Und der Sturm trieb sie dem Meere zu.

«Wirf dich auf dem Schlitten nieder und schliesse die Augen», rief Kritdlarssuark dem Waisenknaben zu, «öffnest du sie nur ein einziges Mal, so sind wir beide des Todes.»

Und der Waisenknabe warf sich auf den Schlitten, und seine Augenlider waren wie verklebt. Und wie er dalag, merkte er mit einem Male, dass Schlitten und Hunde landeinwärts fuhren, und zwar in sausender Fahrt. Da überkam den Waisenknaben die Neugierde, und er öffnete das linke Auge ein ganz klein wenig. Und siehe, Kritdlarssuark hatte sich selbst in einen Bären umgewandelt und trabte nun davon, verfolgt von seinen eigenen Hunden, und wo er auftrat, da ward das Meer zu Eis, das Schlitten und Hunde trug. Mit einem Male sank die eine Schlittenkufe ein, beinahe wäre der Waisenknabe ertrunken, und es ist wohl möglich, dass er daraufhin seine Augen eiligst wieder geschlossen hat.

So fuhren die beiden lange dahin; da plötzlich machten die Hunde Halt.

«Erhebe dich und sieh dich um», sagte Kritdlarssuark und stand nun in seiner eigenen Gestalt neben dem Schlitten auf dem Lande.

Als aber der Knabe den Weg überblickte, den sie gefahren, war alles schäumende See.

Eine solche Macht besass Kritdlarssuark bereits als junger Mann. Aber rücke du jetzt lieber mit dem heraus, was du berichten wolltest, Merkrusârk! Sonst könnte ich euch leicht in Schlaf erzählen mit Sagen von meinem mächtigen Grossvater! Und die Sonne steht noch hoch am Himmel!» schloss Panigpak.

«Ja, da du mich darum gebeten hast, so will ich erzählen», sagte Merkrusârk zu mir gewendet. «Ich bin ja doch hierher nach Agpat (Saunders Island) gereist, weil ich hörte, du wolltest gerne mit mir sprechen.» (Merkrusârk wohnte in jenem Jahre oben bei Kangerdlugssuark, an die zwanzig Meilen nördlicher.) «Aber sonst weisst du ja, dass Gespräch und Gesang den Abenden und Nächten gehören!»

Als Kritdlarssuark erst einmal gehört, dass es jenseits des Meeres Inuit gebe, konnte er nimmermehr Ruhe finden. Er hielt grosse Geisterbeschwörungen ab im Beisein aller Niederlassungsbewohner. Er liess seine Seele zusammen mit seinen Hülfsgeistern lange Reisen durch die Luft unternehmen, nach der fremden Inuit Land zu suchen. Endlich eines Tages teilte er seinen Niederlassungsgefährten mit, jetzt habe er das neue Land gefunden. Und er erzählte ihnen, er wolle nun zu den fremden Menschen reisen, und munterte sie alle auf, mitzukommen.

«Kennt ihr die Sehnsucht nach neuen Landen? Kennt ihr die Sehnsucht danach, neue Menschen zu sehen?» sagte er zu ihnen.

Und sogleich waren neun Schlitten, die sich ihm anschlossen, und zehn Schlitten hintereinander zogen sie gen Norden, das neue Land zu finden, von dem Kritdlarssuark sagte, dass er es auf seinem Seelenfluge ge-

sehen. Männer, Weiber und Kinder waren es, im ganzen 38 Menschen, welche aufbrachen. Da waren:

1. Kutdlork (der Daumen), 2. seine Frau Talikitsork (der Kurzarm), 3. ihre Tochter Kunuk, 4. ihr Sohn Sarpinerk (der Walschwanz). 5. Apâpât, 6. seine Frau Inûguk, 7. ihre Tochter Inuk (der Mensch). 8. Kringmigajuk, 9. seine Frau Angilerk. 10. Ulaijuk (das weibliche Wesen). 11. Inuk. 12. Agpâpik, 13. seine Frau Tapaitsiark. 14. Utdlalârk, 15. seine Frau Inûguk, 16. ihre Tochter Arnaviark. 17. Okraitdlark. 18. Nateravik. 19. Inûguk, 20. seine Frau Ningiulaungat (die Hausmutter). 21. Kratsôrk. 22. Arnarssuark (das grosse Weib). 23. Okré (der Leichte), 24. seine Frau Arnakutsuk (der Weiberstummel). 25. Mamarunark (der Leckerbissen), 26. seine Frau Manik (das Ei). 27. Minik, 28. seine Frau Pinaitsork (die Sanftmütige), 29. ihr Sohn Avortugiark, 30. seine Frau Krumangâpik (der Höcker), 31. ihre Tochter Patdlork. 32. Itsugsârssua. 33. Merkrusârk (der Wollige), 34. seine Frau Kritdlarssuark. 35. Aipak, 36. seine Frau Maktark (die Walhaut). 37. Tuluarsuk, 38. ihr Sohn Sitdluk (der Rabe).

Wir reisten im Winter, nachdem das Licht hervorgebrochen, und schlugen erst zur Frühjahrszeit ein festes Lager auf. Es gab viel zu jagen unterwegs, Seehunde, Weissfische, Walrosse und Bären. Grosse Strecken der Küste, die wir befahren sollten, waren nicht mit Eis bedeckt, und wir mussten deshalb oft unsern Weg über grosse Gletscher nehmen. Wir fanden auch Vogelfelsen, an denen Alken ihre Nester bauten, und einzelne Eidervogelinseln auf unserm Weg.

Da wir all unser Besitztum, Kleider, Zelte, Gerätschaften, Kajake mitführten, so benützten wir sehr lange und schmale Schlitten. (Er gab mir die Masse der Schlitten an: zwanzig Fuss Länge, vier Fuss Breite.) Sie mussten

so lang sein, unsere Schlitten, weil wir unsere Kajake darauf zu transportiren hatten. Die Kufen hatten wir mit Walfischbeinen oder Stosszähnen von Walrossen beschlagen.

Namentlich die Walfischbeine waren ausserordentlich leicht gleitend, besonders im Frühling, wenn die Sonne Schnee und Eis zu erwärmen begann. Was aber am leichtesten geht unter einer Schlittenkufe, ist die dicke Haut vom Walross. Doch hält diese dem Packeis nicht stand.

Wir hatten gegen zwanzig Hunde vor unsern Schlitten, mit ungleich langen Strängen. Es wäre unpraktisch, mit so vielen Hunden in einer Reihe mit gleich langen Strängen zu fahren; sie hindern einander, ordentlich zu ziehen, wenn ihrer über zwölf sind. Auch würden die äussersten allzu schief vom Schlitten wegziehen, falls man sie nicht an unvernünftig lange Stränge spannte; allzulange Stränge aber würden überdies unpraktisch sein, weil die Ladung schwerer zu wiegen scheint, je weiter die Hunde vom Schlitten entfernt werden. Wir verwendeten keine Ständer an unsern Schlitten.

Wenn wir aber über die Gletscher hinunter mussten, dann umwanden wir die Schienen mit Riemen, damit sie nicht zu leicht liefen, und banden die Riemen am hintersten Ende des Schlittens fest, damit wir an diesen zurückhalten konnten, wenn es abwärts ging. Auf diesen Schlitten konnten wir ausser unserm Gepäck auch Frau und Kinder fahren; und selbst konnten wir uns auch darauf setzen, insofern nur die Bahn eine ordentliche war.

Zu der Zeit, da das Meereis schmilzt, pflegten wir ein festes Lager aufzuschlagen, nachdem wir uns einen günstigen Jagdplatz ausgesucht; von hier aus fingen wir uns dann Vorrat für den Winter in unsern Kajaken.

Gegen den Frühling bauten wir Häuser aus Stein, die wir mit Torf auspolsterten; in diesen Häusern blieben wir die Zeit der Dunkelheit über, bis das Licht kam und wir die Reise fortsetzen konnten.

So waren wir zwei Winter unterwegs gewesen, und es hatte uns nie an Beute gefehlt. Da geschah es, dass einer der Ältesten unter uns, der alte Okré, Heimweh bekam. Er war lange schon ernst gewesen und hatte keine Worte gehabt; da hub er mit einem Male an, von Walrossfleisch zu reden. Er sehnte sich heim nach seinem Lande, und er sehnte sich danach, Walross zu essen. Daheim in unserm alten Lande fingen wir viele Wale.

Als er erst angefangen hatte, zu reden, hub er an, den alten Kritdlarssuark, der die ganze Zeit über auf der Reise unser Herr gewesen, des Betrugs anzuklagen. Er sagte, alles, was Kritdlarssuark erzähle von dem neuen Land, sei Lüge, und forderte alle auf, umzukehren. Es entstand nun grosse Uneinigkeit zwischen den beiden Alten. Die Reisenden teilten sich in zwei Parteien; die eine hielt es mit Kritdlarssuark, die andere glaubte Okré, und während dessen redete ein jeder von ihnen seiner Sache das Wort. Kritdlarssuark sagte, Okré sei bloss neidisch, weil er nicht selber der Führer sei, und Okré erklärte, Kritdlarssuark betrüge seine Landsleute, um sich Einfluss auf sie zu verschaffen. Der Streit endigte damit, dass fünf Schlitten umkehrten, während fünf ihren Weg fortsetzten. 24 Menschen kehrten um und 14 zogen weiter, und unter diesen letztern war Okrés eigener Sohn Minik.

Dies geschah nach der zweiten Überwinterung.

Kritdlarssuark und die Leute, die an sein Wort glaubten, zogen nun weiter gen Norden. Er behauptete, sie seien jetzt nicht mehr weit von dem neuen Lande, und munterte sie auf, dass sie aushielten. Er selbst war

stets der erste, der vom Lager aufbrach, und immer fuhr er den vordersten Schlitten. Er war stärker als die jungen Männer und ausdauernder, und dies, trotzdem sein Haar weiss war. Die, die hinter ihm fuhren, behaupteten, dass sie oft, wenn sie sich nach Einbruch der Dunkelheit vorwärts stritten, eine weisse Flamme über seinem Haupte brennen sähen; so gross war er in seiner Macht.

Gegen den Frühling zu kamen wir an eine Stelle, an der das Meer in ein schmales Bett gezwängt war. (Wir waren vordem schon über zwei sehr breite Einschnitte oder Fjorde gekommen.) Hier schlug Kritdlarssuark ein Lager auf und hielt eine Geisterbeschwörung ab. Seine Seele machte eine Luftreise über das Meer, und während dessen lag sein Leib leblos da. Als die Geisterbeschwörung zu Ende war, tat er kund, dass wir hier über das Meer setzen müssten. Auf der andern Seite würden wir auf Menschen treffen. Und alle gehorchten ihm, denn sie wussten, dass er sich auf die verborgenen Dinge verstehe. So setzten wir denn über das eisbedeckte Meer und schlugen ein Lager an der Küste auf. Dort fanden wir Häuser, Menschenwohnungen, aber keine Menschen. Man hatte den Platz verlassen. Allein wir begriffen jetzt, dass wir nicht mehr weit hatten bis zu den Menschen, und grosse Freude erfüllte uns alle: unsere Ehrfurcht vor dem Manne, der durch Jahre hindurch uns dem fernen Ziele entgegengeführt, kannte keine Grenzen.

Es war bestimmt, dass wir vorläufig nicht nach Menschen suchen, sondern vorerst trachten sollten, uns etwas Vorrat einzufangen, denn die Jagd war nun lange Zeit flau gewesen. Die Tiere hatten sich vor unsern Blicken unsichtbar gemacht. Und Kritdlarssuark hielt eine Geisterbeschwörung ab, um die Ursache des schlechten

Fanges zu ermitteln. Nach der Beschwörung tat er kund, dass seine Sohnsfrau Ivalork abortiert, ihren Abortus jedoch verheimlicht habe, um der Busse zu entgehen. Deshalb waren die Tiere unsichtbar geworden für uns. Und er gebot nun seinem Sohne, seine Frau zur Strafe in eine Schneehütte einzusperren, nachdem er ihr zuvor den Pelz abgezogen. In der Schneehütte sollte sie entweder erfrieren oder Hungers sterben. Eher würden die Beutetiere sich nicht von den Menschen fangen lassen. Und sogleich baute man eine Schneehütte und sperrte Ivalork ein. Das tat Kritdlarssuark an seiner Sohnsfrau, die er sehr gern hatte; und er tat es, auf dass nicht Unschuldige um ihres Fehltritts willen leiden müssten.

Gleich nachdem diese Strafe ins Werk gesetzt war, stiessen wir auf grosse Renntierherden auf dem Lande und hatten Überfluss an Fleisch. Dies geschah zu Etah.

Während wir dort lagen, ertönte plötzlich eines Tages der Ruf: «Schlitten! Schlitten!» Und wir sahen alle zwei Schlitten sich nähern, Schlitten eines fremden Volkes. Und sie sahen uns und fuhren auf uns zu.

Es waren Menschen von dem Stamme, den wir so lange gesucht. Der eine Mann hiess Arrutsak, der andere Agena; und sie waren an einem Ort zu Hause, welcher Pitoravik hiess, nicht weit entfernt von der Stelle, wo wir uns gelagert hatten. Wir stiessen laute Freudenrufe aus; denn nun hatten wir neues Land und neue Menschen gefunden. Und unser grosser Geisterbeschwörer hatte gesiegt über alle die, die an ihm gezweifelt hatten.

Arrutsak war ein Mann mit einem hölzernen Bein. Er war einmal hinuntergefallen von einem Vogelfelsen, erfuhren wir später, und hatte sich das eine Bein zerquetscht. Da hatte seine Mutter den zerquetschten Teil des Beines weggeschnitten und hatte ihm ein hölzernes Bein gemacht, das man an den Beinstummel festsorren

konnte. Er vermochte zu laufen und zu fahren ganz wie wenn er nie ein Glied verloren hätte. Aber als wir ihn zum erstenmal mit seinem hölzernen Bein herankommen sahen, glaubten viele von uns, es wäre allgemein, dass bei den neuen Menschen das eine Bein hölzern sei.

Wir schickten uns sogleich an, mit den Neuangekommenen zu essen, und sie erzählten uns mancherlei über die Menschen, die wir nun sehen würden. Während der Mahlzeit geschah etwas, was uns alle ergötzte.

Es war in unserm Stamme der Brauch, dass wir, wenn wir vertraulich zusammen speisen wollten, alle den gleichen Knochen benagten. Wird einem ein Stück Fleisch gereicht, so soll man sich bloss einen Bissen davon nehmen und das übrige an die weitergehen lassen, mit denen man zusammen zu essen hat. Das nennen wir Amerkratut. Allein jedesmal, wenn wir nun einem der Neuangekommenen ein Stück Fleisch reichten, von dem sie bloss einen Mund voll abbeissen sollten, verschlangen sie das ganze Stück; und es währte lange, ehe wir andern etwas zu essen kriegten; denn sie waren natürlich hungrig.

Dies war also ein Brauch, den die neuen Menschen nicht kannten, jetzt aber haben sie ihn alle angenommen.

Nach dem Mahle fuhren alle Männer hinüber nach Pitoravik, und die Weiber wurden erst später abgeholt. Aber in der grossen Freude ob des Zusammentreffens befreite Itsukusuk seine Frau Ivalork aus der Schneehütte, in die sie gesperrt war, und rettete sie auf diese Weise vor dem Tode. Niemand sagte etwas dazu; denn alle dachten nur an ihre grosse Freude. Es währte lange, bis Ivalork sich erholt hatte. Sie war ganz fleischlos geworden und sehr elend.

So führte Kritdlarssuark uns alle in neues Land und zu neuen Menschen.

Wir lehrten diese Menschen viele Dinge. Wir zeigten ihnen, wie man Schneehütten baut mit langem Gang und einem Eingang von unten. Wenn die Schneehütten auf diese Art gebaut werden, so dringt kein Zug in den Raum, in dem man sich aufzuhalten hat. Die Menschen hier bauten wohl Schneehütten, doch wussten sie nichts von einem Eingang von unten.

Wir lehrten sie auch mit dem Bogen schiessen. Vor unserer Ankunft jagten sie die Menge von Renntieren, die in ihrem Lande leben, nicht. Kriegten sie durch Zufall ein Tier, so wagten sie's nicht einmal zu essen, weil sie Angst hatten, sie würden daran sterben, sondern fütterten ihre Hunde damit.

Wir lehrten sie das Lachsstechen in den Bächen. Es waren viele Lachse im Lande, allein sie kannten das Werkzeug nicht, mit dem man sie sticht.

Und endlich lehrten wir sie Kajake bauen und mit Kajak fangen. Vordem hatten sie bloss vom Eise aus gefangen und gegen den Frühling zu sorgen müssen, dass sie so viele Seehunde, Walrosse und Narwale fingen, wie sie für den Sommer brauchten, wenn das Eis weg war. In der Regel liessen sie sich des Sommers auf Inseln nieder, wo Eidervögel brüteten, oder in der Nähe von Alkenfelsen, wie hier auf Agpat, oder auf dem Lande, wo die Königsente ihren Brutplatz hat. Sie erzählten uns, dass ihre Vorväter den Gebrauch des Kajaks wohl gekannt, dass jedoch eine schlimme Seuche einst ihr Land verheert und die Alten dahingerafft hätte. Die Jungen nun verstanden nicht, sich neue Kajake zu bauen, und die Kajake der Alten hatten sie zugleich mit ihren Besitzern begraben. So war es geschehen, dass der Kajakfang in Vergessenheit geraten war.

Wir aber bauten unsere Schlitten nach dem Muster der ihrigen, denn sie waren besser als die unsrigen.

Die vielen Menschen alle nahmen uns in ihrer Mitte auf gleich Verwandten, und wir blieben viele Jahre dort, ohne an eine Heimkehr zu denken. Aber dann geschah es, dass den alten Kritdlarssuark wiederum die Lust ankam, in die Welt hinauszuziehen. Er war zu jener Zeit sehr alt, hatte Kinder und Kindeskinder. Aber er sagte, er wolle sein altes Land noch einmal sehen, ehe er sterbe. Und er tat kund, dass er nun wiederum aufbrechen wolle. Sechs Jahre war er unter den neuen Menschen gewesen. Alle diejenigen, die ihm hierher gefolgt waren, wollten auch jetzt ihn nicht verlassen, sondern rüsteten sich zum Aufbruch. Einzig sein Sohn Itsukusuk entschloss sich, zu bleiben, weil er ein kleines Kind hatte, das krank war.

Ich war ein halbwüchsiger Knabe gewesen, als ich hierher gekommen; nun hatte ich mir soeben eine Frau genommen und entschloss mich sogleich, mit heimzuziehen. Dasselbe tat mein Bruder Krumangapik.

Es schloss sich uns, die wir nun heimkehren wollten in unser Land, ferner ein Mann vom hiesigen Stamme an, Ehré mit seiner Frau und einem kleinen Kinde. Er hatte nun auch Lust bekommen, unser Land zu sehen. Und so fuhren wir weg.

* * *

Kritdlarssuark sollte sein Land nie wieder schauen. Er starb während des ersten Überwinterns. Und nach seinem Tode ging es uns allen sehr schlimm. Für unsere zweite Überwinterung war es uns nicht gelungen, genügenden Vorrat zu fangen, und während der grossen Dunkelheit brach eine Hungersnot unter uns aus. Wir hielten uns in der Nähe eines grossen Sees auf, wo wir ein paar Lachse fangen konnten. Allein das genügte nicht. Die meisten von unsern Reisegenossen hatten zu

grosse Wanste, und so begannen sie denn Hungers zu sterben.

Kritdlarssuarks Frau, Agpârk, und mein Vater und meine Mutter und die Ehrés verhungerten. Und die, die zurückblieben und die Lachse verschmähten, huben an, Leichen zu fressen. Besonders erpicht waren Minik und Maktak. Ich sah sie meinen Vater und meine Mutter verspeisen. Ich war noch zu jung und vermochte es nicht zu hindern. Da eines Tages fiel Minik von hinten über mich her, um mich totzuschlagen und zu essen. Glücklicherweise aber kam mein Bruder im selben Augenblick dazu, und es gelang Minik bloss, mir das eine Auge auszustechen, worauf er aus dem Hause stürzte.

Wir sahen ihn nun gemeinsam mit Maktak in ein Haus nebenan einbrechen, sahen jeden von ihnen eine Leiche über den Nacken nehmen und hinauf in die Felsen flüchten. Ehe sie verschwanden, hörten wir sie Schnee und Schneesturm anrufen. Das war, damit ihre Spur völlig verwischt würde. Und seither haben wir sie nicht wiedergesehen.

Jetzt verliessen mein Bruder, seine Frau und seine zwei Kinder (eines seiner Kinder war bereits verhungert) und ich und meine Frau unsere Wohnung und entschlossen uns, umzukehren. Wir kamen nicht weit. Es war in der dunkeln Zeit, und heftige Kälte trat ein, und zu fangen war nichts. Auf dieser Reise verlor mein Bruder seine Frau, indem sie sich auf einem Gletscher verirrte und verschwand. Wir mussten uns nun niederlassen und Schneehäuser bauen, und da wir keinen Vorrat hatten, mussten wir unsere Hunde essen. So kamen wir auch um unsern Vorspann. Und als wir hernach die Reise fortsetzen wollten, mussten wir uns selber vor die Schlitten spannen und sie ziehen.

Im fünften Jahr nach unserer Abreise mit Kritdlarssuark zusammen gelangten wir wieder hierher zurück, nachdem wir viel Schlimmes ertragen. Es ist schwierig, auf langen Strecken vorwärts zu kommen, wenn man keinen Vorspann hat, und es ist schwierig, sich Vorrat zu verschaffen ohne Hunde. Aber der Mensch, der immer auf Reisen lebt, hat oft Hartes zu ertragen. Ich will dir zum Schluss nur noch erzählen, wie es meinem Bruder Krumangapik erging.

Er war alles in allem viermal verheiratet und besass aus diesen vier Ehen fünfzehn Kinder. Seine erste Frau, Patork, verirrte sich auf einem Gletscher und erfror. Seine zweite Frau, Ivalork, ward von einer Schneelawine begraben und erfror. Seine dritte Frau, Nujaliark, starb an einer Krankheit, und seine vierte Frau, Ehraisuark, erfror. Von seinen fünfzehn Kindern verhungerte eines, vier erfroren und fünf starben an Krankheiten. Krumangapik selbst erfror während eines Schneesturms.

Ich will dir erzählen von seinem Tode. Sie wohnten im Winter dieses Jahres zuerst in der Gegend von Etah, als aber das Fleisch zur Neige ging und der Speck ebenso, und sie Gefahr liefen, bei erloschenen Lampen in ihren Häusern sitzen zu müssen — sie waren ihrer sechzehn — entschlossen sie sich, nach Süden zu ziehen, wo sie wussten, dass vollauf zu essen war. Als sie über den grossen Gletscher bei Etah gekommen — es war zur Zeit der Helle, da sind Kälte und Sturm stets am heftigsten — wurden sie von einem Schneesturm überrascht, und da mehrere Weiber und kleine Kinder mit im Gefolge waren, liessen sie sich sogleich nieder, um Steinhäuser zu bauen. Krumangapik, der damals ein sehr alter Mann war, hatte allzu ungestüm zugegriffen beim Schneiden der Schneeblöcke und dem Aufbau der Häuser und war in grossen Schweiss geraten. Als die

Bauarbeit fertig war, muss er, durch und durch verschwitzt wie er war, plötzlich stark abgekühlt worden sein, und da sie keinen Speck hatten zum Anzünden in der Schneehütte, so ist er dort mit seiner Frau und zwei kleinen Kindern zusammen erfroren. Nur auf diese Weise kann ich es mir denken, dass die Kälte ihn zu töten vermochte. Denn er pflegte sonst stets stärker zu sein als sie.

Es waren ihrer elf, die umkamen.

Als der Schneesturm aufhörte, waren noch vier am Leben, nämlich Aleka, Kraingark, Pualuna und Inokrusiark. Als sie ihre Hunde verspeist hatten, versuchten sie gegen Süden vorzudringen nach Serfalik, wo ich mit meiner Frau zusammen wohnte. Da sich's aber zeigte, dass sie alle sehr erschöpft waren, so mussten sie Inokrusiark, der am meisten mitgenommen war, zurücklassen. Sie legten etwas Hundefleisch zu ihm in die Schneehütte; allein es stellte sich später heraus, dass er kurz nach ihrer Abreise erfroren war.

Aleka, eine Frau mittlern Alters, und Pualuna, ihr etwa zehnjähriger Sohn, waren ebenfalls rasch ermattet. Und Kraingark war deshalb genötigt, sie auf einen Schlitten zu legen und auf diesem nach Serfalik zu schieben. So waren diese drei gerettet. Ich bin später hinaufgegangen, nach den Erfrorenen zu sehen. Ich hatte daran gedacht, meinen Bruder und seine Familie zu begraben; doch es erwies sich als unmöglich, da sie von Schneewehen vollständig zugedeckt und festgefroren waren. Hier und dort stak wohl etwas von einem Arm oder einem Bein hervor, aber man konnte keinen Körper losreissen, ohne ihn zu beschädigen. Ich hatte keinen Spaten, um sie auszugraben. Sie waren genau auf dem Eisrand erfroren. Wenn der grosse Frühling kommt und die Sonne das Eis schmilzt und den Eisrand ins Meer hinaus-

stürzt, dann werden sie mitgehen und werden ihr Grab finden.

Ja, nun habe ich dir von Dingen erzählt, von denen ich sonst nicht gern sprach. Aber was tut man nicht für einen lieben Gast in seinem Lande!

Wenn du heimkommst zu deinen Landsleuten, kannst du ja von dem erzählen, was du jetzt gehört. Sag' ihnen, dass ich, als du mich getroffen, noch stärker gewesen denn der Tod. Du siehst, dass eines meiner Augen geblendet ist. Das stach Minik mir aus, da er seinen Hunger mit meinem Fleische stillen wollte. Schau einmal meinen Körper an: er ist voller tiefer Narben; das sind die Spuren von Bärenklauen. Der Tod ist mir viele Male nahe gewesen. Mein Geschlecht schwindet dahin, bald werde ich allein übrig sein; aber solange ich einem Walross standhalten und einen Bären töten kann, werde ich dennoch meines Lebens froh sein.»

Der alte Bärenjäger.

Eines Tages im Frühjahr, als wie gewohnt der Sturm unser Zelt peitschte und der Schnee zu den Spalten hereinstob, hörten wir seltsame Laute aus dem Nachbarzelt: eine Menge Menschen überschrien einander, laute Bemerkungen wurden von Lachsalven beantwortet; mitten durch den Lärm hindurch drang ein monotoner Sang, der ganz unbeeinflusst von allen Störungen zu ertönen fortfuhr, sicher im Tempo und schleppend.

Es ward ein Gesangfest abgehalten drüben bei Sorkraks. Ein paar kleine Jungen wurden zu uns herübergeschickt mit einer Einladung, und bald lagen auch wir zwischen den halbnackten Männern und Weibern drinnen auf dem Bärenfell der Zeltpritsche.

Zwei Männer waren es, Majark und Ilanguark, die den gewöhnlichen Wechselgesang sangen, ein eskimoisches «Lied ohne Worte». Etwas in die Knie gesunken, den Oberkörper vornübergeneigt und die Augen geschlossen, sangen sie es. Ihr Kopf baumelte unter ständigem Winden des Unterleibs und Kniebeugen hin und her, und begleitet wurde dieser sonderbare Bauchtanz von Schlägen auf eine kleine Felltrommel, von dem gehandhabt, der den Wechselgesang leitete. Der Widerpart stand aufrecht vor ihm und sang mit, aber ohne Bewegungen. War ein Gesangsteil beendigt, so streckte er einen Bolzen, den er zwischen zwei Fingern hielt,

dem Sänger ins Gesicht und schloss die Melodie unter Ausstossen geller Misslaute.

Die Melodien selbst stellen wohl die primitivste Gesangsform dar, die existiert. Sie umfassen fünf bis sechs Töne und können dennoch ins Unendliche gezogen werden. Der Unterschied zwischen den Melodien ist so unbedeutend, dass es schon ein scharfes Ohr erfordert, ihn zu erfassen. Jeder Sänger hat seine eigenen Melodien (pisia), die er selber zusammengesetzt hat. Textworte gehören nie dazu, solange der Gesang bloss zur Unterhaltung dient; nur wenn der Trommelgesang mit Geisterbeschwörungen in Verbindung gesetzt wird, improvisieren die Sänger einen Text.

Majark sang. Das Licht drang grell durch den dünnen Vorhang aus Darmhaut herein, und die Strahlen brachen sich auf des Sängers hübschem Gesicht. Er glich nicht jenem Typus, der allgemein als der eskimoische gilt. Das Gesicht war schmal und scharf geschnitten, die Nase schwach gebogen. Seine langen Haare fielen über die Schultern herab. Elastisch und feurig in seinen Bewegungen, glich er mit seinem muskelstarken, harmonisch gebauten Körper weit eher einem Zigeuner denn einem Eskimo.

Der Gesang hatte eine Stunde gewährt, immer in derselben Melodie. Das Tempo hatte sich beschleunigt, und die Unterleibswindungen waren rascher und inbrünstiger geworden. Sonderbare Klänge schwirrten aus seinem Munde und rissen den Körper im Takt mit sich. Die dicht geschlossenen Augenlider zitterten vor Aufregung, und der Schweiss troff an dem nackten Leibe herunter. Er hatte bloss Bärenfellhosen an.

Majark sah und hörte und spürte nichts mehr, er sang bloss noch. Die Leute auf der Pritsche lärmten nicht mehr, und von den Weibern stimmte eine nach

der andern mit ihrem hohen, pfeifenden Sopran mit ein in demselben willkürlichen inspirierten Tempo. Der Chor wuchs ständig an Stimmenzahl und Stärke.

Es war eintönig und primitiv alles dies, die Töne, die Bewegungen, die Hingebung, und keinerlei grössere Steigerungen in den Melodien gaben der Phantasie eine Stütze; aber Musik war es dennoch für diese Polareskimos, und Musik ward es auch uns.

Ja, es ward uns noch mehr, es ward uns zum Erlebnis.

Selbst hier oben also, unter diesen Menschen, die keine Ahnung von Kultur hatten, selbst hier in diesem Lande der Eisbären, der Walrosse und der Polarfüchse war Musik, wenn auch unter andern Formen als den von uns anerkannten, ein Lebensbedürfnis und eine Leidenschaft!

Jetzt streckte der Gegner mit einer plötzlichen Bewegung den Bolzen dem Sänger ins Gesicht, und der Gesang brach mit einem langen, gellen Geheul ab.

Der Wirt, der alte Sorkrark, lud nun seine Gäste zu faulem, rohgefrorenem Walrossfleisch ein, das als eine der grössten Delikatessen gilt, die man Freunden bieten kann. Es ist nämlich gar nicht so leicht, sich dort oben verdorbenes Fleisch zu verschaffen bei so niedrigen Wärmegraden selbst in der besten Sommerszeit. Es muss schon Frühjahrsfang sein, der zum Faulen aufbewahrt wird, damit sein Fleisch grün werde. Hat man sich an den Geschmack gewöhnt, so empfindet man dieses «issuangnerk», wie sie's nennen, wirklich als eine sehr angenehme Abwechslung nach alle den frischen Fleischspeisen.

Sorkrark, oder wie sein Name in Übersetzung heisst: «die Walbarte», stand mitten auf der Diele und hieb eine ganze Walrossseite mit einer Axt auf;

als alle einen ordentlichen Bissen gekriegt, setzte er sich nieder, und nun wurde stumm gegessen. «Reden und essen — jedes zu seiner Zeit —», sagt der Eskimo. Erst als der Magen sein Recht bekommen hatte, lösten sich die Zungen.

«Die alte Barte» war anerkannt als der beste Bärenjäger des Stammes; allein er liess sich nur ungern herbei, Geschichten zu erzählen von seinen Jagden.

«Von Bärenjagden soll man nicht reden», pflegte er zu sagen; «wenn die Gedanken Bären umkreisen, so soll man hinausfahren und sie fällen. Aber daheim sitzen und von ihnen faseln, nein! das mag man alten Weibern überlassen; die sind nie verdrossen, wenn es zu schwatzen gilt. Aber wir Männer, wir fahren eines schönen Tages hinaus mit unsern Hunden, und erblicken wir einen Bären, so währt es nicht lange, bis sein Fleisch in unserm Fleischtopf liegt. Mehr habe ich nicht zu sagen!»

«Zeig' deinen Rücken, Sorkrark!» schlug einer von den Jungen vor.

«Du redest wie ein Knabe», erwiderte der Alte überlegen. «Hast du je eine holperige Eisklippe gesehen? So wird gewiss dein Rücken niemals aussehen, kein Bär wird dich einer Narbe würdigen.» Und damit stand er auf und hieb neuerdings Stücke Fleisches ab, die verteilt wurden.

Sorkrark war ein leidenschaftlicher Hundeliebhaber und ein sehr tüchtiger Züchter. Er hatte sich mit besonderer Vorliebe auf die schwarze Farbe verlegt, und es war ihm geglückt, eine ungewöhnlich jagdeifrige Rasse zu entwickeln. Wenn Sorkrark in die Nähe von Bärenspuren kam, dann vermochte ihm kein Schlitten mehr zu folgen.

«Bärengeschichten erzähle ich nicht», sagte er nun,

als wir alle still und stumm fertig gekaut hatten; «aber ich will euch erzählen, wie ich einst meinen Hund rächte.»

Und dann gab er sich ganz seinem Abenteuer hin.

«Es war zur Zeit, da Finsternis und Kälte mit jedem Tagesgrauen wuchsen. Die Sonne war weggezogen, und das Eis hatte sich eben gelegt. Da ist es gut auf Bären los zu gehen für den, der flinke Hunde hat. Denn die Bären liegen da dem Robbenfang ob mit ihren halbgewachsenen Jungen.

Zu der Zeit also war es, als ich eines Tages meine Hunde in eine Bärenspur hetzte. Die Finsternis hatte bereits ihre Ausläufer über den Himmel empor gesandt. Ich verfolgte die Spuren, als diese plötzlich sich in der Höhle einer Eisklippe verloren. Die Zügel wurden gelöst, und das ganze Gespann stürzte sich kläffend hinein. Allein der Bär hatte sich in eine Ecke gepresst und war ganz unnahbar; die Hunde konnten nicht über ihn herfallen. Ich dachte schon daran, sie zurückzurufen, als ich meinen Bas aufheulen hörte. Er war der Anführer in meinem Gespann und ergab sich nie. Einen Augenblick später kam er aus der Höhle heraus; er schleppte den Hinterkörper nach sich und sank vor meinen Augen zusammen und starb. Der Bär hatte ihn mit seiner Tatze gestreichelt.

Der Bär aber, der meinen Bas getötet, der sollte selbst den Tod erleiden. Meine lange Lanze konnte ich in der Höhle drin nicht brauchen, deshalb musste ich mich mit meinem Messer begnügen; das nahm ich zwischen die Zähne und kroch hinein. Im Innern der Eisklippe konnte man nichts unterscheiden, nur das Brummen des Bären war zu hören, und das genügte mir. Ich tastete mich vorwärts; als ich seinen warmen Atem spürte, kriegte ich etwas Weiches zu fassen und

stiess mit aller Kraft das Messer nach oben. Tja — und da fiel etwas Schweres auf mich herab, so dass ich ohnmächtig ward.

Als ich wieder erwachte, war mein getöteter Bas mein erster Gedanke. Der Bär war weg, und so taumelte ich hinaus. Ein kleines Stück weit von der Eisklippe entfernt, hatten die Hunde ihre Flucht eingestellt.

Der Bär hatte sich aufrecht aufs Eis gesetzt und nieste ununterbrochen, und dazu winkte er mit der einen Tatze gar merkwürdig zahm nach seinen Verfolgern hinüber. Den Kopf hielt er gesenkt, und aus der Nase stürzte ihm das Blut, denn siehe — quer durch seine Schnauze ging ihm mein langes Messer!

Wie ich dieses sah, stiess ich einen lauten Freudenruf aus: mein Hund war gerächt! und dann jagte ich meine Lanze dem Bären grad ins Herz hinein.

Was konnte es mir da noch ausmachen, dass mein blutiges Rückenfleisch an meinen Kleidern festfror, als ich heimfuhr in der kalten Winternacht. »

Die alte « Walbarte » war auch der grösste Fresssack des Stammes; seinen Appetit zu wecken, dazu gehörte aber unstreitig der Anblick vieler mitfressenden Menschen. Es war deshalb eine seiner vielen sonderbaren Leidenschaften, die Leute um ein Stück Fleisch zu versammeln. Hätte er unter zivilisierten Menschen gelebt, so, glaube ich, wäre er Schenkwirt geworden; denn er hatte hervorragende Wirtseigenschaften und einen nicht zu tötenden Humor. Hatte er selbst kein Fleisch mehr, so nahm er von dem der andern und veranstaltete damit Festmahlzeiten; und nie machte ihm jemand die geringste Einwendung; denn er war nicht nur seines frohen Lachens wegen beliebt, sondern auch seiner scharfen Zunge wegen gefürchtet.

Als er seine Geschichte zu Ende erzählt, legte er sich platt auf den Bauch und bat seine Frau, ihm zu lausen. Und während dieses angenehmen Zeitvertreibs sank er in einen tiefen Schlaf, zufrieden und schwer von all dem Walrossfleisch, das er nun verdauen sollte.

Und da der Wirt zu schnarchen begann, schlichen sich die Gäste davon.

« Wer sich zu Hause herumtreibt, wenn der grosse Frühling da ist, der missbraucht sein Leben », sagte die alte Barte eines Vormittags, da ich ihr begegnete. « Sieh! die Sonnseite ist schneefrei! Nun kann man sich bücken und aus der Erde trinken und kann sich draussen auf den Klippen zur Ruhe legen mit der Sonne als Bettdecke. Jetzt gehen die Männer auf Reisen. Kommst du mit? »

Ich konnte leider nicht, versprach aber, nachzukommen. « Die Robben auf dem Eise können den Jägern nicht mehr entfliehen. Komm ja bald nach; die Zeit ist da, in der die Männer Fleisch sammeln zum Verfaulen! »

Dann rief er seine Hunde, spannte sie vor den Schlitten und sorrte seine alte Kanone und seine Harpune fest. « Es hat sich begeben, dass man nun auf die Reise will! » sagte er kurz zum Fenster hinein; so lautet der Abschiedsgruss des Polareskimos.

« Der grosse Sorkrark verreist! » ward von innen heraus gerufen, und die Leute kamen herausgestürzt, um ihm bis zum Eisrand das Geleite zu geben.

« Ohne Frau — alte-Manns-Brauch! » rief ihm einer seiner Niederlassungsgefährten scherzend nach. « Du hast recht! Alte Männer begnügen sich mit den Weibern, die sie unterwegs treffen. Und wo Männer beieinander sind, da kommt wohl allzeit ein Weib dazu! » erwiderte Sorkrark lachend. Dann schwang er seine Peitsche über

dem Haupte. Die Hunde sprangen kläffend übers Eis hinweg und jagten in spielender kecker Galoppade davon, und bald war der Schlitten ausser Sicht.

Glücklicher Sorkrark! Du bist mit einem Triebe geboren, der dir keine Ruhe in der Musse lässt. Du musst auf Reisen leben, weil du nicht leiden kannst, jeden Abend ins selbe Pferch zurückkehren zu müssen. Die Haustiernatur ist dir nie ins Blut übergegangen.

Die Welt ist gross, damit der Mensch sie in Besitz nehme. Und kommt das Reisefieber über dich, so wirfst du dich bloss auf deinen Schlitten, bist Herr über deinen Tag und Herr über deine Hunde!

Es dauerte nur wenige Tage, bis ich ihm folgte. Von Norden war ein junger Mann gekommen, der gern eine Begleitung auf den Rückweg haben wollte, und so taten wir uns denn zusammen. Der Mann hiess Piuaitsork, das heisst: der Friedfertige; und der Name passte zu ihm, denn er war allezeit fröhlich und allezeit hülfreich.

Wir fuhren abends «von Hause», in strahlendem Sonnenschein auf gutem, leicht zu befahrendem Eise. Man wählt in dieser Jahreszeit die Nächte zum Fahren, weil die Sonnenwärme am Tage die Hunde schlaff macht. Wir hatten jeder einen Vorspann von acht Hunden, und unsere Gespanne wetteiferten untereinander. Bald waren wir Seite an Seite in rasender Fahrt, indes die Hunde ihrer Verachtung für den Gegner Luft zu machen suchten; bald fuhren wir jeder in seiner eigenen Richtung, wenn etwa ein geflüstertes Signal die Hunde Bären in der Nähe ahnen liess. Ein paar tiefe Atemzüge machten das ganze Gespann, mit erhobenen Köpfen über die weissen, unendlichen Eisflächen hinausschauen; ein angestrengtes, langes Schnappen nach Luft — und sie fahren mit den Schnauzen in den Schnee; allein sie sehen nichts, riechen nichts, denn der Kutscher lügt ja.

Das Gespann ist von diesen Signalen, welche sonst Kampf bedeuten, aufgeregt worden und richtet zweifelnde Blicke auf den Kutscher, der stumm und still auf seinem Schlitten sitzt; hebt er aber jetzt die Peitsche, nicht zum Schlage, nein, bloss um die schmale Schmitze über die Hunde hinwegsausen zu lassen, da solltet ihr sehen, wie die Schwänze fallen, die Ohren sich spitzen und die ganze Hundereihe unter wildem Gekläff vorwärts stürzt, dass förmliche Wolken von Schnee ihre Beine umstieben — Feinde suchend, witternd.

So spielten wir mit unsern Hunden und lächelten uns fröhlich zu, denn wohldressierte Hunde sind jedes Kutschers Stolz.

Wir waren die Nacht durchgefahren, als wir gegen Morgen an einen Gletscher gelangten, der eine Steigung von 50,000 Fuss hatte: die sollten wir überwinden. Bei der Auffahrtsstelle kamen wir zu einem öffentlichen Fleischdepot, wo wir uns vorläufig niederliessen; wir waren hungrig.

Wenn die Eskimos auf ihrer Reise von einem Jagdplatz nach dem andern etwas erbeuten, so legen sie in der Regel das meiste davon in ein Depot, weil es häufig zu beschwerlich sein würde, es mit aufzuladen. Diese Fleischdepots werden als öffentliche Speisestellen für alle Reisenden angesehen, und da solcher Depots stets genug sind auf beinahe allen Strecken, so braucht man nie Proviant mitzunehmen auf Reisen dort oben in jenen Distrikten. Das Fleisch wird in eine solid gebaute Steinkammer niedergelegt, um es vor Bären und Füchsen zu schützen.

Wir wälzten die Steine weg und hieben uns jeder ein grosses Stück von dem gefrorenen Walrossfleisch los und hielten ein Mahl.

Die Sonne beginnt schon heftig zu brennen; das

Wasser träufelt an der Gletscherseite herunter und setzt sich in schimmernden Eiszapfen fest, die den Abhang umranden. Die Ebenen unterhalb liegen schneefrei; die Grashalme recken sich in der Wärme. Vom Gletscher weg schwimmen weisse Wasserblasen unter durchsichtiger Eisrinde; sie begegnen sich dort, wo der Bach eine Schwenkung macht, und bringen das Eis zum Krachen.

Und wie wir da stumm auf den Steinen sitzen und an unserm gefrornen Walrossfleisch kauen, spitzen die Hunde ihre Ohren, einer von ihnen steht auf und blickt nach dem Hochgebirge empor.

« Glaubst du, dass er Renntiere riecht? » frage ich Piuaitsork. Er schüttelt den Kopf und antwortet lächelnd, den Mund voller Fleisch:

« Nein, der wittert die Erde, die aufzutauen beginnt. Der Hund glaubt, es sei noch Winter, und versteht den Geruch des grossen Frühlings nicht! »

Ein paar Schneeammern kommen geflogen und setzen sich unter den Gletscherrand, um sich in der Randtraufe zu waschen. Der grosse Gletscher aber stöhnt unter der Sonnenwärme und seufzt so tief auf, dass er eine Spalte bekommt, die einer breiten Runzel gleich seine weisse Stirn durchfurcht.

Durch eine tiefe Kluft, die zwischen dem Gletscher und dem Berge durchgeht, fahren wir hinauf. Ein Bachbett macht den Weg leicht und bequem; bloss an einzelnen Stellen sind grosse Steine hervorgeschmolzen. Ungefähr 600 Fuss hoch können wir gerade am Gletscher hinauffahren, der sich glatt gleich einem schimmernden Marmorrücken emporrundet. Die Sonne verbrüht unsere Gesichter, und die Strahlen, die von den endlosen Eisfeldern zurückgeschleudert werden, lassen uns geblendet die Augen schliessen. Langsam schleppen uns die Hunde

aufwärts, die schaumtriefenden Zungen weit zum Halse hinaushängend.

Das Sonnenlicht, die Hitze und das gefrorne Walrossfleisch, das nun in unsern Magen auftaut, machen unsere Kräfte flau. Wir versuchen, uns zu ermuntern, indem wir neben dem Schlitten hergehen; doch der Schweiss durchweicht unsere Kleider, und schliesslich sind wir beide, jeder auf seinem Schlitten, fest eingeschlafen.

Ich erwache davon, dass die Hunde stehen bleiben und sich umdrehen, zu sehen, was aus mir werde. Ich reibe mir die Augen und kann einen Augenblick nicht erfassen, wo ich bin. Vom Licht geblendet, sehe ich nichts anderes als Sonne, Feuerfunken sprühen vor meinen Augen; es ist, als ob der kalte Gletscher zu einer weissglühenden Masse geworden wäre. Ich bin oben auf dem Gipfel des Gletschers angelangt, der sich einförmig weiter dehnt, soweit das Auge reicht.

Wo aber ist Piuaitsork? Die Eisrinde ist hart und trägt keine Spur. Wo soll ich ihn suchen?

Es bleibt nichts anderes übrig, als die Hunde ihn aufspüren zu lassen; so murmle ich denn zwischen den Zähnen das Wörtchen: Tju, tju, tju! Da vergessen die Hunde die Wärme, strecken die Köpfe in die Luft und heben an, die Luft durch die Nasenlöcher einzuziehen. Und wie sie im Galopp davonsprengen, weiss ich, dass sie entweder Piuaitsork oder aber ein Renntier, das über den Gletscher setzte, gerochen haben. Lange währt es nicht, bis vor uns ein Schlitten zum Vorschein kommt, und der schlafende Piuaitsork fährt mit einem Schrei empor, als die Gespanne unter dem Gebell der Hunde zusammenprallen.

Im Laufe des Nachmittags erreichten wir die Niederlassung, auf der Sorkrark sich zur Ruhe gesetzt hatte.

Die Zelte lagen unter einem steilen, scharfgeschnittenen Felsenrücken, welcher seiner Gestalt halber den Namen «das Krummmesser» erhalten hat. Bei Sturm war es berüchtigt wegen seiner Fallwinde.

Wir waren noch ein gutes Stück weit entfernt, als schon Leben kam in alles, was dort drinnen zwischen den Zelten nur kriechen konnte. Die Menschen schrien und riefen nach Schlitten, und die Hunde heulten und bellten, weil sie nicht begriffen, was mit den Leuten los war. Sorkrark kam über den Eisrand hinabgesprungen mit aufgekrempelten Ärmeln und blutigen Armen. Sein Gesicht glänzte von frischem Speck.

«Du bringst uns Freude, Freude bringst du!» rief er uns entgegen; «endlich kommt der lang Erwartete!»

Er hatte soeben einen Seehund gefangen und war mitten am Flensen. Auf seinem Jagdausflug hatte er sich mit seinem alten Freunde Krilernerk zusammengetan; und die beiden genossen nun alle Jagd- und Fangfreuden miteinander. Man muss sich zu «seinesgleichen» halten, erklärte er; Krilernerk war der Älteste des Stammes. Sie hatten ihre Wohnung bei einer jungen Frau, namens Alingnaluk, aufgeschlagen, die zurzeit von ihrem Manne, dem hübschen Pualuna, verlassen war. Er war nämlich nordwärts gereist, um ihr ein Nebenweib zu suchen.

Als ich zwischen die Zelte hinauffuhr, kam ein alter, weisshaariger Mann auf den Schlitten zugestapft und rief uns seinen Gruss zu: sainak — sunai! Das war Krilernerk.

«Alte-Manns-Beute schmeckt der Niederlassung am besten!» sagte Sorkrark, «und deshalb sollen hier alle frischgefangenen Seehund essen heute. Alingnaluk hat bereits den Topf übers Feuer gesetzt!»

«Ein Alter prahlt nicht mit seinen Jahren!» er-

widerte Krilernerk lachend. «Du redest mit der Zunge eines Jünglings. Dein Haar ist ja schwarz, Sorkrark.»

«Du hast recht, Krilernerk, meine Zunge ist die eines Jünglings; aber wären meine Gewohnheiten die eines Jungen, so hätte ich wohl den Seehund geschossen. Seht ihr's, ich habe die Büchse weggeschmissen; denn diese Art, zu schlachten, hat keine Kraft. Und so bin ich gerade auf das Tier zugekrochen, das mich für einen Kameraden hielt, und habe es niedergestochen. Und auf meine schwarzen Haare stichelst du wohl, Krilernerk, weil du neidisch bist, dass sie nicht gebleicht sind wie die deinen. He, he, he!»

Wo Sorkrark war, sammelten sich stets die Leute, die gerne lachten, und Gelächter folgte jetzt wie immer seinen Worten.

«Und deine Hunde sollen einen schweren Schlaf tun!» fuhr er fort. «Das Gewicht ihrer Bäuche soll sie niederdrücken in den Schlummer, he, he!» und dann verschwand er einen Augenblick und kam mit einem halben fettstrotzenden Seehund zurück, den er ihnen vorwarf. «Und dich habe ich auch nicht vergessen, sieh!» und er reichte mir eine bluttriefende Leber, die ich in mich hinein schlabbern sollte. «Einem Neuangekommenen wird die Zeit lang, wenn er warten muss, bis es im Topfe kocht!» erklärte er.

Zur Frühjahrszeit wird nie regelmässig geschlafen in einem Eskimolager; da wird Tag und Nacht gelebt, wenn das Wetter gut ist. Ein ständig brennender Scheiterhaufen versammelt die Menschen um die öffentliche Speisestelle des Lagers, und der stete Wechsel von Männern, die auf den Fang ziehen, und andern, die heimkommen, hält jederzeit Leben und Interesse wach um das Feuer herum.

Wir sassen im Kreis um Speise und Feuer ver-

sammelt bis gegen Morgen hin; und wir brachten es mit der Zeit dazu, den Inhalt verschiedentlicher Kochtöpfe zu kosten.

Der alte Sorkrark regte im Laufe der Nacht eine allgemeine Stimmung im Volke an, die darauf hinausging, dass ich mir unter den Mädchen des Platzes eine Frau nehmen sollte.

« Sieh, da wären ja Isigaitsork und Amîmik », erklärte er nachdrücklich. Isigaitsork hat die längsten Haare, wenn du etwa eitel bist, und einen ganz neuen Fuchspelz. Aber du musst begreifen, dass es einem Manne nicht ansteht, als jung und unverheiratet im Lande herumzureisen. Du ruinierst dir deinen Ruf und gibst dich dem Gespött preis. Schau, Junggeselle ist nur derjenige, der verschmäht wird, weil er ein jämmerlicher Ernährer ist. Denn zu dem, was ein Mann besitzen soll, gehört eine Frau. Hier oben ist die Frau das erste, was ein Mann kriegt; hernach kommen die Hunde, der Kajak; und zuletzt und am schwersten erhältlich ist die Büchse! Alles dies hast du. Aber wer soll dein Zeug in Ordnung halten, wer soll dir das Lager wärmen, und wer soll dich in Schlaf lausen? Hier oben reisen junge Männer stets mit der Frau, zuweilen, wenn es notwendig wird, mit einer geliehenen. »

Er schlug nun vor, es sollten am folgenden Tag alle Schlitten der Niederlassung eine Wettfahrt nach dem Vogelfelsen von Kiatak machen; wir sollten auf die Vogeljagd; die Königsente war angekommen. Dabei legt man sich auf die Steine, mit einem Ketscher bewaffnet, und wenn die Vögel zu Tausenden einem über den Kopf hinsausen, dann breitet man das Netz aus und fängt sie auf, ganz so, wie bei uns zu Hause die Schmetterlinge, oder auf den Färöern Seepapageien. Die Königsente ist doppelt so gross wie ein Sperling und

wird in so ungeheuren Mengen gefangen, dass der Vorrat für den grössten Teil des Winters ausreicht. «Aber», fügte Sorkrark seinem Vorschlag bei, «paarweise muss es gehen, und du nimmst also Isigaitsork!» sagte er, zu mir gewendet.

Unter Lachen ging man in die Zelte, um vor dem Vogelfang ein kleines Schläfchen zu tun. Ich war Torngis Gast. Seine Frau harrte unser mit frischem Renntierfleisch, so dass uns also noch weitere Arbeit bevorstand, ehe wir uns zur Ruhe begeben konnten; doch bald drückte — um mit den Eskimos zu reden — das Gewicht unserer wohlgefüllten Bäuche auch uns zum Schlaf aufs Lager nieder.

Auf den Vogelfang gelangten wir aber nicht. Im Laufe des Vormittags brach ein Nordweststurm los, der alle Pläne zu nichte machte. Das Zelt, in dem wir schliefen, ward von oben bis unten in Fetzen gerissen, und der «Krummmesserfelsen» warf seine Fallwinde mit solcher Gewalt über die Ebene herunter, dass man auf der Erde kriechen musste, sobald man ins Freie kam. Die Eskimos blieben deshalb den ganzen Tag liegen, das Unwetter zu verschlafen. Gegen Abend krabbelte ich hinaus und arbeitete mich durch das Schneegestöber hinab zu dem Zelte, in dem die beiden alten Freunde «logierten».

Es wunderte mich durchaus nicht, zu vernehmen, dass sie das warme Bärenfell verlassen und sich in das Unwetter hinaus begeben hätten. Nach einigem Suchen fand ich sie in einer halbverfallenen Steinhütte, die sonst von den Hunden in Besitz genommen war. Da drinnen hatten sie einen gewaltigen Scheiterhaufen gemacht und sassen nun stillvergnügt plaudernd und kochten Seehundsfleisch. Ihre Gesichter waren schwarz von Rauch und Russ.

« Hei, komm her! » brüllte Sorkrark durch ein Loch im Dach, als er meiner ansichtig wurde.

« Was sind die Menschen dumm! sie vergessen, was der Magen braucht, ob Schneesturm und Schlaf! und da es nicht den Anschein hatte, als ob sie je wieder aufstehen würden, so sitzen wir nun hier und kochen das Essen für sie alle zusammen », erklärten sie mir, als ich hinunterstieg.

Es war rührend, die Freude der beiden Alten an ihrer wechselseitigen Gesellschaft zu sehen, sie hatten sich sehr lieb, und ihre Freundschaft ging bis ganz zurück in ihre Knabenjahre. Es gab allerdings Leute, welche behaupteten, Krilernerk und kein anderer sei es gewesen, der Sorkrarks tüchtigsten Sohn Tâterârk durch Zauberei behext, so dass er auf Lebenszeit zum Krüppel geworden; und das reimte sich doch schlecht mit der Freundschaft, meinte man; Sorkrark hatte seine Überlegenheit an Zauberkunst und an Jahren gefürchtet. Allein böse Zungen gibt es ja überall. Tatsache war, dass man die « Walbarte » und Krilernerk (übersetzt « der Knoten ») allezeit fröhlich beieinander sah.

Da « der Knoten » Mühe hatte, Seehundfleisch zu kauen, so war « die Walbarte » auf die Idee gekommen, ihm ein paar leckere Fleischschnitten in Speck zu braten auf einem ausgehöhlten flachen Stein. Und in dieser Speise schwelgte er, als ich zu ihnen trat. Sorkrark hatte seine alte Kanone auseinandergenommen und war daran, sie ganz gehörig auszuputzen. Als er fertig war, veranstaltete er ein grösseres Scheibenschiessen. Das Schulterblatt eines Walrosses war vor eine Eisklippe gesetzt worden, und nach jedem Schuss, der knallte, sandte er einen Jungen aus, damit er die Kugel heraushaue. Derweil amüsierte sich der Alte köstlich darüber, dass er einen Schuss über den andern ins Schwarze tun

konnte, ohne doch von seinem kostbaren Blei zu verbrauchen.

« Man muss sparsam sein », erklärte Sorkrark und lachte. « Das habe ich einst gelernt, als ich von einem Oststurme in See getrieben wurde. Ich war weit weg vom Lande, als das Eis zerrissen ward und hinaustrieb. Die Schollen, die aneinander zerschellten, wurden kleiner und kleiner gemahlen; zuletzt musste ich mit meinen Hunden auf einen Eisberg klettern; und da sass ich nun und spielte den Schiffskapitän fünf Tage lang. Allein ich hatte bloss einen kleinen Seehund — daraus sollten ich und meine acht Hunde leben. Siehst du, dazumal habe ich die Sparsamkeit gelernt! denn man konnte ja nicht gut wissen, wann man in einem Hafen würde Anker werfen können. Am fünften Tag ward ich vom Südwest ans Land getrieben. Als aber die Leute mich dahertreiben sahen auf dem Gipfel eines Eisberges, da hätten sie beinahe die Flucht ergriffen; sie meinten, ich wäre ein Meerungeheuer. Sorkrark glaubten sie selbstverständlich längst auf Jagdausflügen in den Jagdgebieten der Toten! — He — he! der grosse Tod folgt den Menschen und ist nie weiter von einem weg als der Schatten vom Manne! »

Sorkrark sollte bald diese seine letzte Bemerkung wahr machen. Ein Herbsttag wäre beinahe sein letzter geworden.

Er war nach einem Vogelfelsen gegangen auf die Alkenjagd und konnte natürlich die Alken nicht wie andere Sterbliche von unten nehmen, sondern war an die tausend Fuss gestiegen. In dieser Höhe hatte er sich einen Seehundriemen um den Leib gebunden und hopste nun so auf den Felsabsätzen herum. Bei einem seiner Hopser vergisst er den Riemen und springt zu weit. Die Leine ist zu Ende, ehe er festen Fuss fassen kann;

einen Augenblick hängt er baumelnd über dem Abgrund, dann zerreisst der Riemen, und Sorkrark stürzt ab. Ein paar Kajakmänner fanden ihn bewusstlos auf einem kleinen Riff liegen. Er war in den Ebbengürtel gefallen, und die steigende Flut war ihm bereits bis zu den Hüften emporgestiegen. Die Schultern waren zerschmettert, und im Kopfe hatte er ein grosses Loch. Nicht anders als wie ein toter Seehund wurde er heimbugsiert und auf ein Bärenfell gelegt, damit er in Ruhe sterben könnte; und seine Frau beweinte schon den Verlust ihres Ernährers.

Allein er narrte den Tod. Gegen Ende des Winters war er wiederum einer der ersten Schlitten.

« Der Tod macht's verschieden », sagte Sorkrark am ersten Tag, da ich ihn im Freien traf nach seinem Fall.

Seltsamer Sorkrark du! Als ich dein Land verlassen sollte, um zurückzukehren in die Zivilisation, strichest du mir beim Abschied mit der Hand über die Brust und sagtest: « Ich bin ein alter Mann geworden. Aber alles, was die Kraft hat, alt zu werden, ist stark; und nun streiche ich dir über die Brust, um dich stark zu machen zu einem langen Leben! »

Im Süden unter den vielen Menschen habe ich dich doch nie vergessen, alter Bärenjäger, und zum Gedächtnis habe ich dir diese Rune geritzt.

Der Waisenknabe.

«Wer ist dieser?» fragte ich ein altes Weib das erste Mal, als ich Kajoranguark sah. Er war schlechter gekleidet als alle andern, allein seine Augen leuchteten um die Wette mit dem Speckglanz in seinem Gesicht.

«O, ein elender Knirps von einem Waisenknaben, der bei den Kochtöpfen isst!» antwortete sie und schmiss ihm einen Knochen hin zum Abnagen. Der Knabe griff begierig danach und machte sich mit den Zähnen drüber her; allein das Fleisch war zäh. Ich hatte ein kleines, rostiges Kindermesser aus Südgrönland in der Tasche, das schenkte ich ihm zur Einleitung unserer Bekanntschaft. Geschenke tun allezeit die Tür zu einem Eskimoherzen auf.

Es war sicherlich das erste Mal in seinem Leben, dass der Waisenknabe sich in dieser Lage fand: eine Gabe in Empfang nehmen zu sollen. Er sah an mir hinauf und herunter und schüttelte den Kopf. Ich versicherte ihn, dass es Ernst wäre. Da schnappt er, ohne eine Miene zu verziehen, mir das Messer aus der Hand und läuft davon. Ich dachte nicht, dass ich ihn vorläufig wieder zu Gesicht bekommen würde, und wollte gerade in unser Zelt gehen,. da kommt er mit einem Stück Walrosshaut gelaufen, das er mir in die Hand drückt.

«Du hast gegeben, sieh, ich gebe auch», sagte er, und sein Gesicht glänzte von Speck und Stolz. Die Walrosshaut hatte er selbstverständlich gestohlen. Von diesem Tage an waren wir Freunde.

Kajoranguark hatte gar keine Verwandten, die sich seiner hätten annehmen können. Und es war eigentlich merkwürdig, dass er nicht längst als ein Überflüssiger aus dem Wege geräumt worden. Allein er war jedermanns Springinsfeld, deshalb wurde er geduldet. Winters hatte er sein Obdach bei dem alten Geisterbeschwörer Sagdlork gehabt. Gegen den Frühling zu aber, als dessen Frau erkrankte, war der Waisenknabe hinausgeworfen worden.

Als, kurz nachdem er obdachlos geworden, die Schneestürme wieder rasten, hatte sich sein Dasein etwas schwierig gestaltet, bis er dann den Ausweg gefunden, in eine Hausruine hinein zu kriechen, die als Wohnung für eine Hündin und ihre Jungen eingerichtet war.

Dort, sagte er, hätte er es gut.

Eines Tages jedoch, als der Sturm am heftigsten tobte, kam er zu uns ins Zelt mit einer klaffenden Wunde an der Stirn; der Wind hatte ein Stück von seinem Haus über ihn herabgeweht, während er schlief. Doch Kajoranguark machte sich nichts daraus, er liess bloss seine Hundemutter die Wunde mittelst Ausleckens rein halten.

Seine Lumpen hatte der Schneesturm durch und durch vernässt, ihn fror aber trotzdem nicht. Wir baten ihn, ein wenig bei uns zu bleiben, sich den Schnee abtauen zu lassen. Derweil zeichnete ihn Harald Moltke.

«Ei, das soll ich also sein, der Ausschussmensch!» sagte er und lachte, als er sein Bild sah.

Er mochte wohl höchstens an die zehn Jahre zählen, hatte aber doch schon seine Passionen als Eskimosprössling; so schätzte er höher denn alles andere die Trommelgesänge seiner Väter. Er sang beständig, wenn er allein war.

Eines Tages, als ich bei einem Nachbarn zu Besuch war, trat auch Kajoranguark herein. Er war wie immer

völlig durchnässt und mit Schnee bedeckt. Man erbarmte sich seiner und entkleidete ihn, um seine Kleider trocknen zu können. Da wurden rings Ausrufe der Verwunderung laut, wie er dastand mit seinem misshandelten schmutz-«bekleideten» Körper. Dem Burschen war das alles eins, jedesmal, wenn eine Bemerkung fiel, griff er in sein Haar und verspeiste von den kleinen Wesen, die er mit seinem Blute ernährte. Das waren seine grössten Leckerbissen.

Man liess ihn auf die Pritsche klettern und sich zwischen die Renntierfelle legen, wo er bald alles verschlief.

An dem Tag, da Mikisork, seine Pflegemutter, starb, sah ich ihn oben auf der Ebene hinter den Zelten. Er sang Trommelgesänge mit einer Hingebung und Freude, die sogar das bei ihm übliche Mass übertrafen, und sein Gesicht strahlte. Er schlug den Takt zu seinem Gesang auf einer kleinen Blechdose, und aus jeder seiner Bewegungen sprach der Übermut: seine Pflegemutter war ja tot, und ihre Krankheit war es gewesen, die ihn obdachlos gemacht.

Kajoranguark war ein kleiner Weltmann, in Zurücksetzung abgehärtet an Gefühlen und jeder Sentimentalität vollständig bar.

Eine Sommerreise.

Unser kranker Kamerad, Graf Harald Moltke, hatte sich nun so weit erholt, dass er täglich seine Spaziergänge machen konnte über die grosse Ebene vor unserm Zelt auf Saunders Island. Aber trotz des ständigen Besserwerdens in seinem Befinden durften wir's doch nicht wagen, ihn einer Überwinterung hier in diesem rauhen Klima unter so primitiven Verhältnissen auszusetzen, insofern dies umgangen werden konnte.

Zwei schottische Kapitäne, die wir am 27. Juni getroffen, hatten die Verantwortung für seinen Transport per Schiff nicht wagen wollen, aber sie hatten uns mitgeteilt, dass bald nach ihnen ein anderes Walfängerschiff, die «Vega», kommen würde, das uns ein Boot überlassen könnte; sie selber vermochten keines herzugeben.

Ging es mit Moltkes Gesundheit so weiter, so würden wir im Laufe des Herbstes, wenn die Fahrwasser eisfrei geworden, einen Versuch machen können, den Melvillegletschern entlang bis Upernivik vorzudringen. So warteten wir denn auf die «Vega», die da kommen sollte, und stiegen auf einen Felsen zum Ausguck, sobald das Wetter klar war. Doch es gab eine lange Wartezeit. Die «Vega» kam nicht. Wie man weiss, wurde sie vom Packeis der Melvillebucht gestaut und scheiterte.

Als wir Mitte Juli erreicht hatten, kamen wir überein, dass wir andere Auswege suchen müssten, wenn wir Upernivik vor dem Winter erreichen sollten. Und da ein Eskimo, Sâmik mit Namen, oben im Norddistrikt im

Besitz einer Walfängerschaluppe war, die er vom Amerikaner Robert Peary erhalten, so entschlossen wir uns, mit jenem in Verbindung zu treten und einen Versuch zu machen, ob er uns sein Boot leihen würde, das späterhin mit einem Walfängerschiff von Upernivik zurückgeschickt werden könnte.

Die Jahreszeit war nicht günstig zum Reisen. Das Fjordeis lag noch fest und machte die Kajakfahrt unmöglich; der Versuch musste mit Hundeschlitten gemacht werden. Es wurde nun bestimmt, dass Mylius-Erichsen und der Grönländer Gabriel bei Harald Moltke zurückbleiben sollten, indes ich gemeinsam mit dem grönländischen Katecheten Jörgen Brönlund gen Norden fahren würde, um die Verhandlungen mit Sâmik einzuleiten. Ausser Jörgen wählte ich zu Begleitern zwei junge Eskimos von etwa zwanzig Jahren, Sitdluk und Krisunguark.

Zwei Schlitten hintereinander, verliessen wir denn unser Zeltlager auf Saunders Island am 17. Juli um Mitternacht und steuerten nordwärts. Alles Eis auf der Südseite unserer Insel war verschwunden; auf der Nordseite aber verband uns noch eine schmale Eisbrücke mit dem Festlande; über die konnten wir hinüberwischen. Zuerst hatten wir jedoch unsere Schlitten über das schneefreie 2000 Fuss hohe Inselland zu tragen, und das war nicht leicht, da der Weg bald auf-, bald abwärts durch Klüfte führte, in denen Bäche längst das Eis gesprengt hatten und nun mit grosser Gewalt schäumten. Im Hinblick auf die schwierigen Verkehrsverhältnisse beschränkten wir unser Reisegepäck auf unsere Schlafsäcke und etwas Kleider; all unser Proviant bestand aus einer Handvoll Biskuits, etwas Tee und Zucker; es würde unterwegs Beute genug geben.

«Nimmer soll der Mann Fleisch mit sich schleppen im grossen Sommer!» sagen die Eskimos. Auch ein

Zelt führten wir nicht mit. Wir besassen zwei; das eine mussten wir Moltke zurücklassen, das andere war von den Hunden zerrissen worden und deshalb bei Regenwetter unbrauchbar. So mussten wir uns auf Eskimoisch behelfen; kriegten wir Regen, so mochten wir zwischen den Klippen Schutz suchen. Auf elendem, halbgeschmolzenem und von Strömungen durchschnittenem Eise gelangen wir nach zwölfstündiger Reise hinüber aufs Festland, wo wir ein Lager aufschlagen müssen, da die Hitze den Hunden zu arg wird. Um Mitternacht setzen wir unsern Weg fort, anfangs über Eis. Wir gehen über ein paar Inselchen, auf denen wir Eidervögel-, Seeschwalben- und Winterenteneier sammeln. Bei den Inseln hört das erste Eis auf, und wir fahren ein Stück weit auf treibenden Eisschollen weiter, müssen aber zuletzt das schneefreie Land suchen. Viel Schwierigkeit bieten uns die Bäche. Wir müssen sie barbeinig durchqueren, und das ist kalt; denn es sind Gletscherbäche, unsere Beine brennen rot davon.

Jetzt kommen wir zu der grossen Bucht, Iterdlagssuark, deren Mündung gut fahrbar ist, weiter innen aber ist das Eis von Strömungen zerschnitten und von Wasser überschwemmt, das oft bis über die Querhölzer der Schlitten reicht. Es gelingt uns, zur Mittagszeit an die entgegengesetzte Küste der Bucht zu setzen, ohne einen trockenen Faden auf dem Leibe zu behalten. Hier schlagen wir neben einem kleinen Bachbett ein Lager auf.

18. Juli. Gegen Abend weckt uns strömender Regen, und wir müssen schnellstens in einer Felsenhöhle in der Nähe Schutz suchen. Hier sind wir vor dem Südwest und dem peitschenden Tauschnee geschützt. Anderthalb Tage wohnen wir in dieser Höhle.

20. Juli. Gegen Morgen klärt sich das Wetter. Halbnackt springen wir auf den Klippen herum und trocknen

Kleider und Schlafsäcke. Etwas Tee und ein wenig Seehundsfleisch wird gekocht; eine elende Hungerkost. Während des Unwetters sind die Hunde eingebrochen und haben unser Fleisch gefressen. Gegen Abend setzen wir die Reise fort. Kurz bevor es Lagerzeit wird, schiessen wir drei Seehunde. Menschen und Hunde fressen, was sie vermögen. Darauf folgt süsser Schlaf.

21. Juli. Wiederum Regen und Sturm; wir sind jämmerlich durchweicht.

22. Juli. Trockenes Wetter. Wir ziehen weiter. Das Eis ist leider aufgebrochen; wir müssen über Schollen, Eisränder und Land fahren. Im Fjordende machen wir Halt, um zu rekognoszieren; wir müssen nämlich von hier aus den Gletscher besteigen; Jörgen, der vorangegangen, sieht ein Renntier und schiesst es.

Während wir noch am Flensen sind, bricht der Regen von neuem los. Zudem erhebt sich ein so gewaltiger Sturm in dem von Felsen und Gletschern eingeschlossenen Fjordkessel, dass es Sand und Steine stiebt. Wir bauen uns in aller Eile einen kleinen Unterschlupf aus unsern Schlitten, mit einer Decke aus Speck und frisch abgezogenem Seehundsfell darüber, und krabbeln hinein. Und zum drittenmal sind wir vom Unwetter gefesselt, noch ehe wir unsere Kleider vom vorigen Umgang trocken gekriegt haben.

23. Juli. Regen und Sturm. Wir sitzen in einer unappetitlichen Specktraufe. Wenn wir des Erzählens müde sind — und wir haben nachgerade unsere ganze Kindheit und unser bischen Jugend durchgenommen — so legen wir uns schlafen, oder Jörgen hebt an, laut aus seiner Bibel vorzulesen. Ich lese die Offenbarung Johannes, die mir gewaltigen Eindruck macht in ihrer prachtvollen grönländischen Übersetzung. Jörgen hält es mit Paulus und liest mir den Römerbrief vor. Hie und da fällt

gleichsam ein Tröpflein Gemütlichkeit in unser Dasein; es gelingt uns, zu vergessen, dass wir nass und hungrig sind, wenn einer von des andern Erzählung gefesselt wird. Erst wenn wir alle schweigen, wird uns bewusst, wie wir langsam immer mehr in Nässe eingewickelt werden.

Die Schlafsäcke sind durchweicht, die Renntierhaare beginnen in Klumpen abzufallen, und unsere Kleider verschimmeln. Unsere Füsse sind von der Feuchtigkeit weiss aufgeschwollen, und wir frieren.

Da sind wir auf dem Punkt, den Humor zu verlieren, und heben an, von den Kameraden in Agpat zu reden, die, erwartungsvoll, uns vielleicht bereits am Ziele glauben.

Wann wird es uns gelingen, vorwärts zu kommen? Wird es überhaupt möglich sein, durchzudringen trotz aller Anstrengungen? Oder soll diese Tour, die mit so grossen Hoffnungen begonnen, in Enttäuschung endigen, in Enttäuschung für uns und Enttäuschung für die Wartenden?

« So rede doch, Knud! Es ist nicht zum Aushalten, wenn wir beide still schweigen. Erzähle, gleichgültig was! » und Jörgen schmeisst mich im Schlafsack unbarmherzig wieder über den Haufen. Sitdluk streckt den Kopf vor und ruft hoffnungslos in das Bergessausen hinaus: « kranigtailivdlugo — kranigtailivdlugo! » Das heisst so viel als: « Halt den Regen auf — halt den Regen auf! » Denn er glaubt, dass oben zwischen den Felsen mächtige Geister leben, die den Sturm fesseln und Regengüsse aufhalten können.

Und Krisunguark beginnt, mir Habsucht vorzuwerfen. « Ihr seid so wunderlich, ihr weissen Männer! Ihr sammelt Dinge, für die ihr niemals Verwendung habt, und selbst die Gräber könnt ihr nicht in Ruhe lassen. All dieses

Ungemach ist die Rache der Toten! Vielleicht sterben wir nun Hungers. Bloss weil du diese dummen Sachen nahmst!»

Ich hatte nämlich einige Tage vorher einen Rückenkratzer, ein Nadelhaus und ein Krummmesser aus einem alten Grabe genommen. Ich tröste ihn damit, dass der Tote mit den Gegengaben, die ich der Seele gemacht, zufrieden sein könne. Er kriegte ja Tee, Streichhölzer, Speck und Fleisch, ganz so, wie sie's verlangt. Allein Krisunguark will sich nicht beruhigen lassen.

«Die Gedanken der Toten sind nicht wie die unsrigen; die Toten sind rätselhaft in ihrem Tun!» seufzte er.

«Halt auf, halt auf den Regen!» ruft Sitdluk verzweifelt in die Felsen hinauf.

«Erzähl von Marianne oder Ellen oder Sarah! Erzähl und hör nicht auf, bis wir vergessen haben, wo wir sind, und uns mit ihnen zusammen glauben!» verlangt Jörgen.

Und die Erinnerungen hypnotisieren uns zurück in vergangene Erlebnisse, und immer lässt unsere Phantasie uns denselben Weg einschlagen — zurück in entschwundenes Wohlleben, das keinen Mangel kannte; zurück zu den Leckerbissen der dänisch-grönländischen Küchen, zu den Herrlichkeiten der Magazine. Und so konnten wir stetsfort auf Augenblicke vergessen, wo wir waren, wenn einer von uns recht ins Erzählen kam, und Freunde, die vielleicht nicht mehr an uns dachten — Dänen und Grönländer zogen an uns vorüber, indes draussen das Brausen des Baches mit dem Regen stetig wuchs.

Die Hunde, die durch und durch nass vor der Hütte lagen, fingen von Zeit zu Zeit jämmerlich an zu heulen; doch die Felsen spielten bloss mit ihrem Geheul und liessen den ganzen Fjordkessel vom Echo durchschüttern.

24. Juli. Die Nacht durch Regen. Gegen Morgen wird der Sturm stiller. Die Wolken teilen sich, und die Sonne strahlt wiederum auf uns herab.

Wir versuchen an drei verschiedenen Stellen den Übergang über den trennenden Bach, um den Gletscher besteigen zu können, der nach Itiodlerk jenseits des Festlandes führt, aber umsonst.

Wenn das Wasser uns bis an die Knie reicht, dann wird der Strom so stark, dass wir beinahe den Halt verlieren und Gefahr laufen, mitgerissen zu werden. Ursprünglich hat es bloss zwei Bäche gegeben im Buchtende, aber in den letzten Tagen haben sie sich in trauriger Weise vermehrt. Der grosse Nedbör hat das kleine Tal in ein ganzes Netz von Bächen verwandelt; ich zähle im ganzen achtzehn grössere und kleinere. Ein Versuch, im niedrigen Wasser der Strandlinie von Eisscholle zu Eisscholle zu hüpfen, missglückt ebenfalls. Und das Innere der Bucht ist nun offenes Wasser; das Eis, auf dem wir gefahren, ist während des Sturmes aufgebrochen. Wir sind belagert: von sieben Gletschern, die sich in das Buchtende vorschieben, in dem wir uns befinden, vom Tal mit den achtzehn Bächen und von der offenen Bucht selbst.

25. Juli. Krisunguark findet einen Aufstieg über einen zirka 2000 Fuss hohen, schneefreien Felsen. Leicht ist es nicht, die Schlitten dort hinauf zu kriegen. Die Fahrt auf dem Gletscher ist nicht ungefährlich; es sind da zahlreiche reissende Bäche, deren Überschreiten uns viel Mühsal bereitet; ich falle zweimal ab und durchnässe mich; da es aber stark weht, so werde ich bald wieder trocken; über einzelne Bäche, an deren Ufern man in den tiefen Schnee einsinkt, können wir nur gelangen, indem wir uns so hinüberwerfen, dass wir auf den Bauch fallen und nicht auf die Beine, weil wir sonst riskieren, ganz zu verschwinden.

Am späten Abend kommen wir zum Abstieg nach Itivdlerk, von wo wir hinüber nach Kranak setzen wollen. Wir befinden uns in einer Höhe von 2400 Fuss, da tut sich uns eine schöne Aussicht auf: all unser Streben ist umsonst gewesen; Kranak, wo das Boot zu finden sein soll, ist unzugänglich, das Eis in Schollen losgerissen.

Es ist Nacht, und die Reise ist beschwerlich gewesen, der Proviant aufgezehrt; bloss niederwerfen auf unsere Schlitten können wir uns und die Müdigkeit verschlafen. Ein Sturm wütet hier oben auf dem Bergesgipfel.

26. Juli. Zurück nach Agpat können wir nicht, und sobald wie möglich müssen wir mit Menschen in Verbindung treten. Zu essen müssen wir haben — und neues Schuhwerk. Unsere Stiefelsohlen haben wir versucht mit Segelgarn zusammenzubinden; allein sie haben sich so abgenutzt auf den abbröckelnden Sandsteinfelsen und dem gefalzten Gletschereis, dass sie durchlöchert sind bis auf die blosse Haut. Auf Klippen zu gehen, tut weh, und scheusslich kalt macht es, auf Gletschereis sich zu bewegen. Wir müssen versuchen, Netsilivik zu erreichen, vielleicht sind dort Menschen. Wir brechen zur Mittagszeit auf und fahren bis ganz hinauf auf den Gipfel des Gletscherrückens, zirka 3400 Fuss über Meer. Durch tiefen Schnee fahren wir den ganzen Tag bei schönem, sonnigem Wetter. Wunderbar hübsche Gletscherpartien, Aussicht über den ganzen Whalessund mit seinen Inseln, die Agpatinsel und Whostenholme mit Jenak. Das Meer ist blank wie ein Spiegel, hier oben aber, wo wir fahren, bläst ein frischer Nordwind und ist es kalt — trotz der Sonne.

Der Gletscher senkt sich gleichmässig gegen Netsilivik zu, und die Fahrt wird nun zwei bis drei Stunden eine vergnügliche sein mit guter Bahn den Berg hinunter, wenn der Schnee nicht zu tief ist.

Wir fahren über den Wolken, denn unten bei Netsilivik ist starker Nebel, während wir im Sonnenschein baden.

Unten auf dem Gletscherrand, auf dem wir sehr vorsichtig fahren müssen, da er schneefrei ist, finden sich grosse Gletscherquellen, verschiedene prachtvolle, rote Springbrunnen, welche rote Bäche bilden.

«Das ist der Gletscher, der blutet!» sagt Krisunguark von diesen grossen, roten Springbrunnen, die, durch schmale Öffnungen herauf gepumpt, ein Stück weit in die Höhe schiessen in einem dicken Strahl, bis sie vom Winde zerstäubt werden und nach allen Seiten auseinander fallen gleich einer schwanken Blumenkrone.

Am Gletscherrand werden Schlitten und Gepäck zurückgelassen, und wir gehen nach Netsilivik, wo wir zur Mitternachtszeit ankommen. Kein Mensch!

27. Juli. Ein starker Nebel erschwert das Suchen noch ganz besonders. Jörgen und Sitdluk gehen zu den Häusern von Netsilivik hinunter, zu sehen, ob dort Fleischdepots wären.

Krisunguark und ich gehen quer über einen Höhenzug hinunter nach der Bucht Narsark, wo sich Zelte zu finden pflegen.

Wir dringen durch den Nebel vor, mit wunden Füssen und leerem Magen, sehen nichts und hoffen nichts mehr. Nach einer mehrstündigen Wanderung stossen wir auf einen reissenden Bach, den wir nicht überschreiten können, und wir legen uns unter einen grossen Felsblock, erörtern unsere Lage und bezeichnen denjenigen von den Hunden, den wir notwendigerweise werden erschiessen müssen, falls es uns nicht gelingt, Menschen zu finden. Wir haben nun seit vierzig Stunden nichts gegessen, und die letzten Tagreisen sind anstrengend gewesen. Als wir drauf und dran sind, einzuschlafen, lichtet sich der Nebel

plötzlich, und neue Hoffnung erfüllt uns. Wir werfen grosse Felsstücke in den Bach hinaus, allein die Strömung reisst sie mit sich. Endlich erreichen wir's, dass ein Stein liegen bleibt, und wir wagen den Sprung.

Er glückt; wir laufen den jenseitigen Bachrand hinauf, der hoch und steil ist, und stossen beide ein wildes Freudengeheul aus: kaum zwei- bis dreihundert Ellen vor uns liegen fünf Zelte! — — Dort werden Menschen und wird zu essen sein — zu essen!

Wenn das Dunkel naht.

Ein merkwürdiges Leben ist's, das man hier oben führt; nie folgt man einem aufgestellten Programm, die Tage selbst kommen und bringen Abwechslung und Arbeit. Das einzige, im voraus für jeden Tag Bestimmte ist die Portion Walrossfleisch, die wir in uns hineinpfropfen müssen, um den Körper zur Arbeit im stand zu halten. Hat man dann eines Tages eine Eingebung, so folgt man ihr sogleich.

Am 1. September wollten wir ein Fest veranstalten, denn an diesem Tag hatten wir das steinerne Haus fertig gekriegt, in dem wir überwintern sollten. Es war ein sonderbares Haus, das wir uns da erstellt. Das Baumaterial dazu suchten wir in den Klippen; da gab es Steine im Überfluss. Vierzehn Tage lang schmerzten uns Rücken und Arme vom Herabschleppen und Aufmauern der Klippenstücke. Als das Haus fertig war, tauften wir's « die Felsenhöhle », weil es direkt in den Berg hineingebaut war und als hintere Wand die Klippe hatte. Es enthielt zwei Räume, einen Schlafraum für sechs Männer und einen Arbeits- und Kochraum. Die Mauern bestanden ausschliesslich aus Stein. Das Dach war mit Hülfe von vier Rudern gebildet, die wir von schottischen Walfängern erhalten, sowie von Fassdauben. Im Arbeitsraum waren drei leere Proviantkisten aufgestellt, die den drei dänischen Mitgliedern der Expedition als Schreibtische dienen sollten. Im Schlafraum hatten wir uns eine erhöhte Steinpritsche gebaut, auf der wir unsere Schlaf-

säcke liegen hatten. Die Dielen bestanden aus flachen Steinen.

Doch wir waren stolz und froh über unser selbstgemachtes Obdach für den Polarwinter, und nun wollten wir das Haus einweihen, indem wir es mit frohen Menschen füllten. Alle Eskimos der Niederlassung wurden feierlich zum Tee zu uns hinauf geladen. Von dem norwegischen Expeditionsschiff «Gjöa» hatten wir einen Sack Multbeerbrot bekommen, das wir sonst in strengen täglichen Rationen zu unserm Tee verteilten; dies opferten wir für die Einladung, und die Freude war gross.

Unser Phonograph, der allerdings mit der Zeit etwas heiser geworden, lieferte die Festmusik; und Harald Moltke gab ein wirkungsvolles Feuerwerk zum besten, indem er ein paar Magniumsbomben abfeuerte. Dies alles mag sich vielleicht sonderbar gleichgültig und kindlich ausnehmen, hier von der grossen Zivilisation aus gesehen; für uns aber da droben in dem kleinen Eskimolager bedeutete es etwas.

Wir gerieten in eine bewegte Stimmung und sahen unser ganzes eigentümliches Dasein im Festglanz. In diesem wunderbaren Lande kann man sich Orgien schaffen mit ein paar Tassen Tee und etwas schimmligem Brot.

Allein der Umstand, dass man in ein rechtes Haus kam, war etwas Neues. Wir hatten nun in Zelt und Schneehütte gelebt seit unserer Abreise von Upernivik im März. Der Raum schien uns von einer verschwenderischen Grösse; und die rauhe Felsenmauer im Hintergrund, die steinernen Mauern und der steinerne Boden gaben dem ganzen Interieur etwas Räuberstubenartiges, Improvisiertes, das uns entzückte. Bloss das alte Räuberweib fehlte uns — leider.

Als wir im Laufe des Abends unsere Tranlämpchen anzündeten, ward das Ganze noch phantastischer, und

ich empfand eine Freude über unsere Felsenhöhle, die ich mir kaum selber zu erklären vermochte. Ich musste ganz hinuntergehen ans Meer, um von dort das kleine Darmfellauge aus dem Felsen herausblinken zu sehen.

Dort oben also, in der Höhle halb drinnen im Berge, sollten wir unserm Schicksal, dem Winter und der Finsternis entgegengehen. Wir sollten nun weit nördlich von jener Zivilisation, die so viele als eine Lebensbedingung ansehen, überwintern. Unser kleines Winterlager bestand aus kalten Steinen, wir hatten keinen Kachelofen, uns daran zu wärmen, keine Feuerung. Und die Speise musste für jeden Tag neu beschafft werden.

Und dennoch — eine wärmende Welle der Freude durchströmte meinen Körper, jener freudevollen Spannung ob der reichen Möglichkeiten des Daseins, wie sie Menschen, welche auf Reisen leben, am stärksten empfinden.

Auf dem Rückweg begegnete mir die alte Eingeborne Arnaluk. Sie hielt mich an und zeigte hinaus über das Meer.

« Siehst du's dort draussen ? » fragte sie.

« Was denn ? »

« Das da draussen über dem Meer. Das ist das Dunkel, das jetzt naht, das grosse Dunkel ! » sagte sie ernsthaft und schlich nach Hause.

Das Meer war glatt, und die ahleförmig zugespitzten Felsen hoben sich Säulen gleich vom Himmel ab. Es herrschte Halbdunkel, und doch sah man weit: eine schwarze Nebelbank stand draussen am Horizont; das also sollte die heranrückende Polarnacht sein. Ich ging zurück in meine Höhle und fand an die zwanzig Eskimos, Männer und Weiber, halb übereinander krabbelnd, um sich Platz zu verschaffen, wie sie einer der Orchesternummern des Phonographen — es war Wagners Tannhäuser — lauschten. Das Licht blendete meine Augen. Als der Phonograph

schwieg, füllte sich die Höhle mit Gelächter. Keiner opferte der Finsternis und dem Winter auch nur einen Gedanken.

Die ersten dunkeln Abende werden mit derselben Freude begrüsst wie das erste Licht nach der Polarnacht. Die Menschen lieben dort oben, gerade wie hier unten auch, die Abwechslung. Wenn man einen ganzen Sommer lang die Augen im Licht gebadet hat, Tage und Nächte hindurch, dann sehnt man sich danach, die Lande einmal wieder im Dunkel verschwinden zu sehen, so dass Sterne und Mond leuchten können.

Und dann bringt man in Gedanken das Neue in Verbindung mit alle dem Guten, das der Winter bringen wird: die Eisdecke mit dem Eisfang und die muntern Schlittenfahrten weit von den dumpfen Häusern weg hinter den Bären drein.

«Hei, nun kommen die schwarzen Nächte, bald wird das Eis sich legen!» ruft man in die Luft hinaus, wenn man gegen Abend sich versammelt.

«Freuet euch, bald werden Speckfackeln denen leuchten, die in den Fleischgruben die Stücke zum Kochen holen!» rufen andere.

«Und Fenster und Herdfeuer werden weit in den Abend hinaus leuchten und verspäteter Jagdschlitten Fahrt beschleunigen!» fügt einer hinzu.

So wird der Wechsel der Jahreszeit mit allen möglichen Ausrufungen begrüsst in den Gruppen, die sich zum abendlichen Geplauder zusammenfinden. Die Eifrigen nehmen ihre Schlitten hervor, um die Beinschienen nachzusehen, alte Schäden auszubessern oder neue Zugriemen oder Stränge für die Hunde zu schneiden. Alles soll bereit stehen, die Gaben der Kälte in Empfang zu nehmen.

Und je tiefer die Sonne sich auf den Horizont hinab-

senkt, desto schöner wird das Polarland in seinen starken Farben. Licht und Dunkel ringen in blutigen Sonnenuntergängen, wenn die Randwolken in roten Fetzen hinausgleiten in die Nacht.

Ich stand inmitten einer solchen muntern Gruppe an einem jener Spätsommerabende; ältere und jüngere Männer sassen um einen Jäger versammelt, der sich einen Schlitten machte. Hinter uns spielten schreiende Kinder. Da ruft plötzlich eines von ihnen: krarkraitsorsuakut! was hier so viel bedeutet als: «die mit dem Boot ohne Mast!» Der Ruf wird von der ganzen Schar wiederholt, und dann geht's in wildem Laufe den Berg hinauf, wo sie sich zwischen den Steinen verbergen.

Ich wollte wissen, was hinter diesem Spiele stecken möchte, und meine Frage gab einem der Alten Gelegenheit, eine interessante Sage zu erzählen.

«Siehst du den niedrigen, schwarzen Eisberg dort draussen?» begann er; «der ist's, vor dem die Kinder flüchten. In alter Zeit pflegte man hier oben, wenn die ersten dunkeln Abende heranrückten, stets ein Auge zu haben auf die Fahrwasser; denn da konnte es geschehen, dass draussen zur See Schiffe auftauchten, Schiffe ohne Mast. Das waren nakasungnaitsut, die Kurzbeinigen, oder, wie man sie auch nannte, kravdlunaitsât, ein Stamm von sehr kriegerischen, weissen Männern; sie pflegten in grossen Booten, deren Hintersteven höher gebaut war als der Vordersteven, hierher zu kommen; so erzählen die Alten.

Diese weissen Männer stammen ursprünglich von hier oben, nach dem, was die Sage berichtet; die Sage nämlich von dem Mädchen, das mit einem Hunde Nachkommen bekam. Dieses Mädchen gebar unter andern diese kravdlunaitsât; als sie heranwuchsen, verfertigte sie ihnen ein Boot aus der Sohle eines Fellstrumpfes

und setzte sie aus aufs Meer, damit sie nach dem Lande segeln könnten, das den weissen Männern gehören sollte.

« Ihr sollt feindlichen Sinnes sein! » sagte sie zu ihnen, als sie fortfuhren. So lauten die Worte der Sage. Seither hat man stets die Boote gefürchtet, die von Süden kamen, weil sie allezeit Streit brachten und Mord. Oft aber irrte man sich, hielt einen dunkeln Eisberg für ein Schiff und jagte einer Niederlassung fälschlich Schrecken ein, und daraus haben die Kinder jetzt ein Spiel gemacht.

Eines Jahres zu Anfang des Winters entdeckten Schlitten, die auf dem Walrossfang waren, dass eines der grossen Boote der weissen Männer im Eise eingefroren war. Es lag vor der Northumberlandsinsel.

Nun wusste man aus Erfahrung, dass sie früher oder später die Leute angreifen würden, und entschloss sich deshalb, ihnen zuvorzukommen.

Mit Lanzen und Harpunen bewaffnet, ging man zu Fuss auf sie los. Das Eis rings um das Schiff herum war neu und blank, und die Leute umwanden sich deshalb die Fusssohlen mit Seehundsgaumenhaut, um fest stehen zu können. Die weissen Männer wurden überrumpelt, und da sie nur mit Mühe auf dem glatten Eise zu gehen vermochten, so war es nicht schwierig, sie niederzustossen. So wurden viele hingemordete Landsleute gerächt.

Man plünderte nun das Schiff und teilte die Beute unter sich. Einer lief mit einer Kiste davon. Als er sie glücklich zu Hause hatte und aufmachte — was lag da drin: ein schöner, lachender Knabe! Der war sicherlich hier drin versteckt worden, um vom Tode verschont zu bleiben.

Der Mann liess nun den weissen Knaben zusammen mit seinem Söhnchen aufwachsen, und die beiden lernten

einander bald von Herzen lieben. Der weisse Knabe gewöhnte sich, seinem Pflegebruder Raben zu fangen, und erlangte bald grosse Geschicklichkeit in dieser Jagd. Er spielte den Hund, kroch über die Erde weg und kam ihnen so nahe, dass er sie mit Steinen erschlagen konnte.

Alle liebten den fremden Knaben, der aufwuchs ganz wie die Eskimokinder und den gewöhnlichen Fang lernte. Man hatte ihm ein Hemd aus Seehundsdärmen genäht, das machte ihn unverwundbar für Bären, sagte man. Man erzählt nun, dass der Knabe Heimweh bekommen, wenn er des Abends den Himmel habe rot werden sehen; er begann dann von Milch und süssen Speisen zu reden, an die er im Lande der weissen Männer gewöhnt gewesen, und hernach verstummte er. Eines Tages, da er ausgegangen war, kam er abhanden und kehrte nie wieder zurück. Man suchte überall, fand aber nicht einmal Spuren von ihm. Nur oben beim Kap York wurde etwas von seinen Kleidern gefunden; es war sein Hemd aus Seehundsdarm. Die Alten kamen deshalb zu dem Glauben, das Heimweh habe solche Macht über ihn erhalten, dass er durch die Luft ins Land der weissen Männer gefahren sei.

So berichtet die alte Sage. Und sie spricht Wahrheit; denn wunderlich seid ihr — ihr weissen Fremden; eines schönen Tages taucht ihr auf hier in unserm Lande, und wenn wir euch liebgewonnen, dann verschwindet ihr, ohne dass wir wissen, wohin.»

Von Renntierjagden.

Ein junges Renntier arbeitete sich durch eine Kluft empor; der Schnee war frisch gefallen und tief. Wenn ein Windstoss von Osten vom Gebirge herabwehte, blieb es stehen und witterte; und so heftig sog es die Luft ein, dass der Nasenknorpel zitterte.

Oben auf einem Gipfel stand es einen Augenblick still und schaute hinaus über das Land; die vielen Enden seines Geweihs zeichneten sich scharf ab gegen das grauende Tageslicht; und wie eine Fahne, die den Tag begrüsst, so schlug das Tier sie empor der Morgenbrise entgegen. Einen ängstlichen, hustenden Laut ausstossend, reckte es seinen starken Nacken; die ganze lange Nacht hindurch war es friedlos von Klippe zu Klippe getrabt und hatte gewittert. Nun schnubberte es wiederum dem Winde entgegen, schüttelte das Geweih, dass es in den Wurzeln knarrte, und schritt dann langsam hinunter in ein Tal, wo es sich müde in den Schnee warf, um zu schlafen, ohne sich um die Sonne zu bekümmern, die hinter dem Berge emporstieg.

Es war Herbst und die Zeit gekommen, da die Renntiere in den Felsen spielen. Seit dem Frühjahr war der Bock allein gewesen; denn da war seine Gefährtin von den Menschen geschossen worden. Den ganzen Sommer hindurch war er herumgetrabt ohne zu trauern, saftiges Moos hatte ihn fett gemacht; dicker, breiter Talg hatte sich über seinen Rücken gelegt, und die Sonne hatte ihn schlaff gemacht.

Doch jetzt war er plötzlich aufgewacht; sein Bocksblut hatte ihn geweckt. Nächtelang hatte er von jedem Bergkamm aus, den er überschritten, seinen Ruf ertönen lassen; er war gelaufen und hatte gesucht und nach Tieren, ihren Spuren oder auch nur Exkrementen gewittert; denn nun war die Brunstzeit gekommen, und da ist es nicht gut für einen Bock, dass er allein sei.

Und der September ging zur Neige; die kurzen Tage mit ihrem scharfen Licht gegen Morgen und die Nächte mit ihrem Sternschnuppenfall über dem reinen Neuschnee! Da leben die sommerlich fetten, wilden Renntiere auf in ihren neuen, braunglänzenden Herbstbälgen; und da sind sie scheu für jeden Laut, weil ihre Sinne vom Paarungsverlangen gespannt sind; doch da ist auch die beste Jagdzeit gekommen für die Menschen; der Spürschnee leitet sie, das Fett, die schönen Pelze des Wildes locken sie an; und da prellen sie denn einfach den Geruchsinn der Renntiere, indem sie den Wind umgehen.

Der Bock lag einen Augenblick und wälzte sich in dem weichen Schnee; alle vier schmalen Läufe spreizte er in die Luft, und das Geweih grub sich ganz hinein bis auf das leicht gefrorne Moos; in einem Satz war er wiederum auf den Beinen, wühlte das Moos auf, nippte ein wenig daran, reckte dann sein schönes Haupt mit den schwarzen, ruhelosen Augen zum blauen Himmel empor und stiess ein langes Gebrüll aus. Dann trabte er wiederum suchend hinaus zwischen die Klippen.

Es begann sich ein Schneesturm zusammenzuziehen; von den Felsspitzen stob es, und ein schwerer Regenschauer strich über das Inlandeis hin. Der Himmel ward dunkel, und die Lande ringsum lagen in dämmerigem Dunst mitten am Tag. Es war, als ob ein mächtiger Schatten über das Ganze dahinglitte. Als aber endlich

der Wind kam und sich in stiebenden Schneewirbeln über die Felsen warf, da hörte man durch das Windgeheul hindurch ein langes, durchdringendes Brüllen. Unten an der Leeseite des Berges hatte der Renntierbock eine Kuh gefunden, die da mit ihrem kleinen Frühjahrskälblein hinter einem grossen Stein zusammengekauert stand.

* * *

Im Wolstenholmesound, gleich am Eingang zum Umanakfjord, liegen drei kleine Scheren, so klein, dass, wenn es weht, die Wellen über ihnen zusammenschlagen und sie unter Wasser setzen; man nennt sie krekrertârssuit. Zur Zeit unserer Vorväter sind sie grösser gewesen, erzählen die Eskimos; allein das Meer hat sie gefressen. Dazumal wohnten Leute auf den Scheren, nun sind bloss noch ein paar Hausruinen zurückgeblieben; halb zerfallene Seitenmauern haben noch standgehalten und gewähren Schutz gegen die Winde. In diesen Hausresten pflegen die Jäger zu wohnen: Kajakleute, welche ausgezogen sind, um Walrosszügen abzupassen; Renntierjäger, die auf dem Weg nach dem Festlande auf günstigen Jagdwind, Ost- oder Nordwind, warten. Im Herbst, zur Zeit des Dünneises und des Schneefalls, waren hier immer Menschen; denn da versammeln sich die Walrosse auf den treibenden Eisschollen und die Renntiere auf dem dahinter liegenden Küstlande. Und mit der ersten Kälte erwachen die Menschen zu den letzten hitzigen Kajakfahrten, ehe noch die Übergangszeit zwischen offenem Meer und Eisdecke, der Bruch zwischen Herbst und Winter, die Zeit des Sturmes auf unbestimmte Dauer alle einschliessen zum Faulenzerleben der Hütten.

Unser vier Männer lagen wir in einer der Ruinen, das halbe Dach war eingestürzt, allein das Innerste des Hauses war noch gut erhalten. Es war aus grossen,

flachen Sandsteinen mit Querbalken von Walrippen gebaut; die Fugen waren wohl mit Torf verkleidet; vor Westwind und Schnee war man gut geschützt. Die steinerne Pritsche, auf der schon Gott weiss wie manches Geschlecht geruht, hatten wir mit einer dicken Lage frischen, duftenden Heus bedeckt, und über dem Ganzen lagen warme Renntierfelle ausgebreitet. Das Haus war halb zusammengesunken, so dass wir uns niederlegen mussten. Bloss derjenige von uns, der zu kochen hatte, sass auf der Ecke der Pritsche, ein kleines Stück weit von uns entfernt, unter offenem Himmel vor einem grossen Scheiterhaufen, der bis zu uns herein leuchtete und Wärme spendete.

Wir waren von der Saundersinsel im Kajak gekommen; Odârk und Agpalersuârsuk auf dem Walrossfang, Imerârsuk und ich auf der Renntierjagd. Auf der kleinen Schere hatten wir nun, vom Westwind und Schneegestöber aufgehalten, drei Tage und drei Nächte gelegen; aber wir hatten eine Fleischgrube gleich hinter uns, und darin lag ein ganzes, frisch gefangenes Walross. Not zu leiden brauchten wir also vorläufig nicht. Manche Mahlzeit hatten wir uns in dieser Zeit nun schon gekocht, bald am Tage wachend, bald des Nachts.

Wenn man vom Wetter aufgehalten liegt, gibt es keinen bessern Zeitvertreib als das Feuer; das muss besorgt und muss genährt werden. Wir brannten Torfabfälle von den Mauern und unterhielten die Flammen stetsfort mit Speck. So kann man tagelang liegen und dem Feuer zusehen, ohne müde zu werden. Das wechselvolle Spiel der Flammen pflanzt sich fort ins Gehirn und versetzt die Phantasie in Schwingung. Wie kann man doch fröhlich und bequem um einen Scheiterhaufen herumliegen und schwatzen!

Und wie wird einem nicht dieses Feuer lieb, das

Leben, Licht, Wärme und gutes, gekochtes Essen gibt. So dunkel und kalt und stille wird's um einen, wenn es erlischt!

Imerârsuk sass und kochte ein Walrossherz auf einem grossen, flachen Stein; wir andern lagen zwischen den Renntierfellen drin im weichen Heu und warteten. Ehe es kocht im Topfe, schwatzt man nicht gar so viel; da streckt man sich bloss in ungeduldiger Erwartung hin oder starrt stumm über Himmel und Meer hinaus. Odârk und Agpalersuârsuk, welche beide junge, starke Männer waren, beide gleich beneidet um ihrer hübschen Frauen willen, waren soeben aus einem gesunden Schlafe aufgewacht und hatten sich kaum die Augen lebendig gerieben, als Imerârsuk mit seinem Spiessbraten hereinkam. Wir frassen und wurden schwer darob, weil wir in den letzten Tagen keine Bewegung gehabt. Odârk, der immer gesprächig wurde nach Schlaf und Essen, sprang auf die Füsse, legte Torf und Speck aufs Feuer und hub an zu erzählen. Das Licht fiel wärmend herein über sein hübsches Indianerprofil, indes der Wind kühlend sein langes, schwarzes Haar umfächelte. Wenn er etwas berichtete, liebte er es, seinen Worten Nachdruck zu verleihen, so dass die Zuhörer die Idee bekamen, der von vielen gefürchtete und bewunderte Geisterbeschwörer spreche.

« Nun sind wir alle vier satt und fröhlich! » sagte er. « Lasst mich euch deshalb erzählen von solchen, die hungerten und litten. »

Vom Hunger.

« Eines Winters, es war vor vielen Jahren, wollte sich das Eis nicht auf das Meer legen, und grosse Not brach aus unter den Menschen.

Auf einer einsamen Niederlassung wohnte ein Mann

mit seiner Frau und zwei Kindern. Im Laufe des Winters waren alle Vorräte aufgezehrt, und als sie das Hungern nicht länger mehr aushielten, sandte der Mann seine zwei Kinder weg nach der Nachbaransiedlung, dass sie um Fleisch bäten.

Während sie fort waren, tötete er seine Frau, welche bald gebären sollte. Er war der Mann, und als der Stärkere musste er deshalb das Weib umbringen, da nichts anderes zu essen war. Weil er aber Mitleid hatte mit ihr, da sie ihm doch Kinder geboren hatte, so tötete er sie durch Erhängen; es dünkte ihn schade, ihr ein Messer in den Leib zu stossen.

Nun flenste er sowohl die Frau als das Ungeborne, so wie man Seehunde flenst; und darauf legte er sie hinaus in seine Fleischgrube, damit die Fleischstücke gefrieren könnten.

Die Kinder, welche ausgegangen waren, um Speise herbei zu schaffen, zogen weit über die Felsen hinein; da sie aber vom Hunger erschöpft waren, so gelangten sie nicht bis zu den Menschen, sondern mussten umkehren. Sie fragten gleich nach der Mutter, als sie heimkamen. Der Vater antwortete nicht sofort, da sie ihn aber drängten, sagte er: « O, sie ist wohl ausgegangen, Brennholz zu sammeln! » und das sagte er, weil er Mitleid hatte mit ihnen.

Dann ging er hinaus zu seiner Fleischgrube, um den Kindern Fleisch zu holen; als sie aber das helle Fleisch sahen, da wussten sie, was geschehen war, und huben an zu weinen.

« Ihr müsst das essen, wenn ihr leben wollt! » sagte der Vater, « wir haben nichts anderes! » Die Kinder schoben es bloss von sich und starben bald Hungers.

Der Vater, der seine Frau und ihre Frucht gegessen, blieb jetzt liegen in seinem Hause und wartete darauf,

dass Menschen kommen und ihn retten sollten. Ohne Nahrung, lag er zuletzt einem Gerippe gleich auf seiner Pritsche. Da kamen endlich Menschen zu ihm, und sie kamen von einer Niederlassung, auf welcher es nicht an Fleisch fehlte.

«Ich wollte nicht Hungers sterben,» erklärte der Mann, «und deshalb musste ich meine Frau und ihre Frucht verspeisen.» Er konnte sich nicht enthalten, es zu erzählen.

Als aber die Fremden dies hörten, da reisten sie weg und liessen ihn liegen und Hungers sterben. Sie hatten keine Verpflichtung ihm gegenüber, da er weder durch Verwandtschaft noch als Niederlassungsgenosse mit ihnen verknüpft war.

Diese Erzählung ist so alt, dass sie aus der Zeit stammt, da das Wasser brennen konnte.

Dazumal war es mit dem Fang nicht wie jetzt; die Menschen hungerten oft, wenn ein eisfreier Winter hereinbrach. Man nennt dies nugssugsârtork, wenn das Eis nicht liegen bleibt und die Schollen sich nicht ans Land festkleben.

Wenn grosse Not damals über die Menschen kam und ihnen nichts übrig blieb, als einander zu verspeisen, da taten sie dies niemals aus Bosheit, sondern aus Hunger und Verzweiflung. Und in solchem Falle sind nicht die Menschen böse; nein, die Not ist's, die da schlimm mit ihnen verfährt; Hunger und Unglück kann Menschen dazu bringen, dass sie diejenigen fressen, die sie gern haben. Das Unglück verdirbt die Leute.

Man erzählt sich von Menschen, die südlich des Kap York beim Kap Melville wohnten, die hatten einst von Missfang zu leiden, weil das Eis sich nicht legen wollte. Zuletzt waren sie so erschöpft, dass die Jäger ihre Häuser nicht mehr verlassen konnten; ein junger

Mann aber rettete sie alle. Jeden Morgen, wenn es dämmerte, zog er hinaus in die Felsen und sammelte Windeier von Königsenten in einen Stiefel. Die brachte er seinen Niederlassungsgenossen, und das hielt sie den Winter durch am Leben. Als aber der Sommer kam, bezogen sie ihre Frauenboote mit Zeltfellen und ruderten nach einem bessern Jagdplatz.

Diese wahre Erzählung, die uns überliefert wurde von denen, die vor uns lebten, berichte ich, um euch zu zeigen, dass die Menschen in der Not ihr mögliches tun, das Leben zu retten, ehe sie im Menschenfressen ihren Ausweg suchen.

Menschen, die nicht von Krankheit geschlagen oder vom Alter schlaff geworden, sterben ungern. Wenn sie bei einer Hungersnot einander verspeisen, dann muss einfach die schwächere Lebenskraft der stärkern weichen.»

Odârk hatte kaum seine Erzählung beendigt, als wir ein Stück weit von uns Rudergeplätscher vernahmen. Der Wind hatte sich gelegt, und der Himmel klärte sich. Das Wasser war nun ganz ruhig. Die Ankommenden brachten Bewegung in unser Lager. Der Kochtopf wurde wieder übers Feuer gesetzt, und durch das Halbdunkel hindurch konnten wir nun zwei Kajake sich nähern sehen. Sie steuerten direkt auf unser Feuer zu.

«Wer seid ihr?» brüllten sie zu uns herauf, als sie noch ein Stück vom Land weg waren. Die Eskimos wollen immer am liebsten zum voraus wissen, auf wen sie in der Dunkelheit stossen. Odârk nannte unsere Namen. Die andern stiessen einen Freudenruf aus; es waren Osarkrark und Krisunguark, zwei junge Männer, welche sich ebenfalls auf einem Jagdausflug befanden. Und so waren wir denn zwei mehr für unser Nachtlager.

«Sie haben Renntierfleisch auf dem Kajak und frisch

abgezogenes Fell — hej, Renntierfleisch, Renntierfleisch, leckerer Talgschmaus!» ward ihnen entgegengerufen.

«Ja, eine Kuh mit ihrem Kalb, Krisanguark hat sie!» gab Osarkrark zurück.

Als endlich die Kajake anlegen und das Fleisch ans Ufer geworfen wird, gibt Krisunguark nach Jägerbrauch den Fremden die Erlaubnis, zu fressen, soviel es sie gelüstet. Es ist stets ein grosser Genuss, Fleisch von einem andern Fang zu kriegen, wenn man während längerer Zeit von gleichartiger Kost gelebt. Die Renntierjäger wollen Walross und die Walrossfänger Renntier. Deshalb gehen die beiden Ankömmlinge auch sogleich zu unserm Kochtopf hin und bedienen sich mit dem erst halbgekochten Fleisch, indes wir das Renntierfleisch roh einnehmen als den grossen Leckerbissen, der es in diesen Gegenden ist. Auf Leben und Tod laufen kann man, wenn die Aussicht auf gefrornes Renntierfleisch und Talg winkt.

«Wir haben von den Fjordbewohnern gehört», sagte Krisunguark scheinbar beiläufig, indem er aus seinem Kajak krabbelte. Er wusste sehr wohl, dass dies eine Neuigkeit war, die Sensation erwecken würde. Man ist närrisch erpicht darauf hier oben, wo man nicht durch hundert Zeitungen verwöhnt wird, zu hören, wie es den Nachbaransiedlungen geht. Und nach dem Eisbruch zu Anfang des Sommers pflegte das Schicksal der Fjordbewohner sonst ein verschlossenes Buch zu sein bis zur nächsten Eisdecke. Allein die Bewohner von Netsilivik, nördlich des Kap Parry, waren auf der Renntierjagd gewesen in dem langen, schmalen Olriksfjord, und dort waren sie zusammengetroffen mit Jägern aus den festen Niederlassungen des Inglefieldfjords.

Die Herbstjagden auf Renntiere von Netsilivik aus pflegen die ganze Niederlassung, an die fünf bis sechs

Familien, in Bewegung zu setzen, sowohl Männer wie Frauen und Kinder. Die Strömung ist stark in dem schmalen, flussähnlichen Fjorde, der 15 Meilen ins Land hinein schneidet bis ganz hinauf zum Inlandeis; das Eis legt sich hier selten vor dem Spätherbst. Man zieht deshalb vor, über den Gletscher, der sich ungefähr bis hinunter zur Niederlassung erstreckt, hinein zu fahren. Schlitten und Felldecken werden an den Gletscherrand hinauf getragen, und dann fährt die ganze Karawane, in der Regel sechs bis sieben Schlitten, landeinwärts dem Lande der Renntiere zu. Der Weg ist lang und oft beschwerlich; mit den Umwegen, die man machen muss mit Rücksicht auf die Gletscherformationen, sind es mindestens 25 Meilen. Man pflegt es in drei Tagreisen zu fahren. Wird man aber vom Schneesturm oben auf den Hochgebirgsgletschern überrascht, dann kommt es wohl vor, dass Familien mehrere Tage hintereinander, vom Wetter aufgehalten, liegen bleiben müssen. Da gräbt man sich in den Gletscher hinein, baut Leemauern aus Schnee, wickelt sich in Felle und lässt sich ganz ruhig einschneien; man weiss, dass der Sturm eines Tages müde wird, und dann mag man ja wohl entwischen.

Zuhinterst im Fjord lässt man die Schlitten auf dem Gletscher zurück und geht hinunter auf eine Ebene, die ein aus dem dahinterliegenden Gletschersee kommender Bach durchschneidet. Unten im Tal wird an den Felsen aus Steinen und ausgespannten Fellen ein Obdach angebaut zum Aufenthalt für Frauen und Kinder, während die Männer in den Bergen jagen. Im Olrikssee finden sich viele Lachse. Man macht ein Loch ins Eis und sticht sie, ungefähr so, wie man bei uns Aale sticht. Das ist Arbeit für Frauen und Kinder. Die Lachse sind fett, gefrieren rasch nach dem Einfangen und können so den ganzen Winter hindurch frisch aufbewahrt werden.

Die Eskimos lieben es sehr, sie gefroren und roh zu verspeisen. Es ist, als ob man Eiszapfen in Tran getunkt hätte.

Die Inglefieldbucht ist zuhinterst bloss durch einen Felsrücken vom Olriksfjord getrennt, und es kommt deshalb zuweilen vor, dass Leute von Netsilivik mit den Fjordbewohnern auf der Jagd zusammentreffen. Dies war auch jetzt geschehen.

«Wir haben von den Fjordbewohnern gehört auf einer Renntierjagd», wiederholte Krisunguark ruhig.

«Hej, was gibt's Neues, was gibt's Neues!» Wir fielen nur so über ihn her.

«Viel zu erzählen,» sagte Osarkrark neckisch, ohne nähere Auskunft zu geben.

«Was gibt's Neues bei euch?»

«Nichts, nichts!» war die rasche Antwort.

«Tja, man erzählt, Uvdloriark hätte wiederum Arkratsanguark verstossen; es war ja übrigens das zweite Mal, dass er sie nahm!» Die Männer lachten.

«Das Mädchen wäre schon recht. Es wird halt ihre Mutter sein, die er fürchtet. Man sagt, die hätte eine böse Zunge!»

«Hä — und er hatte ihr doch zwei Fuchsbälge gegeben zu neuen Hosen!» fügte Osarkrark mit Grinsen hinzu.

«Es hat viele Narwale gegeben im Fjord; Alle haben grosse Winterdepots», fuhr Krisunguark fort.

«Und Airuna ist wiederum verrückt gewesen. Sie verlor den Verstand und prügelte ihren Mann, sagen sie. Als sie wieder zu sich selber gekommen, rächte sich der Mann, so dass Airuna ein paar Tage die Pritsche hüten musste. Und nun denkt er halt daran, ihr eine Nebenfrau anzuschaffen.»

«Wen, wen?»

« Amîmik,» sagt man, « Pinaitsorks Schwester; aber da wird ihm schon ein anderer zuvorkommen, meint man. »

« Wer, wer? »

« Man spricht von Kritdlark; sie sagen, er hätte zehn Narwale gefangen, und da muss er ja doch eine Frau haben. »

Währenddessen sind die Kajake heraufgezogen worden; man hat gegessen, soviel man vermochte, und ist nun wieder in der Ruine zu einem Klumpen zusammengerollt zwischen die Felle geschlüpft. Der Scheiterhaufen brennt noch, es gibt eine gehörige Wärme um uns.

Die Ankömmlinge haben schon lange verständnisinnige Blicke untereinander gewechselt, und wir andern, die wir merken, dass sie die grosse Neuigkeit noch aufsparen, drängen auf sie ein. Endlich kann Krisunguark sich nicht länger halten:

« Sie haben auch erzählt, Agpalerk hätte sich angeschossen. » Langsam kam es über seine Lippen, und er lächelte verschmitzt ob der Wirkung seiner Worte. Agpalerk war ein Mann von 40 Jahren, bekannt für seine glücklichen Renntierjagden.

« Ist er tot? » rief man einstimmig.

« Nein, aber sie sagen, er gehe lebendig in Fäulnis über. Keiner kann es vor Gestank in seinem Hause aushalten. »

« Hej — der grosse Agpalerk! weshalb sterben so viele Menschen? » murmelten die Zuhörer, indes sie die Neuigkeit verdauten.

«Die alten Bogenschützen verstehen sich nicht auf die Büchse; es war eine Explosion », sagte Osarkrark.

Nun trat ein Augenblick der Stille ein; das Grosse war gesagt, und da die Spannung nicht mehr ihren Druck auf das Hirn ausübte, so ward jetzt endlich die Geschichte im Zusammenhang erzählt.

Der Fehlschuss.

Agpalerk gehörte zu denen, die erst in vorgerücktem Alter sich eine Büchse angeschafft, und zwar war es eine alte, veraltete Kanone, die er bei einem Walfänger eingetauscht. In jüngern Jahren hatte er ausschliesslich mit Pfeil und Bogen gejagt. Nun, da er eine Büchse hatte, hielt er sich noch mehr als früher an die Fjorde, um der Renntierjagd obzuliegen. Es sei dies eine so bequeme Jagd für einen Mann mittlern Alters, sagte er, und die Felle so warm im Winter.

Sie erzählten nun, dass er eines Tages im Herbst auf die Jagd gegangen in Gesellschaft von Iggianguark, Angutigavsaks Sohn. In den Felsen waren sie auseinander gekommen, weil jeder von ihnen seiner eigenen Beute nach wollte. Es fehlte nicht an Wild, und so blieben sie ein paar Tage weg. Auf der Heimreise sollten sie sich treffen, so lautete die Abrede; als aber Agpalerk nicht kam, zog Iggianguark auf dem gewohnten Jagdpfad heimwärts. Grad mitten auf dem Pfad fand er dann Agpalerk; er lag hingestreckt da mit blutendem Kopfe. Seine Büchse war in einem Schuss explodiert, und ein Stück vom Lauf hatte ihn am Kopfe getroffen.

Man rechnete Agpalerk gleich dem alten Sorkrark im Stamme zu den sogenannten tokrugssaungitsuminessuit, d. h. zu denjenigen, denen der Tod nichts anhaben kann. Er war früher einmal dem Untergang nahe gewesen; ein Bär war über ihn hergefallen, nachdem er zuerst den Hunden die Eingeweide herausgerissen; allein Agpalerk selbst war dem Bären ein allzu harter Bissen gewesen; dieser hatte ihn buchstäblich wieder ausgespien. Da hatte Agpalerk diejenigen Hunde, die noch kriechen konnten — drei waren noch übrig — vor den Schlitten gespannt und war mit ihnen nach der Niederlassung gefahren.



Knud Rasmussen.

Seine zerfetzten Kleider hatte er mit Seehundsriemen zusammengeschnürt; sein Rücken war eine einzige klaffende Wunde gewesen, und auch im Unterleib hatte er Bisse gehabt, aber lebendig war der Mann trotz alledem heimgekommen.

Nun hatte er sich in den Kopf geschossen, hatte sich aber doch ein langes Stück heimwärts geschleppt, trotz der tödlichen Wunde. Als sein Begleiter ihn fand, war er bewusstlos zusammengesunken; es sah aus, als sollte er bald an dem erlittenen Blutverlust sterben; doch atmete er noch und stiess in Zwischenräumen laute, unverständliche Schreie aus. Iggianguark liess ihn liegen und ging heim. Es war weit von hier bis zur Niederlassung. Als er ankam, teilte er bloss der Frau mit, was er gesehen.

Da es inzwischen dunkel geworden, und da Iggianguark, müde von der mehrtägigen Jagd, die Frau nicht hinaufführen wollte zu ihrem Manne, so war sie daheimgeblieben, im Glauben, er wäre vielleicht schon gestorben.

Früh am Morgen suchte sie ihn auf, um ihn mit Fellen zuzudecken; da war er noch lebendig und bei vollem Bewusstsein. Er erzählte, er hätte versucht, heimzugehen, nachdem er sich angeschossen; aber unterwegs war sein Kopf so schwer geworden, dass es ihm nicht möglich gewesen, aufrecht zu gehen. Da hatte er sich niedergelegt und das Bewusstsein verloren. Ein paar Tage hatte er nun nichts gegessen; und die Kälte war in der letzten Nacht so bitter gewesen, dass ihm beide Füsse erfroren.

Die Frau deckte ihn nun zu mit Fellen und gab ihm zu essen. Er ass mit Appetit, redete aber dazwischen ganz unverständliche Sachen, vielleicht vor Schmerz in Kopf und Füssen. Gegen Abend hatte ihn die Frau

verlassen, um Hülfe zu holen. Und Agpalerk musste wiederum im Freien auf der blossen Erde, nur mit einem Fell zugedeckt, übernachten. Es war so kalt dazumal, dass schon lange auf allen Seen Eis lag. Erst am nächsten Tag kamen zwei Männer, die ihn heimtrugen in sein Haus. Agpalerk bat, sie möchten ihn nur liegen und in Frieden sterben lassen; denn nun war sein Körper doch vom Unglück so übel zugerichtet, dass das Leben ärger war als der Tod. Doch der Aufforderung der Frau folgend, hatten trotzdem Angutigavsak und Angmalortork ihn nach Hause getragen.

«Ja, und nun liegt er da und verfault», schloss Krisunguark. «Seine Zehen fallen ab, sein Kopf ist eitergeschwollen, und doch kann er nicht sterben. Der grosse Agpalerk!»

Die Geschichte ward ruhig und leidenschaftslos erzählt und machte keinen starken Eindruck auf die Kameraden.

«Was wollen auch die Alten mit Büchsen!» warf einer ein, «wenn sie auch noch so harte Hirnschalen haben!»

«Alte Männer werden vom Jagdeifer wie toll und glauben, sie könnten Pulver behandeln wie Sand, wenn sie in der Eile laden wollen», bemerkte ein anderer.

«Ja, aber Agpalerk hat uns alle viele Male mit talgstrotzendem Renntierfleisch bewirtet. Der Mann, der unter allen hier der Tüchtigste war, wenn es galt, Renntiere aufzutreiben, wird nie mehr ins Gebirge ziehen!» sagte Krisunguark ernsthaft.

«Mitleid über ihn!»

Das klare Streifchen am Himmel hatte sich im Laufe des Abends vergrössert; es war nun beinahe sternklar, und wie der glänzende Halbmond die letzten Wolken zerstreute, hüllten wir uns in unsere Renntierfelle und schliefen ein.

Als die ersten Morgenschauer über den grossen Umanakgletscher strichen, sassen wir bereits in unsern Kajaken, und als das Licht aller Länder Horizonte auftat, war längst jeder seines Weges gegangen, Imersârsuk und ich auf die Renntierjagd, die andern nach Walrossen.

Die Kluft, in der wir uns zur Ruhe hingelegt, schnitt eine halbe Meile weit hinein zwischen die Felsrücken. Die Wände waren hoch und steil; über den Grund verstreut lagen grosse Klippenblöcke durcheinander gewürfelt, als hätte eine mächtige Welle sie hereingefegt. Mitten durch das Ganze grub ein Bach sich seinen Weg.

Wir lagen unter einem der grossen Felsblöcke; es war hier windgeschützt, aber kalt zwischen den Steinen. Wir waren die letzten 24 Stunden marschiert und hatten sehr warm gehabt, nun froren wir und krochen dicht aneinander heran. Die Wolken trieben wieder über den Himmel dahin; es würde noch mehr Schnee geben und mehr Sturm. Unsere Kajake hatten wir auf der Leeseite zurückgelassen, gut zugedeckt mit Feldsteinen; sie liefen keine Gefahr, und da konnte uns ja alles übrige gleich sein.

Bei der Renntierjagd ist das eine bemerkenswert: die Spannung des Tages wird vollständig Herr über einen; man spricht nur von Renntieren, denkt nur an Renntiere; schliesst man die Augen zum Schlafe, so sieht man Renntiere, und schläft man endlich ein, so träumt man von nichts anderm als von Renntieren. Ist man erst ein paar Tage in den Bergen gewesen, so kann man sich gar nicht mehr müde laufen, und man hungert mit Freuden des Tages und friert mit Anstand in irgend einer Felsspalte des Nachts — wenn man nur noch die entfernteste Hoffnung hat, weitere Tiere zu erblicken.

Wir hatten ein «Zweijähriges» geschossen am ersten Jagdtag, und nun waren wir die letzten 24 Stunden

umhergestreift, ohne Wild oder dessen Spuren zu sehen; unsere wunden Füsse hatten uns endlich in die Kluft hinabgezwungen, in der wir nun zusammengekauert lagen.

Imersârsuk hat der Schlaf übermannt; ich bin allein wach in der grossen, wilden Kluft. Vor mehreren Jahren habe ich einmal die Almannagjau auf Island in derselben Beleuchtung gesehen; auch das war eine Kluft, die einen in phantastisches Wohlgefühl einlullen konnte; nur ging durch die Almannagjau ein breiter, schön gebauter Weg, der hinunter führte nach einem Hotel; das störte.

Dieser öde, namenlose Felsenrachen aber, der verschluckte mich lebendig. Finster und unförmlich ragten die Berge in die Nacht hinaus, gleich grossen Tieren, die sich schlafen gelegt. Die Wetterwolken, die über uns hinzogen, guckten verwundert auf die zwei Menschen herab hinter dem kahlen Felsblock.

Aber die Renntiere — die Renntiere, ich kann sie nicht aus den Gedanken lassen. Dieses furchtsame, schnellfüssige Wild, das den Feind auf verzweifelte Abstände wittert; ich erinnere mich noch all meiner Gedanken aus der Ekstase jener Nacht:

Wilde Renntiere! Sagt, warum flammt meine Wange vor Blutdurst, wenn ich euch grasen sehe, stolz und schön, an den Felsenhängen? Weibern gleich seid ihr, die sich flüchten.

Wohl denn, so flieht durch das Leben; ich folge euch! Wo ich kann, will ich euch fällen, und laut will ich aufschreien vor Freude, wenn ich euch stürzen und bluten sehe.

Wilde Renntiere — ihr Prächtigen! . . . Ein heiserer Rabe krächzte über unsern Häuptern und weckte meinen schlafenden Kameraden. Er reckte die Glieder, und ein Kälteschauer schüttelte ihn.

«Komm näher,» sagte er, «wir wollen einander erwärmen wie junge Hunde; dann will ich erzählen, während wir auf den Tag warten.»

«In unserer Väter Jugend jagte man Renntiere auf ganz andere Weise als jetzt. Dazumal waren alle Bogenschützen. Wir Junge haben bloss als Kinder mit Bogen gespielt, für die Alten aber waren sie nicht bloss Spielzeug. Sie verfertigten sie am liebsten aus Renntierhorn, das sie mit Sehnen zusammensorrten; es waren Bogen, mit denen man weit schiessen konnte, wenn man die Kraft hatte, sie zu spannen. Der Pfeil war aus Holz, oft mit Steuerfedern versehen am einen Ende; die Spitze war aus Flintstein oder Eisen. Das Eisen hieben sie aus den grossen Eisensteinen, die Peary nun nach dem Lande der Weissen geführt hat.

Ein starker Mann konnte einen Pfeil quer durch ein Renntier hindurch schiessen, und ein geübter Schütze traf selbst im wildesten Galopp. Diejenigen, die wetteifern wollten, waren sicher auf Steinwurfsweite. Sonst liessen sie sie allerdings am liebsten nahe an sich herankommen.

Die Renntiere hatten dazumal bestimmte Wege im Gebirge. Man sieht hier oben noch die vielen fest getretenen Pfade. Die Jäger wussten daher, welchen Weg die Tiere verfolgen würden, wenn sie entweder zur Küste hinunterzogen im Frühjahr oder gletscherwärts im Winter. Sie spannten lange Seehundsriemen quer über die Renntierwege, indem sie aus Steinen kleine Warten bauten, an die sie die Riemen in kurzen Zwischenräumen festbinden konnten. Kam nun ein Rudel Wild dahergetrabt und rannte mit der Stirn gegen die Leine, so versuchte es nie, darüber zu springen, sondern folgte ihr bloss bis ans eine Ende.

Zu beiden Seiten aber war ein Bogenschütze aufgestellt, welcher hinter einer Schiesswand von Steinen

sass, damit die Renntiere nicht Unrat wittern sollten; auf diese Weise leitete man die Beute direkt zum Jäger hin.

Man pflegte auch zu vielen auf die Jagd zu gehen und die Renntierherde mit Geschrei zu erschrecken, so dass man sie von dem einen Schützenhinterhalt in den andern treiben konnte. Damit aber dies glücke, durfte das Land nicht zu breit sein.

Vom Bogenschützen Kunuk.

Einer der trefflichsten Bogenschützen, die je hier oben gelebt, hiess Kunuk; er spannte am besten mit der Linken, sagte man, und er schoss mit solcher Sicherheit, dass er seine Jagdgenossen damit necken konnte, dass er seine Pfeile an ein Geweih spiesste, indes die Kameraden noch behaupteten, das Tier sei ausser Schussweite.

Er hatte auch einen Rücken, der alles tragen konnte, was man ihm auflud. Das Fell einer Fjordrobbe, gefüllt mit in Speck konservierten Königsenten, konnte er mehrere Meilen weit tragen, ohne auszuruhen. Und setzte er einem flüchtenden Renntier nach, dann verloren ihn seine Kameraden bald aus den Augen. Vernimm einmal von einer Jagd, von der man hier oben noch heutigentags spricht.

Kunuk befand sich in einem Fjord, weit weg von Menschen und Fleischgruben. Ausser ihm war noch einer, Pualuna, der einzige, mit dem Kunuk jagen mochte. Allein sie hatten Schneesturm gehabt ein paar Tage lang, und ihr Essen war aufgezehrt, und gefangen hatten sie noch nichts.

Als das Wetter ruhig ward und sie wieder zur Jagd ausziehen konnten, schoben sie den Schnee fort und frassen etwas Weidenlaub, damit sie nicht Herzklopfen bekämen, wenn sie mit leeren Magen laufen mussten.

Sie waren den halben Tag gegangen, als sie zu Spuren kamen, die nachts getreten worden waren. Sie rührten von einem gewaltigen Bock, das sahen sie. Er war aber weit weg.

«Dem müssen wir nach», sagte Kunuk, und ohne seines Gefährten Antwort abzuwarten, lief er gleich den Berg hinauf. Sie liefen nun, solang der Tag war, und als es Abend ward, kamen sie an die Stelle, wo das Tier geschlafen und gefressen hatte. Pualuna begann schon ein bischen nach Luft zu schnappen, das kam vom Hunger; Kunuk aber, der nicht abgeben wollte, ging hin, sammelte die frischgefrornen Exkremente und teilte sie mit seinem Begleiter.

«Schlucke das und fahre fort, dann kriegst du morgen talgschweres Rippenfleisch!» sagte Kunuk.

Es war mondhell, und sie konnten den Spuren folgen. Gegen Mitternacht wurden aus der einen Spur drei. Da lachte Kunuk laut auf; denn nun sollten sie die Beute erreichen. Waren Kuh und Bock einander erst begegnet in der Brunstzeit, dann liefen sie nicht weit. Man konnte im Schnee das Spiel der Tiere verfolgen; in kecken Sprüngen hatten sie den weichen Schnee der Ebene zerstampft. Ihre Spuren führten über einen Felsen und verloren sich im Mondenschein.

Nun erzählt man sich, Kunuk sei gelaufen, bis er ausgesehen wie ein Schneeball, der den Berg hinaufgerollt wäre; so wirbelte der Schnee, von seinen Tritten aufgestäubt, bogenförmig um ihn herum. Er war hungrig und wollte der Jagd ein Ende machen. Und da verlor Pualuna ihn aus den Augen.

Alte Leute, die sowohl Kunuk wie Pualuna gekannt haben, sind einig in ihren Berichten. Erst zu Mittag des nächsten Tages holte Kunuk seine Beute ein. Er war dicht hinter den Tieren angelangt, als der Bock ihn

erblickte. Der erhob sich und schüttelte sein Haupt mit mächtigem Gebrüll, dass Kuh und Kalb, von wirrem Schrecken gelähmt, regungslos stehen blieben. Und ehe sie noch wegspringen konnten, hatten sie schon, erst der Bock, dann die Kuh, einen Pfeil im Herzen.

Erst jetzt spürte Kunuk die Folgen seines wilden Laufes; müde liess er sich über die tote Kuh hinfallen und sog die Milch aus ihrem warmen Euter. Und so übermannte ihn der Schlaf. Er erzählte, dass er davon erwacht, wie etwas Warmes an sein Gesicht gestossen; als er die Augen aufschlug, sah er, dass es das Kälblein war, das an seiner Mutter saugen wollte.

Richtig — das Kalb, es waren ja ihrer drei gewesen, ja, das hatte er ganz vergessen, als er die andern geschossen.

Nun zog er es bloss zu sich heran und stiess ihm das Messer in die Seite. Es war so klein, dass es nichts begriff, nur zusammensank und starb.

Als Pualuna seinen Kameraden erreichte, war der Bock geflenst. Kunuk hatte sich in die feuchte, dicke Haut des Tieres eingewickelt und schlief in einer Vertiefung im Schnee. An seiner Seite lagen abgenagte Knochen.

So jagte man Renntiere in alter Zeit!



Vom Sturme belagert.

«Die Erde geniert sich, das Eis will sich nicht legen!» sagte mein Freund Krisunguark und wies auf das offene Wasser vor Dalrymple-rock. Die Frostnebel lagen über dem Horizont und wirbelten im Winde herum gleich dem Rauche von einem Landbrand.

«Die Erde geniert sich?» wiederholte ich.

Und Krisunguark hub an, seine Behauptung eingehend zu begründen.

« Unsere Erde hier oben », erklärte er, « hat nicht gern Fremde, denn da soll sie sich immer zeigen; dieses Jahr ist nicht verlaufen wie die gewöhnlichen, sieh, bald ist schon der Besuchsmonat (November) zu Ende, und doch hat man noch nichts gehört von den südlichen Niederlassungen bei Kap York. Das kommt sonst nie vor; aber es muss euer Besuch sein, der schuld ist. Verstehst du nicht? Unser Boden geniert sich. »

Die Erklärung meines guten Freundes musste auf Tatsache beruhen; ein Hindernis musste da sein, denn das Eis brauchte in diesem Jahr ungewöhnlich lange, um sich zu legen. Wir hatten nun Ende November und dennoch war das Eis an kritischen Stellen, wie dem Kap Atholl und dem Igfigssorkgletscher, noch unsicher.

Nichtsdestoweniger beabsichtigten wir, diesmal einen Versuch zu machen, im Dezember über die Melvillebucht zu wischen, und zu diesem Zweck sollte ich gemeinschaftlich mit meinem Eskimokameraden Krisunguark ausziehen, das Eis gen Süden zu untersuchen.

Wir waren nun in den Felsen auf dem Ausguck gewesen, und mein Begleiter war nicht ganz zufrieden mit dem, was er gesehen. Die Helle reichte nicht eben weit, wir waren ja schon mitten in der Polarnacht, und doch konnten wir draussen am Horizont das offene Wasser unterscheiden. Das Eis lag erst als schmaler Gürtel dem Lande entlang.

« Versucht es, um den Igfigssorkgletscher herum zu fahren! Könnt ihr das, so habt ihr gute Aussichten für die Reise gen Süden; aber im übrigen wisst ihr ja, dass die Dunkelheit sich am besten zu Schlaf und frohen Gelagen eignet für den, der seine Fleischgrube gefüllt hat », sagten die Alten, da sie unsere Reisevorbereitungen sahen. Bis zu dem genannten Gletscher war es bloss eine Tagereise weit.

Der Versuch sollte gemacht werden.

Wir fuhren auf neuem Eis, und unser Schlitten war mit den Stosszähnen eines Walrosses beschlagen, das gleitet am leichtesten auf solchem Weg. Ein Schlag auf die Stiefelschäfte — der Laut, der gut eingefahrene Hunde zu kühnem Galopp anfeuert — und wir fuhren über das Eis dahin und hatten hurtig alles Land eingeholt, das da vor uns lag. Von Zeit zu Zeit witterte das Gespann durch Atemlöcher Seehunde oder Walrosse, und dann nickten wir einander lachend zu und griffen nach den Sorriemen des Schlittens. Denn Jagdhunde sparen ihre Kräfte nicht; wenn sie Beute riechen, dann wollen sie auch warmes Blut haben.

Eine Stunde nach Mittag war das Licht verschwunden, und wir fuhren nun durch das weisse Dunkel der Polarnacht. Alles Land gleitet da seltsam ineinander gleich erstarrtem Nebel, und kleine Eisklippen können als ganze Berge erscheinen.

Vier Meilen von unserm Ausgangspunkt, Saunders Island, entfernt, passierten wir eine der kritischen Stellen, Kap Atholl; schon von weitem sahen wir den Frostrauch vom offenen Wasser aufsteigen, und machten uns bereits aufs Umkehren gefasst, als wir im Halbdunkel den Weg über eine ganz schmale Eisbrücke fanden, die, dem Lande entlang, zwischen zwei offenen Stromstellen hindurchführte. Das gute Eis brachte uns jetzt rasch vorwärts, und wir vermochten schon den berüchtigten Gletscher zu unterscheiden, als ein Südweststurm mit seiner Schneeluft uns den Horizont verhüllte. So heftig ward der Schnee aufgewirbelt, dass wir kaum noch die Hunde unterschieden. Eine Meile weit von hier wusste Krisunguark ein Obdach, «die Berghöhle Pakitsrok mit dem engen Einschlupf». Dorthin mussten wir uns durchkämpfen. Trotz Finsternis und Schneegestöber glückte es uns, vorwärts zu kommen.

Der Eingang war so schmal, dass wir grosse Mühe hatten, hinein zu gelangen; wir mussten uns platt auf die Erde legen und uns durchzwängen; plötzlich aber erweiterte sich die Öffnung, und wir konnten aufrecht stehen. An unserer Rede merkten wir, dass die Höhle sich hoch hinauf und weit hinein wölbte, unsere Worte hallten wie in einer leeren Kirche. Wir entzündeten eine Fackel von Torf und Speck, und eine Granitkuppel wölbte sich über uns, an ein seltsames unterirdisches Grabgewölbe gemahnend.

Vorne war die Höhle breit und rund; der Hintergrund teilte sich in zwei Seitengewölbe durch einen scharfen Steinkamm voneinander getrennt. Die Wölbungen sahen aus wie unfertige Menschenarbeit, an einigen Stellen glatt verputzt, an andern uneben und angebrochen. Der Hintergrund war von Eis bedeckt, und beim Schein der Fackel nahm er sich weiss und leuchtend aus, einer heidnischen Opferstätte gleich; Eiskristalle hingen über die bogenförmige Decke herab, und Reifperlen schimmerten dazwischen. Den Boden bildeten grosse Steinblöcke, die die Südwestwellen hereingefegt. Alles war hier drinnen von einem starken Tanggeruch durchdrungen; man glaubte sich auf dem Meeresgrund. Und wie wir beiden da im Halbdunkel zwischen den Steinen herumtappten in unsern dickhaarigen Bärenfellhosen und unserm langen, ungekämmten Haar, sahen wir leibhaftig zwei Bergmännchen ähnlich. Die Hunde wurden draussen an geschützter Stelle angebunden, und es gelang uns, die Schlafsäcke und unsern Walrossproviant herein zu ziehen. Ein weiches Lager war es nicht, was uns zwischen den Steinen erwartete, aber der Körper kann sich auf Reisen an alles gewöhnen. Wir krabbeln zwischen unsere Renntierhäute hinein, um hier alles zu verschlafen; nur die Hunde halten uns noch lange wach, sie heulen nach Futter, allein es

ist unmöglich, ihnen etwas zu geben in der Dunkelheit und dem Schneegestöber. Von Zeit zu Zeit stehen sie auf, zerren an den Strängen und bellen zu uns herein, um uns unsere Herzlosigkeit vorzuwerfen; sie sind wie Soldaten, die zu meutern versuchen.

« Schläfst du? » tönte es von Krisunguark herüber, nachdem wir die halbe Nacht stumm dagelegen.

« Nee! »

« Das ist gut, spare nur den Schlaf. Wir werden wohl über einen Tag hier zu liegen haben, wenn der Südwest erst in dieser Weise dreinfährt. Du wirst die Träume noch gebrauchen können. »

Dann schwiegen wir wiederum. Im Augenblick darauf meldete ein ganz übermütiges Schnarchen, dass mein Reisegenosse sich weit von der kalten Höhle in hellen Hütten befand, wo gute Weiber die Männer mit wärmender Seehundssuppe empfangen.

* * *

Ein matter, grünlicher Schein drang durch den Eingang der Höhle herein und erreichte als schmaler Lichtstreifen sogar unser Lager; wir vermochten einander zu unterscheiden, es musste also Mittag sein und hellste Beleuchtung.

« Die Hunde! » sagte Krisunguark; ja die armen Hunde! Wir krabbelten aus unsern Renntierhäuten heraus, zündeten uns eine Speckfackel an und begannen auf die gefrorne Walrosshaut loszuhauen. Für uns selber schnitten wir ein paar dünne Scheiben ab, an denen wir drauflos kauten. Es war meistens Speck, was wir abkriegten; allein der Sturm schien im Zunehmen begriffen, und wir mussten sparen. Die Hunde konnten sonst von dem vielen fetten Speck arge Leibschmerzen bekommen; aber vorläufig hatten sie ja auch nicht zu arbeiten.

So krochen wir denn mit dem Futter hinaus, und die Tiere schlangen es gierig in sich hinein; sie fasteten seit zwei Tagen.

Als wir wieder hereinkamen, beschlossen wir, es uns so traulich, wie nur tunlich war, einzurichten in unserer Höhle. Licht würden wir haben, solange wir Speck hatten, und satt würden wir sein, solange unser Fleisch ausreichte. In einen hohlen Stein hinter unser Lager legten wir deshalb ein grosses Stück Speck und setzten darein ein ganzes Torfstück als Docht; das schuf uns ein merkwürdiges Licht mit eigentümlichen, scharfen Schatten. Mittelst sinnreichen Aufstellens zweier Harpunstiele gelang es uns, ein Winkelgestell über dem Feuer herzurichten, und daran konnten wir eine gewesene Butterdose aufhängen, die nunmehr zum Kochtopf erhöht worden war. Behaglich und warm in unsern Renntierhäuten liegend, konnten wir nun das Feuer unterhalten, das unser Klippengewölbe festlich-freudig erleuchten sollte und dazu noch unsern kleinen Kochtopf speisen; in kurzen Zwischenräumen lieferte der uns eine brühheisse Suppe, die alle Glieder durchwärmte, und ein paar gute Walrossspatzen — beides ganz unfehlbare Schlafmittel.

Man entwickelt während eines solchen Naturdaseins eine ganz eigene Form von Wohlleben in jener schweren, einschläfernden Sattheit, welche unmittelbar hinüberführt in einen traumerfüllten Schlaf. Man nimmt die Ruhe, wenn sie sich bietet, und geniesst sie innig und in vollen Zügen; Unwetter und Missgeschick soll man verschlafen, das ist der gesunde Grundsatz der Eskimos. Hernach nehmen sie den Kampf auf, wenn es nötig wird; und da gibt es nicht viele Zivilisierte, die ihnen die Stange halten würden. Der Zufall, der einem ins Dasein greift, bringt manche Überraschung, die man rasch fassen und geniessen lernt.

Unser Tag währte bloss die paar Stunden, die wir brauchten, um die Hunde und uns selber zu sättigen; die Speckfackel war noch nicht ausgebrannt, als uns beide der Schlaf wiederum übermannte. Im Laufe der Nacht wurden wir von starkem Hundegekläff geweckt und taumelten aus dem Schlaf empor in unserer finstern Höhle. «Bären, Bären?» flüsterten wir einander zu und hielten den Atem an, um zu lauschen; allein kein Brummen vermochte den Sturm zu durchdringen. Die Hunde bellten wild einen Augenblick lang, dann ward alles wieder still.

«aliasunguaraluark!» (unheimlich) sagte Krisunguark, wandte sich und schlief weiter.

25. November. Heute ist nun der zweite Tag, an dem wir in der Höhle festgehalten sind; die dritte Nacht rückt heran, und der Südwest lässt nicht nach. Die Dünung hat das Eis in schwankende Bewegung versetzt, es scheuert die Klippen, dass man's krachen und winseln hört; dieser Laut ist es, den die Eskimos «das Weinen der Unterirdischen» heissen. Das Eis hat sicherlich ein paar schlimme Risse gekriegt; um Kap Atholl herum kommen wir jedenfalls nicht.

Das Hundegespann ist in trauriger Weise zusammengeschmolzen: drei hinzugekaufte Hunde sind desertiert. Oder sollten es wirklich Bären gewesen sein, die uns letzte Nacht hatten besuchen wollen? Dann waren gewiss die Hunde, die gut auf die Jagd dressiert waren, auf ihre Verfolgung ausgegangen. Wir suchten die Spuren draussen zu untersuchen, allein es war nichts zu sehen in dem dichten Schneegestöber.

Noch haben wir Fleisch und Speck; noch können wir's uns die wenigen Stunden des Tages, die wir wach sind, gönnen, die Höhle festlich zu erleuchten. Weit entfernt von andern Menschen, mitten in der grossen Polaröde, kann es einem so unsäglich traulich sein zu zweien

allein unter einem primitiven Obdach, vor dem rasenden Unwetter geschützt. Wenn sich's nicht über allzuviele Tage hinzieht, so empfindet man dabei keine Langeweile; man geniesst die Bequemlichkeit und hat das beste Gewissen von der Welt, im Bewusstsein, dass man sich bloss für die kommenden Strapazen vorbereitet, bei denen es weder Ruhe noch Essen geben wird.

Und zwei Menschen können eine Zuneigung von ganz eigener Wärme füreinander fassen, wenn sie so, auf unbestimmte Zeit vom Schneesturm in einen Felsen hineingeworfen, einer auf des andern Gesellschaft angewiesen sind. So unentbehrlich scheint man sich da gegenseitig. Vom Schönsten, was man an Erinnerungen von seinem Reiseleben mitbringt, sind diejenigen an gewisse Tage, die man, vom Winde aufgehalten, an einer öden Küste, weit entfernt von den Bequemlichkeiten warmer Hütten, gelegen hat. Es wächst ein Gefühl in einem empor, als ob man ein boshaftes Unwetter hübsch genasführt hätte, wenn man einem unerwarteten Überfall zum Trotz sich ein Obdach erstohlen hat, unter dem man mit einem guten Freunde zusammen, in weiche Pelze gehüllt, daliegen, sich den Magen mit leckerm Fleisch füllen und über die ganze Geschichte lachen kann. Man fühlt sich als Herr der Situation.

In jenen Tagen, die wir in der Höhle verbrachten, schloss ich mich sehr an Krisunguark an; wir sprachen eigentlich nicht gar so viel miteinander, aber es war so hübsch, mit ihm zusammen zu erwachen.

«Ihr habt Herren in euerm Lande?» sagte er zu mir, da wir gegessen hatten, «und ein Herr ist wohl ein Mann mit Weisheit und Macht, der Gedanken denken kann, auch für andere Menschen, und ihnen Anweisung geben für ihre Handlungen?»

«Ja, so sollte ein Herr allerdings sein!» antwortete ich.

«Ich möchte gern einen Herrn haben, und ich möchte gern dich dazu erwählen!» fuhr Krisunguark fort.

«Das würdest du vielleicht satt bekommen, Krisunguark. Ihr Männer alle hier oben seid gewohnt, selber Herren zu sein über eure Gedanken und Handlungen.»

«Ja, aber ein Herr gibt dem, der ihm hilft, Besitztümer. Das hat der grosse Peary stets getan hier oben. Und ich habe dich lieb und möchte gern etwas besitzen.»

Krisunguark gehörte zu den Elternlosen und hatte weder Weib, noch Hunde, noch eine Büchse, obschon er über zwanzig Jahre zählte. Sein Vater war einstmals der beste Walfänger seines Stammes gewesen; sein Haus ward weit herum als das grösste und wärmste angesehen, und deshalb suchten es viele Fremde auf in der Dunkelheit zur Zeit der grossen Gastmähler. Das Essen lag da stets bereit auf dem Boden. Allein der Vater war von einem Vogelfelsen herab zu Tode gefallen, da der Sohn noch klein war; und deshalb war Krisunguark aufgewachsen, ohne dass er jemand gehabt hätte, der ihm Fangwerkzeuge geben konnte. Und dazu hatte er noch einen jüngern Bruder und eine Schwester zu ernähren. Wenn andere heimkamen vom Fang, so entlehnte er ihre Büchsen und Harpune, und da er tüchtig war, so währte es nie lange, bis er mit Beute heimkam. Als Renntierjäger hatte er sich einen Namen gemacht, weil wenige wie er es verstanden, die Tiere aufzufinden und sie in Schussweite zu locken.

Es fehlte ihm deshalb nie an Essen und Kleidern; das Verlangen, ein Besitzender zu werden jedoch, das war's, was ihm jetzt im Kopfe steckte.

Den ganzen Sommer, Herbst und Winter über hatte er Büchse und Hunde bei mir entlehnt, und viel war's, was wir zusammen durchgemacht, und weit die Strecken, die wir zusammen gereist.

« Nach dem Lande unserer Stammesbrüder weit im Süden will ich dir auch gerne folgen. Ich bin es jetzt müde, immerfort als einer zu leben, der nichts hat. Und mein kleiner Bruder geht ganz demselben Leben entgegen, wenn ich ihm nicht etwas verschaffe. Besitztümer muss ich haben und eine Frau, die für mein Zeug sorgt. Und darum sollst du mein Herr sein. »

Krisunguark erhielt das Versprechen, dass alle seine Wünsche erfüllt werden sollten, wenn er nur mitkommen wolle nach dem Süden. Hier in seinem eigenen Lande, das wusste er, besass ich nicht mehr, als ich selber zum Lebensunterhalt von nöten hatte.

27. November. Endlich hatte sich heute der Sturm gelegt; es blies noch frisch und stöberte ein wenig, war aber doch Reisewetter. Ich kroch aus unserer Höhle, ging aufs Eis hinaus um einen Vorsprung herum, der die Aussicht versperrte, und trat unwillkürlich einen Schritt zurück: da lag der Igfigssorkgletscher, unendlich in seiner Ausdehnung; weissgelblich in dem schwachen Tageslicht, verlor er sich in den Nebeldünungen des fernen Horizontes. Es war Mittag, und ein Schein von Sonnenröte durchdrang den Dunst gleich dem Widerschein eines Brandes in weiter Ferne; im Südwestflügel waren die Farben scharf und gelb, der Himmel wolkenbedeckt, von blauen Ritzen durchzogen. Der dunkelblaue Fall des Gletscherrandes selber türmte sich wie eine Mauer empor zu der sanften, weichen Röte, die ihn krönte; das Meereis aber ausserhalb des Gletschers lag hellgrün da im Schein des Tages. Das war der Polartag in seiner ganzen Pracht.

Wie tut es doch gut, von Zeit zu Zeit die Macht der Natur über unsere Sinne zu spüren. Still beugt man sich und nimmt das Schöne in sich auf ohne Worte. Wunderbare Erde du!

Des Morgens war ich etwas ärgerlich aus der Höhle gekrabbelt; denn von unserm ganzen Gespann waren nun bloss drei Hunde übrig, die andern waren bei der schmalen Kost des Unwetters desertiert. Wie sollten wir nun den langen Heimweg machen mit drei Hunden? Des weitern waren wir ein wenig gedrückt beim Gedanken an die Möglichkeit, dass der Sturm das Eis könnte zerrissen haben, auf dem wir heimzufahren hatten. Die Aussichten waren entschieden etwas zweifelhafte. Aber als ich in den Tag hinaustrat und den Gletscher schaute mit seinen Farben, da durchflutete eine warme Welle meinen Körper. Dies erlebt zu haben, wog viel Missgeschick auf.

Vergnügt kehrte ich nun zurück und hatte im Nu den Schlitten reisefertig gemacht, und unterdessen kamen zu unserer grossen Überraschung zwei der fortgelaufenen Hunde zurück; sie waren nur weg gewesen, an den Atemlöchern von Seehunden zu schnubbern.

Jetzt liessen wir unser Gespann bis ganz an den Gletscherrand galoppieren: Eis, Eis! Die Möglichkeit zur Heimkehr! Dann erkletterten wir eine Eisklippe, um von hier Aussicht zu bekommen: kein offenes Wasser zu sehen. Bloss Frostrauch weit draussen gegen das Meer hinaus.

Zwei frohe Menschen waren es, die da auf dem Schlitten sassen, der nach Agpat fuhr.

* * *

Krisunguark sollte dies eine Mal noch nicht zu Reichtum und Schätzen gelangen. Da die Abreise herannahte, handelte er wider unsere Verabredung.

«Es gibt einem viel zu denken!» hatte er mir oft wiederholt seit jenem Tag in der Höhle, da wir übereingekommen waren, zusammen nach dem Süden zu ziehen.

Und über dem Denken an seine Zukunftspläne verlor er den Verstand.

An einem dunkeln Abend, als wir zusammen ausgegangen waren, brach der Wahnsinn bei ihm aus.

«Reichtum und Besitztum ist Tod!» fuhr es plötzlich aus ihm heraus; wir waren lange schweigsam nebeneinander hergeschritten.

«Ich werde dir weit nach Süden folgen,» fuhr er fort, «und du wirst dein Wort halten und mir kostbare Waffen geben, das weiss ich! Aber unter den Fremden muss ich dann sterben. Mein Leib wird nicht am Leben bleiben in andern Ländern; reich an Gaben muss ich meine Lebensgeister den Fremden zum Opfer bringen!»

«Krisunguark, du redest nicht mit deiner Zunge; du bist krank!»

«Die Geister der Toten haben zu mir gesprochen; meine Worte sind Weisheit wie die Rede der Vorväter! Ich habe hineingeschaut in verborgene Dinge!» rief er und begann nun über den ganzen Körper zu zittern; die Augen hatte er geschlossen und die Hände krampfhaft geballt. In wildem, wirrem Tempo stimmte er eine Geisterweise an, die er abbrechen musste, da ein hysterischer Weinkrampf ihn übermannte.

Ich nahm ihn bei den Schultern, um ihn zu beruhigen; er stürzte mit einem Schrei auf mich los, und wir rangen längere Zeit, in der Dunkelheit stolpernd über die Steine am Boden. Er presste sein Gesicht gegen meinen Hals, als ob er mich beissen wollte, und fletschte mit den Zähnen in blinder Raserei.

«Ist es bei euch Brauch, Krisunguark, dass Freunde zusammen ringen, als ob sie Feinde wären?»

«Freunde?» schrie er; «ich habe dich immer gefürchtet. Du hattest eine Macht über mich, die ich nicht verstand; ich hatte Angst vor dir, selbst wenn du lächeltest. Aber du wusstest es nicht, weil ich nicht zu reden wagte.

Nun hat der Tod mir den Mund geöffnet. Töte mich nur, mir ist vor nichts mehr bange!

Sieh, sieh! — he, he! — Siehst du nicht dort gerade vor uns, er ist hier, um mich zu holen, es ist des grossen Mîjuks Geist — ja, ja! Ich komme! Es soll nicht lange dauern!» rief er in die Luft hinaus. «Siehst du nicht, dass er zum Himmel empor zeigt? Mîjuk war der einzige, der mich lieb hatte. Er hat gesehen, dass man übel mit mir verfuhr nach seinem Tode, und nun winkt er mir!»

Wieder unterbrach er seine Rede mit einer wild gesungenen Geisterweise, welche, ebenso wie vorhin, in einem Weinkrampf endigte.

«Krisunguark, sieh, ich bin Mîjuks Geist; ich bin dir immer gut gewesen, folge mir!» flüsterte ich ihm ins Ohr.

Mit einem Male kam eine sonderbare Ruhe über ihn, sein Körper bebte nicht mehr, und mit seiner natürlichen Stimme sagte er zu mir:

«Nun kannst du ganz gut gehen; mir ist wieder besser! Es war nur das Blut, das mir zu Kopfe stieg. Lass mich jetzt nur allein!»

Wir gingen aber noch lange zusammen, als ob nichts geschehen wäre; schliesslich waren wir ganz unten bei der Niederlassung angelangt. Krisunguark war wieder er selber, ruhig und gut wie sonst.

Tags darauf war er nirgends zu finden, als ich ihn wie gewöhnlich suchte, damit er mich auf einer Schlittentour begleite. Ich suchte in allen Häusern; keiner hatte ihn gesehen. Und dort in der Niederlassung hatte er überhaupt nicht geschlafen. Er musste also zur Nachtzeit davongelaufen sein; aber wohin? Es ward überall gesucht; keine Spur führte uns auf den Weg.

Ich begann mich allen Ernstes um das Schicksal meines Freundes zu sorgen, als ein paar Tage später ein Schlitten von Umanak kam und uns das Rätsel löste.

Der Mann erzählte, Krisunguark wäre dort; zu früher Morgenstunde war er eines Tages schweisstriefend und angestrengt vom Laufen bei ihnen angekommen. Er habe Lust gekriegt, auf Besuch zu gehen, und so sei er denn gekommen, hatte er erklärt. Gleich nach seiner Ankunft sei er hineingegangen in das «Haus der Jungen» und halte sich nunmehr als Heiratskandidat dort auf und mache sicherlich dem jungen Fräulein Kujapik den Hof.

Dies war die Neuigkeit, die man uns auftischte.

In jeder Niederlassung findet sich ein Haus, das bloss von jungen, unverheirateten Männern und Weibern bewohnt wird. Hier, in dem «Hause der Jungen», wählen die Männer ihre Frauen. Da leben sie eine Zeitlang zusammen, ohne gegenseitig irgendwelche Verpflichtungen zu haben über die einzelnen Nächte hinaus; geschieht es dann, dass sie sich gefallen, und haben die beidseitigen Eltern nichts dagegen einzuwenden, dass das lockere Verhältnis sich zu einer gediegenen Ehe entwickle, dann bleiben sie für immer zusammen.

Ein Monat war vergangen seit Krisunguarks denkwürdiger Flucht, und ich war nach Umanak gezogen, um bei einem guten Freunde Narwalhaut zu essen; da traf ich den Flüchtling. Wir sprachen zusammen, als ob nichts geschehen wäre; aber ich merkte doch, dass er mir am liebsten auswich. Von Reiseplänen für den Süden sprachen wir nie mehr. Und wir gingen auch nimmer zusammen auf eine Schlittentour. Unsere Freundschaft hatte einen Riss bekommen, über den wir nie wegkamen. Aber noch ehe unsere Expedition den Distrikt verliess, war das Gerücht allgemein verbreitet, dass Krisunguark Kujapik zur Frau genommen und nach Norden gereist sei.

II.

Primitive Lebensanschauungen.

Unsere Erzählungen schildern die Erlebnisse von Menschen, und es sind nicht immer schöne Sachen, von denen man hört! Allein es ist nicht tunlich, eine Erzählung auszuschmücken, damit sie angenehm zu hören sei, wenn sie zugleich wahr sein soll. Die Sprache soll ein Echo der Begebenheiten sein und kann nicht Laune und Geschmack angepasst werden.

Auf das Wort Neugeborner kann niemand sich verlassen, die Erfahrungen alter Geschlechter aber enthalten Wahrheit. Wenn ich Sagen berichte, so rede ich nicht aus mir selber heraus, nein, der Väter Weisheit ist es, die aus mir spricht.

Osarkrak.



Die Schöpfung.

Die Polareskimos haben als Grundlage für ihre Lebensanschauung eine Reihe erzählender Sagen und Traditionen, welche ihnen alle von den Vorvätern überliefert sind. Die verstorbenen Geschlechter, sagen sie, haben ihre Weisheit und alle ihre Lebenserfahrungen in das niedergelegt, was sie den Nachkommen erzählten. Und niemand darf die Toten der Unzuverlässigkeit zeihen. Die Menschen gehen zurück in der Weisheit; keiner kann sich mit den Vätern des Geschlechts messen, keiner kann Krankheit und Unglück trotzen, und deshalb ist man allen alten Vorschriften gehorsam. Gibt es Dinge, die man nicht versteht, so glaubt man sie trotzdem, «denn», heisst es, «wer kann beweisen, dass das, was er nicht begreift, falsch ist? Und ist es da nicht klüger,

sich zu beugen und zu gehorchen, wenn man zu wenig Gaben hat, um etwas Besseres aufzustellen?» So lautet ihre Antwort, wenn man fragt.

Ihre ganze primitive Weltanschauung kann nur durch ihre eigenen Reflexionen beleuchtet werden; und ich werde deshalb im folgenden so objektiv wie möglich die Beobachtungen wiedergeben, die ich während meines Zusammenlebens und im Gespräch mit ihnen gemacht.

Ein altes Weib, Arnâluk, von Agpat, erzählte mir folgendes über die Schöpfung:

Damals, vor langer Zeit, da die Menschen geworden sind.

Unsere Vorväter haben viel über die Entstehung der Erde und der Menschen gesprochen — damals, vor langer, langer Zeit. Sie verstanden nicht, Worte in Strichen aufzubewahren wie du, sie erzählten bloss, die Menschen, die vor uns lebten, sie erzählten von vielen Dingen, die wir immer wieder nennen hörten seit unserer Kindheit. Alte Weiber vergeuden ihre Worte nicht gleichgültigerweise, und wir glauben ihnen. Das Alter kennt keine Lügen.

Damals, vor langer, langer Zeit, als die Erde entstehen sollte, da stürzte sie von oben herab; Erde, Berge und Steine — vom Himmel herunter; so entstand die Erde.

Da die Erde entstanden war, kamen die Menschen. Man erzählt sich, die Menschen seien aus der Erde aufgestanden. Kleine Kinder entsprangen der Erde. Sie kamen aus den Weidengebüschen heraus voller Weidenlaub. Und da lagen sie zwischen dem Zwerggestrüpp, mit geschlossenen Augen und zappelten; sie konnten nicht einmal kriechen. Ihre Speise bekamen sie von der Erde.

Man erzählt nun weiter von einem Mann und einer Frau; wie aber? es ist rätselhaft — wann hatten sie sich bekommen, wann waren sie gross geworden? ich weiss es nicht. Die Frau aber näht Kinderkleider und wandert hinaus. Sie findet kleine Kinder, kleidet sie an und bringt sie heim. — So wurden der Menschen viele.

Da ihrer nun viele waren, wollten sie Hunde haben. Und ein Mann ging aus mit einem Hunderiemen in der Hand und hub an auf die Erde zu stampfen — und zu rufen: «Hoc — hoc, hoc!» Da sprangen die Hunde aus Hügeln — kleinen Hügelchen — hervor. Und sie schüttelten sich tüchtig, denn sie waren voller Sand. So kriegten die Menschen Hunde. — Die Menschen aber bildeten sich aus; sie wurden zahlreicher und zahlreicher. Sie kannten den Tod nicht, damals, vor langer, langer Zeit, und sie wurden sehr alt; zuletzt konnten sie nicht mehr gehen, sie wurden blind und mussten liegen.

Sie kannten auch die Sonne nicht; sie lebten im Dunkel; der Tag graute niemals. Bloss drinnen in den Häusern hatten sie Licht; sie brannten Wasser in den Lampen; damals vermochte das Wasser zu brennen.

Allein die Menschen, die nicht zu sterben verstanden, wurden zu zahlreich, sie überfüllten die Erde; — und da kam eine mächtige Meeresflut. Viele ertranken, und der Menschen wurden weniger. Spuren dieser Meeresflut finden wir auf hohen Felszinnen, auf denen man oft Muscheln sehen kann.

Als die Menschen nun abgenommen an Zahl, huben zwei alte Weiber an zu reden: «Lasst uns nur ohne Tag sein, wenn wir dabei auch ohne Tod sein können!» sagte die eine; sie fürchtete sich wohl vor dem Tode.

«Nein», sagte die andere, «wir wollen das Licht haben und den Tod!» Und da die Alte diese Worte aussprach, ward es so — das Licht kam und mit ihm der Tod.

Man erzählt, dass man, als der erste Mensch gestorben war, seinen Leichnam mit Steinen zugedeckt habe, Allein der Leichnam kehrte zurück; er verstand wohl das Sterben nicht recht. Er streckte den Kopf neben der Pritsche empor und wollte hinauf. Doch eine alte Frau schubste ihn zurück.

« Wir haben genug zu schleppen, und unsere Schlitten sind klein! »

Sie waren nämlich im Begriff, zum Robbenfang aufzubrechen. Und so musste der Tote in seine Steinkammer zurückkehren.

Da die Menschen nun das Licht bekommen, konnten sie auf Jagdausflüge gehen und brauchten nicht länger von der Erde zu fressen. Und mit dem Tode kamen Sonne, Mond und Sterne.

Denn wenn Menschen sterben — steigen sie zum Himmel auf und beginnen zu leuchten.

So pflegten unsere Vorväter zu erzählen, und ihre Erzählungen gaben uns Kenntnis.

Ein anderes altes Weib, Aisivak, gab mir auf Befragen eine Variante über die Entstehung des Menschen.

Im Anfang, sagte sie, war die Welt nur von zwei Männern bewohnt, die beide grosse Zauberer waren. Da sie wünschten, sich zu vermehren, schuf der eine seinen Körper so um, dass er gebären konnte; und von da an zeugten die beiden viele Kinder.

Wie die zwei ersten Männer entstanden waren, wusste Aisivak dagegen nicht. — Und wo? — Auch das nicht! Die Welt ist so gross und wir wissen so wenig, erklärte sie.

Und der alte Krilernerk, der älteste des Stammes, erzählte eine Sage, die in wenigen Worten ihren ganzen Weltbegriff wiedergibt.

Von den beiden Freunden, die um die Erde reisen wollten.

Einmal kam zwei Männer die Lust an, um die Erde herum zu reisen, um andern erzählen zu können, wie es wäre.

Es war zur Zeit, da es noch viele Menschen gab und alle Länder bevölkert waren. Nun werden wir geringer und geringer an Zahl. Unglück und Krankheiten (perdlugssuark) haben die Menschen getroffen. Du siehst mich das Leben hinschleppen, ohne mich auf die Beine stützen zu können.

Die beiden, die in die Welt hinaus reisen wollten, hatten sich soeben Frauen genommen und hatten noch keine Kinder. Aus Moschusochsenhorn schnitzten sie sich Becher, jeder einen, vom gleichen Kopf genommen — und dann reisten sie, jeder auf seine Seite hinaus, um einander dereinst zu begegnen. Sie reisten mit Schlitten und pflegten sich anzusiedeln, wenn es Sommer ward.

Es währte lange Zeit ehe sie um die Erde herum gelangt waren; sie bekamen Kinder, sie wurden alt, — und die Kinder selbst wurden alt — zuletzt wurden die Eltern so alt, dass sie nicht mehr gehen konnten, sondern von den Kindern geführt wurden.

Endlich eines Tages begegneten sie sich, — und da war nichts mehr übrig von ihren Trinkhörnern als die Henkel, so viele Male hatten sie unterwegs getrunken und mit den Hörnern den Boden geschabt, wenn sie schöpfen wollten.

« Die Welt muss wohl gross sein », sagten sie, da sie sich begegneten.

Sie waren jung als sie auszogen; nun waren sie Greise, die von ihren Kindern geführt werden mussten.

Ja, — die Welt ist gross!

Die Menschen.

Wo die ersten Menschen entstanden sind, können die Polareskimos nicht sagen. Jedoch vermuten sie, dass es drüben im Westen geschehen, jenseits des Meeres, und dass sie also im Laufe der Zeiten Wanderungen nach Osten vorgenommen hätten. Einstens sind sie ein grosses Volk gewesen; nun wird ihre Zahl geringer und immer geringer.

Ursprünglich waren alle Menschen Eskimos, wie sie selbst; aber dann geschah es, dass ein Hund die Verbindung mit einem Mädchen einging, und in ihren Nachkommen erhielt die Welt neue Menschenarten.

Arnajârk erzählte davon folgende Sage:

Vom Hunde, der das Mädchen zur Frau nahm.

Es war einmal ein Mädchen, das alle Männer verschmähte; schliesslich ward der Vater zornig über sie und wollte, dass sie seinen Hund nehme. Es wird nun erzählt, dass ein Mensch, der aus Hundekot geworden war, im Hause zugegen gewesen, als der Vater seiner Tochter drohte, sie seinem Hunde zu geben.

Da rief denn der Kot in Menschengestalt: «Lasst mich hinaus, ich taue auf!» Er konnte nämlich nur leben, solange er gefroren war. Und da ging er hinaus und trug dem Hunde die Sache zu.

Der Hund, der nun Lust bekam auf die Liebe, brach ein, zerriss des Mädchens Kleider und hing sich an ihr fest, wie Hunde zu tun pflegen; und dann

schleppte er sie hinter sich her zum Hause hinaus. Das Mädchen, das sich vor dem Hunde fürchtete, kroch auf ein grosses Walrossbein hinauf, und dort fiel sie in Schlaf; aber der Hund zernagte das Bein, sodass das Mädchen herunterfiel, und dann spielte er wieder mit ihr.

Der Vater, der jetzt Mitleid bekommen hatte mit seiner Tochter, ruderte sie hinaus nach einer kleinen Insel; und das ist die Insel dort drüben bei Kangerdlugsnark. Den Hund aber band er an ein Seehundsfell, das er mit grossen Steinen füllte. Da begann der Hund zu hexen, und schwamm, nur die Schnauze über dem Wasser haltend, hinüber nach der Insel, und schleppte alle Steine mit sich. Und drüben auf der Insel lebte er nun zusammen mit dem Mädchen. Der Vater, der Mitleid mit ihr hatte, brachte ihr Speise.

Endlich ward das Mädchen schwanger und gebar zehn Kinder; zwei Hunde, zwei Erkrilikker (Hunde mit Menschenköpfen), zwei Eskimos, zwei Kravdlunâker (weisse Männer) und zwei Kravdlunâtsait (feindlich gesinnte weisse Männer).

Die weissen Männer legte sie in eine Stiefelsohle und setzte sie ins Meer hinaus; und da segelten sie nach dem Lande der weissen Männer und wurden ihre Stammväter. Sieht man einen Schiffsrumpf von hoch oben, so gleicht er auch einer Stiefelsohle.

Das Mädchen aber, das aufgebracht war über den Vater, weil er sie hatte seinen Hund zum Manne nehmen lassen, liess ihn von ihren Kindern zerreissen.

Hier endet diese Erzählung. Auf jener Insel, wo der Hund und das Mädchen gewohnt haben, findet man ein Grab, welches Knochen sowohl von Menschen wie von Hunden enthält.

Und deshalb muss diese Geschichte wahr sein.

Die Seele.

Jedes Individuum besteht aus einer Seele, einem Leib und einem Namen.

Der Polareskimo glaubt, dass der Mensch eine Seele oder einen Geist habe, die unsterblich seien. Die Seele ist ausserhalb des Menschen, folgt ihm aber, wie im Sonnenschein uns der Schatten folgt. Obgleich also die Seele nicht im Leibe ist, so sind doch Leib und Seele untrennbar, solange der Mensch leben soll; denn wenn die Seele den Leib verlässt, siecht dieser dahin und stirbt.

Die Seele fährt nach dem Tode des Leibes auf zum Himmel oder hinab ins Meer, wo sie sich mit denjenigen der Vorväter versammelt. An beiden Orten ist gut sein.

Auf die Frage, was die Seele für den Menschen bedeute, erwiderte Majark vom Kap York:

Die Seele ist das, was dich schön macht, was dich zu einem Menschen macht. Sie allein bewirkt, dass du willst, dass du handelst und tätig bist. Sie ist es, die dein ganzes Leben treibt, und deshalb muss der Leib zusammenfallen, wenn die Seele ihn verlässt.

Es war einmal ein Mensch, den keiner töten konnte. Landsleute suchten ihn zu morden, allein seine Seele wechselte bloss ihre Wohnung; sie liess sich von allen lebenden Wesen gebären, den Tieren des Meeres und den Tieren der Berge. Und da lernte sie vieles, was die Menschen vorher nicht gekannt. Sie kam auch zu-

sammen mit den Seelen der Toten; die hatten Überfluss an Jagdbeute, lebten aber im Dunkel.

Da die Seele durch alle Tiere hindurch gegangen war, wurde sie wiederum zu einem Menschen und teilte andern mit, was sie gesehen hatte.

Die Sage als Ganzes lautet wie folgt:

Von der Seele, die alle Tiere durchwanderte.

Man erzählt von einem Manne, mit Namen Avovang, dass er unverwundbar gewesen. Bei Kangerdlugssuark besass er Land.

Zu der Zeit, da es schön ist, draussen zu sein, da die Tage nicht mit finstern Nächten schliessen und draussen alles sich dem grossen Sommer nähert, stand Avovangs Bruder eines Tages auf dem Eis draussen bei den Atemlöchern der Seehunde.

Und wie er dort stand, kam ein Schlitten auf ihn zugefahren; und als er bei ihm angelangt war, sagte der Mann auf dem Schlitten: «Es werden viele Schlitten kommen, deinen Bruder zu töten!»

Der Bruder lief in die Häuser hinein und erzählte, was er gehört, und darauf lief er hinauf an einen steilen Klippenhang und versteckte sich.

Die Schlitten hielten vor den Häusern still, und Avovang trat hinaus, sie zu empfangen; doch nahm er das Fell eines Hundehalses mit, das er, wie er noch klein gewesen, als Windel gebraucht. Da nun die Männer auf ihn losfuhren, stellte er sich bloss auf seine alte Windel; und die Feinde fielen über ihn her und stachen auf ihn ein. Aber siehe: keine Waffe verletzte diesen Mann!

Schliesslich ergriff er das Wort und sagte spottend: «Mein Leib ist nun wie ein Stück Holz, voller

Knorren; Narben haben eure Stiche hinterlassen; aber keiner brachte den Tod!»

Da sie seiner nicht Herr werden konnten, führten sie ihn auf einen hohen Felsen, um ihn von dort herabzuwerfen; allein jedesmal, wenn sie ihn ergriffen, um ihn hinauszuwerfen, verwandelte er sich in einen Mann, welcher nicht ihr Feind war; und schliesslich mussten die Schlitten wegfahren, ohne ausgerichtet zu haben, was sie wollten.

Nun wird weiter von Avovang erzählt, es sei ihm die Lust gekommen, gen Süden zu reisen zu den Menschen, die dort wohnten, um Holz zu kaufen. Das war damals, vor langer Zeit, Brauch bei den Leuten; jetzt tun sie es nicht mehr.

Viele Schlitten miteinander reisten sie gen Süden, um Holz zu kaufen, und nachdem sie ihre Absicht ausgeführt, reisten sie heim. Unterwegs hatten sie Halt gemacht, nach Atemlöchern von Seehunden zu suchen; und während die Männer damit beschäftigt waren, gingen die Weiber etwas voraus. Avovang hatte auf der Reise unter den Südländern eine Frau genommen.

Wie nun die Männer so standen und nach Atemlöchern suchten, wandelte sie alle die Lust an, Avovangs Frau zu nehmen, und sie versuchten, ihn totzuschlagen. Krauptârk stach ihn ins Auge, und die andern ergriffen ihn und liessen ihn durch ein Atemloch ins Meer hinunter gleiten.

Als seine Frau das sah, ward sie zornig, und sie ergriff das Holz, das die Männer eben erhandelt hatten, und zerbrach alles in kleine Stücke. Es verdross sie, dass sie Witwe geworden.

Dann ging sie heim, nachdem sie das Holz der Männer zerstört. Die Schlitten aber fuhren weiter.

Mit einem Male tauchte auf ihrem Weg auf Dünneis

und Glatteis ein Seehund vor ihnen auf; und die Schlitten fuhren auf ihn zu, Manche aber fielen hindurch und ertranken auf dieser Jagd. Später einmal entdeckten sie ebenso auf ihrem Wege einen Fuchs und setzten ihm nach; aber bei der Verfolgung fuhren sie voll wilder Hast in hohes Packeis hinein und stürzten zu Tode. Es blieben bloss ein paar Männer zurück, welche Kap York erreichten und erzählten, was geschehen sei.

Es war des unverwundbaren Avovangs Seele, die sich erst in einen Seehund, dann in einen Fuchs verwandelt hatte und solcherweise Verderben über seine Feinde gebracht hatte. Hierauf beschloss er, sich von allen Tieren der Erde gebären zu lassen, um dereinst den Menschen erzählen zu können, was er erlebt hätte.

Einmal war er Hund; da lebte er von Fleisch, das er in den Häusern stahl. Allein Avovang bekam das Hundsein bald satt, weil dieses Dasein so viel Prügel mit sich brachte; und so entschloss er sich, ein Renntier zu werden.

Zu Anfang hatte er Mühe, sich durchzuschlagen; er konnte den übrigen Renntieren in ihrem Laufe nicht folgen.

« Wie streckt ihr denn eure Hinterbeine im Galopp?» fragte er da eines Tages.

« Schlage aus nach des Himmels äusserstem Rand», sagten die andern. Das tat er, und sogleich vermochte er ihnen in ihrem Laufe zu folgen.

Allein in der ersten Zeit wusste er auch nicht, was er essen sollte, und wiederum fragte er seine Kameraden.

« Friss Moos und Flechten», sagten sie.

Und bald ward er fett und kriegte eine dicke Talgschicht über den Rücken.

Eines Tages aber ward die Herde von einem Wolfe überfallen, und die Renntiere stürzten sich ins Meer,

und dort schwammen sie auf ihrer Flucht just zwischen ein paar Kajake hinein; und einer von den Männern tötete Avovang.

Er flenste ihn und legte sein Fleisch in eine Steinkammer. Da lag er nun, und als es Winter ward, sehnte er sich sehr danach, dass man kommen und ihn heimholen würde. Wie froh war er, als er eines Tages die Steine, die über ihm lagen, herniederprasseln hörte; und da sie ihn zu verspeisen begannen und mit Steinen die Knochen zerschlugen, um das Mark zu essen, entwich Avovang und verwandelte sich in einen Wolf.

So lebte er nun als Wolf; allein es ging ihm gleich wie vordem, er konnte seinen Kameraden im Laufe nicht folgen. Und sie frassen ihm alle Speise weg.

«Schlage aus gegen den Himmel zu!» sagten sie da zu ihm, und sogleich vermochte er alle Renntiere einzuholen und sich viel Futter zu verschaffen.

Später ward er zu einem Walross, allein es war ihm unmöglich, hinab zu tauchen auf den Meeresgrund; er schwamm bloss quer durch das Meer.

«Mach dich auf in der Richtung nach des Himmels Mitte; so tun wir, wenn wir hinunter wollen!» Und er hob seine Tatzen zum Himmel auf und erreichte den Grund. Seine Kameraden lehrten ihn nun, was er essen sollte: Muscheln und kleine, helle Steinchen.

Eine Zeitlang war er auch Rabe. «Den Raben fehlt es nie an Futter,» sagte er, «doch friert sie oft an den Füssen.»

So ging er durch alle Tiere hindurch, und zuletzt ward er wiederum zu einem Seehund. Da pflegte er denn drunten unter dem Eise zu liegen und den Menschen zuzusehen, die ihn fangen wollten. Weil er ein grosser Zauberer war, so konnte er sich unter dem Nagel der grossen Zehe eines Menschen verstecken! Eines Tages

aber war ein Mann auf der Jagd, der den Nagel an seiner grossen Zehe abgeschnitten hatte, und dieser Mann harpunierte ihn. Darauf schleppte er ihn aufs Eis hinauf und zog ihn heim.

Drinnen im Hause begann man ihn zu flensen. Als der Mann aber der Frau seine Fausthandschuhe zuwarf, ging Avovang mit, kroch in die Frau hinein, ward zur Frucht und liess sich von ihr gebären. Und so ward Avovang wieder zu einem Menschen. Erzählt von Osarkrak.

So ist denn eines Menschen Krankheit und Tod stets eine Folge davon, dass die Seele verloren gegangen. Allein, wie schon oben bemerkt, eine geraubte Seele kann von einem Geisterbeschwörer zurückerobert werden. Eine alte Frau, Nivigkana mit Namen, erzählte mir von einer Seelenverfolgung, die sie zu den Toten unter die Erde geführt, als sie eine kranke Gefährtin ihrer Ansiedlung retten wollte.

Durch eine schmale Öffnung in der Erde war ihr Geist in die Unterwelt gelangt. Ihr Leib lag indessen leblos im Hause. Es war eine Frau namens Angena, der sie helfen wollte. Der Weg in die Unterwelt hinab führte einer Kluft entlang, welche ein grosser Wasserfall durchtoste. Längs der Kluft ging sie nun weit weit hinab. Drunten unter der Erde erweiterte sich's plötzlich, und sie befand sich in einem Lande mit einem dicken, dunkelblauen Himmel darüber. Es war nicht hell dort unten wie hier oben; die Sonne war kleiner und bleicher, als die der Erde, und bekam gleichsam ihr Licht von oben. Es war Winter dort unten, aber Schnee fand sich keiner; es schneite nie. Eis lag auf dem Meere, und als sie darauf hinausging, sah sie drei Männer, die ihre Schlitten über die blanke Fläche hinschoben; Hunde hatten sie nicht. Sie erkannte gleich ihren verstorbenen Bruder.

«Krajûtark», schaltet Kale erklärend ein; «Nivigkana darf selber nicht den Namen des Verstorbenen nennen.»

Und der Bruder rief sie zu sich heran. Die beiden andern hiessen Pauluna, das war ein guter Bekannter von ihr, und Alekratsiark; diesen letzteren dagegen kannte sie nicht, da er von Akilinerk, dem Lande jenseits des Meeres, stammte.

Sie erzählten ihr, sie hätten es gut da unten. Es gab da Seehunde, Walrosse und Narwale genug. Sie baten sie, mitzukommen an einen Bach, in welchem viele Lachse waren; und sie ging mit ihnen. Da sie aber ein gutes Stück weit aufs Eis hinaus gelangt waren, hub der Bruder an, nach der Kluft hinauf zu zeigen, durch die sie herunter gekommen war.

« Du musst jetzt umkehren, wenn du nicht hier unten bleiben willst!» flüsterte er ihr ins Ohr. Und als die beiden andern merkten, dass er sie wieder zu den Menschen hinaufschicken wollte, taten sie alles, um sie zurückzuhalten.

Plötzlich aber entdeckt sie der kranken Angenas Seele drinnen auf dem Lande, läuft ihr nach, erwischt sie und begibt sich dann auf den Weg durch die Kluft zu den Menschen zurück.

So brachte sie Angenas Seele zurück, und kurz darauf genas diese von ihrer Krankheit.

* * *

Allein nicht nur der Mensch, auch die Tiere haben eine Seele. Die gefährlichste aller Tierseelen ist die des Bären.

Ein Eskimo erzählte davon:

Der Bär ist ein gefährliches Tier, aber wir brauchen ihn. Wir dürfen ihn jagen und töten; aber dann müssen wir auch gewisse Vorsichtsmassregeln beobachten, damit nicht die Seele komme und Rache übe.

Die Bären wissen alles und hören alles, was die Menschen reden. Wenn der Bärenjäger mit Beute heimkehrt, so wird die abgezogene Haut ins Haus gebracht und in einen Krimerfik, eine Kiste für Hundefutter, gelegt.

Ist es ein männlicher Bär, so wird ihm über die Schnauze ein Fangriemen mit einer Harpunspitze und einer Harpune, etwas Speck und Fleisch und ein paar Lappen Fell gehängt, alles für die Seele des getöteten Bären. Mit den Felllappen soll er seine Stiefel flicken; die Bären gehen ja so viel. Ist es ein weiblicher Bär, so wird bloss ein Stück zubereiteten Seehundsfells über die Haut gelegt und etwas Fleisch und Fellstückchen zum Flicken.

Fünf Tage lang lässt man dies hängen.

Des weiteren werden, wie das Fleisch verspeist wird, alle Knochen gesammelt und auf einen Haufen an die Seite des Kopfes in den Fensterrahmen gelegt. Der Kopf soll nach dem Innern des Hauses schauen.

Dies tut man, damit die Seele der Bären nicht allzuviel Mühe habe, heimzukommen. Die Ausrüstung eines Menschen bekommt sie, weil Bären oft in Menschengestalt auftreten.

So erzählt man sich, dass eine Frau einmal mit ihrem Kinde auf ihrer Wanderung zu einem Hause gekommen sei, das sie nie zuvor gesehen, und da war sie hineingegangen. Es war niemand zu Hause, gegen Abend aber kamen die Bewohner des Hauses heim, und es zeigte sich, dass es Bären in Menschengestalt waren. Da beeilte sie sich, indem sie hinter die Felltapete kroch, sich zu verstecken.

Die Bären kamen nun hinein, und sie sah, dass der eine von ihnen den Fangriemen und die Harpune trug, wie die Menschen zu tun pflegen. Als die Bären ge-

gessen hatten, gingen sie zur Ruhe, und der Bär, der die Menschengeräte trug, legte sich just vor die Frau hin.

« Merkwürdig, wie die Felldecke hier an der Wand sich rundet! » sagte der Bär einmal. Und die Frau, welcher angst wurde, man möchte sie entdecken, erwürgte ihr Kind, als es in Weinen ausbrechen wollte. — Der Bär, der die Fangleine trug, war die Seele eines Bären, der soeben von einem Menschen getötet worden war, und die Geräte, die er trug, waren eben jene, die der Jäger über seiner Haut aufgehängt.

Die Frau hörte, wie sie über die Menschen sprachen und sagten:

« Ja, gegen die kommen wir nicht auf, denn sie sperren uns den Weg mit ihren Hunden und töten uns mit ihren Pfeilen. »

Am nächsten Tag, als die Bären ausgezogen waren auf die Jagd, floh die Frau nach Hause und erzählte den andern, was sie erlebt.

Dies geschah vor langem, zur Zeit unserer ersten Vorväter, und so erhielten wir Kenntnis von der Seele der Bären.

Erzählt von Maisanguark.

Der Leib.

Das Werkzeug der Seele ist der Leib, welcher vergänglich ist. Alles Unglück und alle Krankheit, die dem Menschen begegnen, treffen diesen; und beim Tode bleibt das Böse im Leibe zurück. Es ist deshalb grosse Vorsicht zu beobachten, wenn der Leichnam in die Steinkammer gesetzt wird.

Folgende Verhaltungsmassregeln werden bei Todesfällen aufgestellt. Stirbt jemand, so soll die Leiche so rasch wie möglich begraben werden. Bloss die allernächsten Familenangehörigen haben mit der Leiche zu tun. Solche, die es nichts angeht, nehmen nur ungern die Busse auf sich, die einem Menschen auferlegt wird, wenn er mit einem Leichnam zu schaffen gehabt hat.

Der Tote wird mit dem Kopfe nach Sonnenaufgang hin gelegt. Er wird in einer Steinkammer beigesetzt, vollständig bekleidet, mit allen seinen Werkzeugen. Die Seele setzt das Leben fort und könnte sie allenfalls gebrauchen. Der Leichnam wird in Felle eingeschnürt und wird nach der Stelle geschleppt, wo die Steinkammer sich erheben soll.

Während fünf Tagen darf niemand quer über die Spuren schreiten, die die Leichenschlepper getreten haben.

Ist der Tote ein Mann, so wird sein Hundegespann getötet; die toten Hunde werden vor seinen Schlitten gespannt, der ins Grab gesetzt wird. Ist der Tote dagegen ein Weib, so wird nur ein einzelner Hund ge-

tötet. Dies geschieht, damit der Mensch nicht allein sei im Tode.

Die Menschen, die mit Leichnamen zu tun gehabt, müssen sich fünf Tage und Nächte in ihrem Hause oder Zelt still halten. In diesen Tagen dürfen sie nicht selbst ihr Essen zubereiten oder selbst das gekochte Fleisch zerlegen. Sie dürfen nachts ihre Kleider nicht ausziehen oder ihre Kapuzen zurückschlagen. Sind die fünf Tage abgelaufen, so müssen sie Hände und Körper waschen.

Wenn die Sonne wiederum die gleiche Stellung zur Erde einnimmt wie zur Zeit, da ihr Verwandter starb, dann sollen sie die Kleider fortwerfen, die sie damals trugen.

Während der fünf auf die Beisetzung folgenden Tage sollen sie bei Sonnenaufgang und Sonnenuntergang zusammen zum Grabe des Toten gehen und es einmal umschreiten in derselben Richtung wie sich die Sonne am Himmel bewegt.

Über das Land, auf dem jemand gestorben ist, darf fünf Tage lang nicht mit Schlitten gefahren werden.

Alle Werkzeuge, Schlitten und Kajake werden zur Eiskante hinunter getragen und so hingelegt, dass sie nicht gegen das Land zu wenden. Ebenso werden die in Arbeit befindlichen Sachen hinunter an die Eiskante gebracht. Dort müssen sie fünf Tage liegen bleiben.

In derselben Zeit darf keine Arbeit ausgeführt werden. Wird jedoch eine Näharbeit absolut notwendig, so müssen dazu die Augenbrauen geschwärzt werden.

Männer dürfen auf einer Fahrt niemals selbst die Stränge entwirren, wenn sie mit Leichen zu tun gehabt haben. Sie sollen, wenn sie auf Reisen wollen, stets einen Knaben mitnehmen, der ihnen zur Hand gehen kann in den Dingen, die ihnen selbst verboten sind. Das erste Mal, wenn sie nach einer Begräbnishandlung

aufs Eis hinaus wollen, müssen sie beim Betreten der Eiskante eine Formel hersagen. Ebenso müssen sie eine Formel hersagen, wenn sie zum erstenmal den Kajak besteigen.

Während fünf Tagen darf von dem Platze aus, auf dem jemand gestorben ist, nicht gejagt werden.

Das linke Nasenloch wird mit Stroh verstopft, wenn jemand gestorben ist; dies tut man, um sich ein langes Leben zu sichern. Das Nasenloch wird aber nur verstopft gehalten, solange das Begräbnis währt.

Es darf kein Stroh gepflückt werden auf der Ansiedlung, auf der jemand gestorben ist; dies gilt für fünf Tage; denn die Erde ist lebendig, und es würde sie schmerzen, wenn man kurz nach dem Tode eines Menschen auch etwas von ihr töten wollte. Muss aber notwendigerweise Stroh beschafft werden zu Stiefeln oder zu einer Pritschenunterlage, so soll man es auf einem Stück Land pflücken, das von der Niederlassung durch einen Gletscher getrennt ist.

Alle diese Vorschriften werden befolgt aus Furcht vor dem Toten.

Niemand darf etwas nehmen, was in das Grab eines Toten gesetzt ist. Tut man es gleichwohl, so muss man der Seele des Toten einen Ersatz ins Grab legen. Man kann mit Werkzeugen oder mit Fleisch und Speck bezahlen; jedoch alles im Kleinen. Nimmt man einen Kajak, so hat man ein kleines Modell an seine Stelle zu legen; nimmt man eine Harpune, so muss man sie durch ein Harpunmodell erstatten, und will man mit Fleisch bezahlen, so braucht das Stück nicht grösser zu sein, als ein Finger, denn die Seele kann es selbst gross machen.

Der Name.

Ursprünglich haben die Eskimos den Namen als eine Art Seele aufgefasst, an die sich ein gewisser Vorrat von Lebenskraft und Geschicklichkeit knüpfte. Derjenige Mensch, der nach einem Verstorbenen genannt ward, erbte auch die Eigenschaften des Namens; und man sagte, dass der Tote nicht zum Frieden komme, dass seine Lebensseele nicht ins Land der Toten fahren könne, ehe die Benennung geschehen sei.

Im Zusammenhang mit dieser Auffassung steht die Furcht davor, einen Gestorbenen beim Namen zu nennen, ehe ein anderer diesen Namen trägt. Er könnte möglicherweise etwas von seiner Kraft einbüssen.

Nach dem Tode des Leibes schlägt der Name seine Wohnung in einem schwangern Weibe auf und hält es inwendig rein während der Schwangerschaft. Dann wird er mit dem Kinde zusammen geboren.

Bei der Geburt weint das Kind: atekrarumavdlune, weil es seinen Namen haben will. Aber gewöhnliche Menschen können ihn nicht bestimmen, ein Geisterbeschwörer oder eine « weise Frau » (eine ilisîtsork) muss herbeigerufen werden, und deren Hülfsgeister teilen dann den Namen des Kindes mit.

Diese Auffassung wurde von der oben erwähnten Nivigkana, dem Weibe, das auch im Lande der Toten gewesen, vertreten. Allein die meisten unter ihren Landsleuten sahen diesen Glauben als veraltet an.

Majark, ein junger Skeptiker, definierte die Sache

so: «Der eine Mensch muss vom andern unterschieden werden, und als Kennzeichen geben wir deshalb unsern Kindern Namen. Es freut die Menschen, ihre lieben Verstorbenen in den Namen auferstehen und aufleben zu sehen; darum nehmen wir die Namen der Verstorbenen für unsere Kinder.»

Er glaubt deshalb nicht, dass der Name irgendwie eine Seele sei. Und alle Jungen vertreten mit ihm dieselbe Anschauung.

Aber wie die alte Aisivak einmal sagte, als ein junger Bursche von unserer Niederlassung aus, wo an diesem Tage ein frisch Verstorbener lag, eine Möwe schoss: «Ach, die Jungen glauben nichts und haben vor nichts Ehrfurcht, solange sie munter sind und genug zu essen haben!»

Das Leben.

Die rauhen Naturverhältnisse, die den Polareskimo zu einem rastlosen Kampf ums Dasein zwingen, lehren ihn rasch, das Leben von der praktischen Seite zu nehmen: zum Leben brauche ich vor allem aus Speise! Und da er so glücklich gestellt ist, dass seine Art, sich Speise zu verschaffen — die Jagd — zu gleicher Zeit seine Leidenschaft ausmacht, so fliessen ihm die Jahre sorglos dahin. Er zählt die Tage nicht, er hat keine Zeitrechnung. Er bringt diejenigen Eigenschaften mit zur Welt, die er zu seinem Erwerb nötig hat; und die Fertigkeit erlangt er im Spiel. Das ist seine Schule in den Jahren, da er heranwächst. Wenn der junge Eskimo ein Mann wird — und das geschieht an dem Tage, da er einsieht, dass aus seinem Kinderspiel auch Ernst gemacht werden kann, dass er nun ebensogut mit einem wirklichen Bären anzubinden vermag, statt mit den gewöhnlichen ausgehauenen Eisblöcken, mit denen er spielte, dass er nun ebensogut sich einen wirklichen Seehund erschleichen kann, statt eines fingierten — da erfüllt ihn nur noch der eine mächtige Trieb: es den andern, den Besten gleichzutun; und dies wird zum Ehrgeiz seines Lebens.

Alle seine Gedanken drehen sich deshalb um Walfängerreisen, Jagd, Speise. Darüber hinaus sind seine Gedanken in der Regel gleichbedeutend mit Kümmernis.

« Was denkst du? » fragte ich einmal auf der Jagd einen Eskimo, der in Gedanken versunken schien. Er

lachte ob meiner Frage und sagte: «O, das seid bloss ihr weissen Männer, die sich so viel mit Denken abgeben; wir hier oben denken nur an unsere Fleischgruben, ob wir genug haben für die lange Dunkelheit des Winters oder nicht. Haben wir Fleisch genug, dann sind ja alle Gedanken überflüssig. Ich habe Fleisch im Überfluss!» Ich sah ein, dass ich ihn beleidigt, indem ich ihm Gedanken zugetraut.

Bei einer andern Gelegenheit fragte ich einen ungewöhnlich intelligenten Eskimo, Panigpak, welcher an der letzten Nordpolexpedition des Amerikaners Peary teilgenommen hatte:

«Sag' mir 'mal, was, glaubst du, war der Zweck bei allen euern Anstrengungen? Was dachtest du dir eigentlich, da alles Land hinter euch verschwand und ihr euch draussen auf treibenden Eisschollen befandet?»

«Was ich mir dachte?» erwiderte Panigpak verwundert, «ich brauchte nicht zu denken: denn das besorgte ja Peary!»

In dem Jahr, das ich unter den Polareskimos verbrachte, herrschte überall Wohlstand, und soviel ich erfahren konnte, ist dies die Regel.

Die Forderungen, die sie ans Leben stellen, werden somit befriedigt, und eine unreflektierte Daseinsfreude gibt sich kund in ihren Reden und Handlungen. Immer fällt ihnen etwas ein, und was sie wollen, das steht ihnen auch frei auszuführen. Bald sind sie hier, bald dort, unberechenbar in ihren Launen, bald auf gefährlichen, anstrengenden Jagden, bald an frohen, ausgelassenen Gastmählern.

Sie fühlen ein grosses Bedürfnis, frohe Menschen um sich zu sehen, lachen zu hören in ihrem Hause, und sind rührend dankbar für jeden Spass, der zum besten gegeben wird. Selbstverständlich bildet das Essen

den Mittelpunkt aller Zusammenkünfte, und kleine Anforderungen sind es nicht, die da an die Aufnahmefähigkeit des Gastes gestellt werden.

Auf einem Besuch entschuldigte ich mich einmal damit, dass ich bereits gegessen hätte und satt wäre. Man lachte mich aus und sagte:

«Da redest du wie ein Hund! Hunde kann man stopfen, bis sie satt sind, dass sie nichts mehr mögen, aber Menschen — Menschen können immer essen!»

Der Tod.

Eines Tages jedoch werden die fröhlichen Menschen von einer Krankheit heimgesucht, die ihre Opfer verlangt. Der Tod zeigt sich plötzlich unter ihnen, unerbittlich und absolut. Und ein Entsetzen ergreift sie vor dem Mysterium, perdlugssuark, dem bösen Schicksal, dem keiner entgehen kann. Ratlosigkeit entsteht unter den Unvorbereiteten, die den Tod gesehen haben. Und gleichsam in einem verzweifelten Versuch, dem Unentrinnbaren auszuweichen, stellen sie eine Reihe von Lebensregeln auf für die, die nicht sterben wollen.

So gibt es Vorschriften, die von Kindern, andere, die von jungen Leuten, von gebärenden Frauen, von Frauen, die abortiert haben und deren Männern befolgt werden sollen.

Diese letztere Kategorie von Vorschriften hat ihre besondere Bedeutung der ausserordentlichen Häufigkeit der Fehlgeburten halber, die vielleicht ihren Grund im allzufrühen Heiraten hat und die Fortdauer des ganzen Stammes bedroht.

Es ist nicht so leicht, diesen verschiedenen Gebräuchen auf den Grund zu kommen. Die Eskimos selber haben sie nicht klar vor sich, und es hilft deshalb nichts, sie darüber auszufragen, welche Verhaltungsmassregeln sie in diesen und jenen Fällen beobachten. Sie haben sich keine Theorien gemacht; in der Praxis dagegen folgen sie rein instinktmässig allen den alten Traditionen; und nur durch das Zusammenleben mit

den Eskimos und durch eigene Anschauung kann man sich einen Begriff bilden von der Sittenlehre, die ihnen, nach ihrer Aussage, die Erfahrung der Vorväter gegeben hat.

Bei der Geburt eines Kindes gilt folgendes:

Wenn eine Frau gebären soll, so muss sie aus dem gemeinsamen Haus herausgebracht werden. Ist es Sommer, so wird ein kleines Zelt für sie errichtet; ist es Winter, baut man eine Schneehütte; sobald sie geboren hat, darf sie wieder ins Haus ziehen.

An dem Tage, an dem sie gebiert, darf sie nur «Serâlatark», Fleisch, in Speck auf einem flachen Stein gebacken, essen.

Wenn sie eine Nacht nach der Geburt geschlafen hat, soll sie beginnen, sich neue Kleider zu nähen; ihre alten Kleider muss sie fortwerfen.

Nach einer Geburt muss eine Frau sich am ganzen Leibe waschen.

Sie darf die Kapuze nicht zurückschlagen draussen oder ihre Fausthandschuhe ausziehen.

Ehe sie nicht fünf Geburten überstanden hat, darf sie keine Eier, keine Gedärme, nichts von Herz, Lunge oder Leber essen.

Einstens hub ein Säugling sterbend zu reden an: «ùmatit, tartortiga, inaluark, tinguk» — und dann starb er, als er diese Worte gesprochen hatte. Er warf seiner Mutter vor, dass sie Herz, Niere, Gedärm und Leber gegessen, und seitdem enthalten sich alle Mütter dieser Dinge.

Folgende Verhaltungsmassregeln müssen von Weibern beobachtet werden, die abortiert haben (selbstverständlich haben sie sich auch den allgemeinen Regeln für Gebärende zu unterziehen):

Wenn sie einen Schlitten oder einen Kajak sehen,

so dürfen sie's nicht, wie es sonst Brauch ist, ihren Landsleuten zurufen, sondern sie sollen still in ihr Haus gehen. Tritt eine solche Frau ins Haus, so heben die Leute in der Regel an, nach heimkehrenden Jägern auszuspähen. Würde die Ankunft der Jäger von einer Frau ausgerufen, die sich der Busse zu unterziehen hat, dann könnten leicht andere, noch nicht Zurückgekehrte, von einem Unglück betroffen werden und überhaupt nie heimkommen.

Sie darf auch nie Beutetiere nennen; diese könnten sonst leicht den Jägern Böses antun.

Ihr Mann darf nie von seinen Jagden und seinem Fang zu ihr sprechen; wenn er nach seiner Heimkunft von der Jagd gefährliche Beutetiere vor andern erwähnen will, so muss er ihnen andere Namen geben. So muss er nanork, den Bären, ajagpagtork nennen; auverk, das Walross, sitdlalik; uksuk, die Bartrobbe, takisork. Er muss sich seiner Beute gegenüber stets der serratit, Zauberformeln, bedienen.

Der Mann darf auch weder das Herz irgend eines Tieres verspeisen, noch die Leber von eines andern Beute, dagegen wohl die Leber der eigenen Beutetiere.

Die Frau darf nie im Freien essen; wenn sie auf einer Reise ausserhalb einer Niederlassung übernachtet, muss der Mann ihr eine Schneehütte bauen. Sie darf ihre Kleider nicht ablegen, wenn sie in einer Schneehütte auf dem Eise schlafen soll. Doch hat sie ihre Kamiker, ihre Stiefel, auszuziehen, wenn sie essen will; dies muss sie auch zu Hause tun. Speist sie in einem fremden Hause, so muss ihr das Fleisch auf einer besondern Schüssel gereicht werden, nicht auf der gemeinsamen. Isst sie nicht auf, so sollen die Überreste den Hunden vorgeworfen werden.

Wenn sie keine grösseren Kinder hat, so muss sie

sich ein fremdes Kind zur Hülfe nehmen; denn selbst darf sie nichts unternehmen. So z. B. darf sie nicht in frisch erbeuteter Tiere Fleisch schneiden; wird das Fleisch, das sie essen soll, ihr nicht in Stücke geschnitten, so muss sie davon abbeissen, so wie es ist. Erst wenn es einen Tag alt geworden, darf sie selbst ihren Anteil zerlegen.

Siedefleisch darf sie nie zerlegen. Bloss ihre nächsten Angehörigen dürfen aus demselben Siedetopf essen wie sie. Sie darf weder Schnee holen oder Eis, noch es zerkleinern zum Schmelzen. Will sie trinken, so muss ein anderer ihr aus dem Wasserbehälter Wasser schöpfen. Sie muss ihre eigene Trinkschale haben, die niemand anders benützt.

Sie darf kein Fleisch von Bären, Füchsen oder Bartrobben essen. Findet sich unzubereitetes Bären- oder Fuchsfell im Hause, so darf sie nicht nähen. Überhaupt darf sie keine Felle zubereiten. Findet sich ein frisch erbeuteter Fuchs im Hause, und seine Schnauze ist nicht durchschnitten, so soll sie nicht mit Feuer zu tun haben.

Sie darf im Sommer ihre Kleider nicht im Zelt trocknen, sondern muss sie auf die Felsen bringen und dort von der Sonne trocknen lassen; die Kleider ihres Mannes müssen andere zum Trocknen in der Sonne ausbreiten; über die Flamme der Lampe dagegen darf sie sie sehr wohl selbst hängen.

Erst wenn die Sonne wiederum die gleiche Stellung am Himmel einnimmt wie zur Zeit, da die Frau abortierte, also ein Jahr darauf, darf sie sich diesen Vorschriften wieder entziehen.

Kinder und junge Leute sollen sich des Essens von jungen Fjordrobben, Eiern, Gedärmen, Herzen, Lungen, Lebern, Narwalen, der kleinern Jungen eines Tieres, sowie der Hasen und Schneehühner enthalten. Erst wenn

der junge Mann wenigstens eines von allen Beutetieren erlegt hat, darf er von diesen Dingen essen.

Kinder und junge Leute sollen stets ihre eigenen Trinkschalen haben, am liebsten auch ihre eigenen Kochtöpfe. Letzteres wird aber nicht streng befolgt. Doch dürfen sie niemals Fleisch essen, das in Töpfen gekocht worden, welche Gedärm, Herz u. s. w., also Dinge, die sie selbst nicht essen dürfen, enthalten haben.

Sie dürfen auch nicht Kleider tragen, die für andere genäht sind.

Der Glaube.

Diese Massregeln alle, die teils bei Geburten, teils bei Todesfällen befolgt werden, sind die moralische Grundlage für die Lebensführung der Eskimos und bilden den Kern ihrer religiösen Vorstellungen. Dies soll näher beleuchtet werden durch die Aussprüche der Polareskimos selbst.

Nach einem Gespräch mit einem Polareskimo über den Glauben der Christen fragte ich ihn: «Und an was glaubt nun ihr?»

«Wir glauben nicht an einen Gott, so wie ihr,» sagte er, «wir verstehen uns nicht alle auf die verborgenen Dinge; an die Menschen aber, die sagen, dass sie sich darauf verstehen, an die glauben wir. Wir glauben an unsere Angakut, unsere Geisterbeschwörer, und an die glauben wir, weil wir gerne lange leben möchten und weil wir uns nicht der Hungersnot aussetzen wollen. Wir glauben um unseres Lebens und unserer Nahrung willen. Glaubten wir nicht an Geisterbeschwörer, so würden unsere Beutetiere unsichtbar werden für unsere Blicke; folgten wir nicht dem Rate der Geisterbeschwörer, so würden wir krank werden und sterben.»

Eine kleine Episode aus unserm Winteraufenthalt beleuchtet diese Verhältnisse näher.

Wir hatten einmal einen jungen Burschen zu uns genommen, dessen Eltern kürzlich gestorben waren. Wir hatten ihn genommen, zum Teil, weil er heimatlos geworden, zum Teil, weil wir meinten, er könnte uns im

Hause von Nutzen sein. Allein es zeigte sich bald, dass wir es waren, die ihn in allem und jedem zu bedienen hatten. Eines Tages, als Eis geholt werden sollte zum Schmelzen, hatte unser grönländischer Begleiter Jörgen Bröndlund ohne unser Wissen ihn aufgefordert, es zu tun. Er könnte doch gewiss für einen Tag die Vorschriften ruhen lassen, meinte Jörgen. Und so hatte denn Agpalinguark, so war sein Name, Eis geholt.

Dies hatten indessen ein paar alte Weiber gesehen, und denen kam diese Gesetzesübertretung sehr bedenklich vor.

Es würde etwas geschehen, meinten sie.

Und ganz richtig — ein paar Tage später brach ein Südwest mit so gewaltsamen Deiningen los, dass die Wellen sich weit über das Land hereinwälzten und alle Häuser der Ansiedlung zerstörten.

Bei diesem Anlass kam einer der leitenden Männer des Stammes zu uns und bat uns, in Zukunft nicht mehr Veranlassung zu geben, dass die Gesetze übertreten würden.

Und er erklärte mir folgendes:

« Wir befolgen unsere Vorschriften, um die Welt zu erhalten, denn die Mächte dürfen nicht beleidigt werden. » (Ich habe das Wort sila zuerst mit Welt, nachher mit Mächte übersetzt. Der Satz lautet auf Eskimoisch: Sila najúmivdlugo, sila ajuatdlangnertôrssûngmat; sila bedeutet nämlich ausser das Ganze, die ganze Welt, auch das Einzelne, die Naturkraft, z. B.: sitdlardlugpagssualekrimiork: es ist schlechtes Wetter hereingebrochen.)

« Wir befolgen unsere Vorschriften, um einander zu erhalten, wir fürchten uns vor dem grossen Übel, perdlugssuark. Die Menschen sind so zerbrechlich der Krankheit gegenüber. »

«Die Menschen hier tun Busse, weil die Toten stark sind in ihren Säften und grenzenlos in ihrer Macht.»

«Wenn wir diese Rücksichten nicht nähmen,» sagen die Eskimos, «dann, glauben wir, würden grosse Schneemassen niederstürzen und uns erdrücken, Schneestürme würden uns vernichten, das Meer sich in gewaltigen Wogen erheben, während wir im Kajak wären, oder eine Sturmflut unsere Häuser in die See hinausspülen.»

«Käme einer mit einer besseren Lebenslehre zu uns und verlangte, wir sollten an seine Worte glauben, so würden wir es gern tun, wenn wir nur einsähen, dass seine Lehre besser wäre als die unsrige, aber dann müsste er unter uns bleiben und uns dem zuführen, was wir nicht kennten. Ja, sagt uns das Richtige und überzeugt uns davon, dass es dies ist, so werden wir euch glauben!»

Eine Bemerkung, wie diese, zeigt am besten, wie unbestimmt, wie unsicher ihre religiösen Begriffe sind.

Sie stehen nicht vor ihnen als das einzig Mögliche, sondern bloss als das Beste, das sie durch der Vorväter Traditionen kennen.

Ihre religiösen Vorstellungen führen sie also zu keinerlei Anbetung von etwas Übernatürlichem, sondern enthalten — wenn man es näher formulieren wollte in eine Art Glaubensartikel — eine Reihe Gebote und Massregeln wider unbekannte Mächte, die den Menschen nicht wohlwollen.



Rückwirkung eigener Handlungen.

Die eskimoische Religion hat also, wie aus dem Vorhergehenden zu ersehen, keine Gottheit zum Mittelpunkt, die verehrt würde, sondern sie findet ihren Ausdruck in dem Glauben an das Böse, in einer unklaren Vermutung über das Dasein gewisser mystischer Kräfte, welche leicht gekränkt sind und in ihrem Zorn gefährlich werden. Der Mensch würde nun von der Rücksicht auf die Natur und den Verhaltungsmassregeln gegenüber den Mächten völlig erdrückt, wäre es ihm nicht gegeben, durch sein Nachdenken der Stärkere zu werden, der trotz allem die Gefahren zu beherrschen weiss. Und dies tut er, indem er eben jenes Gefürchtete in seinen Dienst nimmt.

Denn die Geisterbeschwörer, die des Volkes Führer sind in kritischen Lagen, können mit List und Kunst sich die Mächte, welche über Leben und Tod verfügen, untertan machen, nicht durch Gebet, sondern mittelst Befehls; das Übernatürliche wird zum Werkzeug der Geisterbeschwörer, und der Mensch selbst bis zu einem gewissen Grade Herr über das Schicksal.

Deshalb sagt auch der Eskimo: wir glauben nicht an einen Gott wie die weissen Männer; aber wir glauben an unsere Geisterbeschwörer, die sich auf die verborgenen Dinge verstehen und Macht haben über das Schicksal der Menschen. Geschieht es dennoch, dass ein Individuum zum Schwächern wird, so ist hieran im Grunde nicht die Untergeordnetheit der Menschen schuld, sondern nur dieses einzelnen Individuums Mangel an Klugheit und Vorsicht. Denn bei irgend einer Gelegenheit muss es unterlassen haben, eine der Verhaltungsmassregeln zu beobachten, die seine Macht bedingen.

Ein jeder Mensch wird bei seiner Geburt mit einem gewissen Vorrat von Kraft ausgestattet, der hier auf Erden verbraucht werden soll. Ist dieser Vorrat erschöpft, so altert der Mensch und geht durch den Tod in ein anderes Dasein über. Kein Geisterbeschwörer sucht in solchem Falle das Leben in dem Kranken zu erhalten; denn da ist der Betreffende «verbraucht» und tut am besten dran, zu sterben.

Der Tod, der in den ererbten Traditionen so gewichtig hineinspielt in alle Verhaltungsmassregeln, beschäftigt im täglichen Leben die Eskimos sehr wenig; ihrem eigenen Schicksal widmen sie selten einen Gedanken, der über die Sorge ums Fleisch für den Winter hinausginge. Von Furcht vor dem Tode wird fast nie gesprochen, ebensowenig wie von einem Erzähler Lebensgefahr oder unglückliche Ereignisse breitgetreten werden.

Ein kluger und selbständiger Eskimo, der Geisterbeschwörer Odark, sagte mir folgendes über den Tod:

«Du frägst, aber ich weiss nichts über den Tod, weil ich nur das Leben kenne; ich kann dir nur sagen, was ich glaube: entweder ist der Tod das Ende vom Leben oder auch bloss der Übergang zu einer andern Lebensart. In beiden Fällen ist nichts zu fürchten. Doch

würde ich sehr ungern jetzt sterben, weil ich finde, dass es schön ist, zu leben.»

Diese Ruhe angesichts des Todes ist nicht ungewöhnlich; ich habe mehrere heidnische Eskimos dem Tode entgegen gehen sehen ohne eine Spur von Angst. Und sie halten es auch für richtig, seinem Leben selbst ein Ende zu machen, «wenn es schwerer wird als der Tod».

Das, was sie veranlasst, sich mit all den seltsamen Verhaltungsmassregeln zu umgeben, ist eine unklare Angst vor der Unverlässlichkeit des Lebens, der Launenhaftigkeit des Schicksals und ein damit verbundenes Gefühl von Unsicherheit den Plagen und Schrecken gegenüber, die zum Tode führen können. Nicht der Tod selber schreckt sie, sondern die Ursachen des Todes.

In Verbindung hiermit steht die Furcht vor den Seelen der Toten, welche durch die Handlung der Lebenden erzürnt werden und die Menschen mit schlechtem Fang oder schmerzhaften Krankheiten schlagen können.

Diese verschiedenen Ursachen treiben die Eskimos dazu, rein mechanisch die vielen Verhaltungsmassregeln zu beobachten, deren tieferen Grund sie meist gar nicht verstehen. Allein werden die Gebote der Väter nicht befolgt, so laufen die Menschen Gefahr, dass die «Rückwirkung ihrer eigenen Handlungen», die Nemesis, sie trifft.

Wenn eine junge Frau, die soeben geboren hat, ihre Diät nicht hält oder irgend ein anderes Gebot übertritt, das mit der Geburt in Verbindung steht, so «wirkt diese Übertretung als Strafe zurück» entweder auf sie selbst oder auf das Kind.

Wenn ein Weib eine Fehlgeburt geheim hält, um der beschwerlichen Busse zu entgehen, die dieser Fall mitbringt, so kann sie damit entweder sich selbst Krank-

heit oder auch ihren Landsleuten Unglück durch schlechten Fang oder Überfall von Naturkräften zuziehen. Das ist dann die Strafe für die Unfolgsame, das ist die Nemesis; nichts entgeht der Aufmerksamkeit der alles sehenden Mächte.

Merkwürdig macht sich dieser Nemesisglaube geltend in der Strafe, die die Mörder trifft. Die Seele des Toten rächt sich selbst, indem sie den Schuldigen zu Tode ängstigt.

Als Beispiele der «Rückwirkung eigener Handlungen» wurden mir folgende Sagen erzählt:

Von Papik, der seinen Schwager ermordete.

Es war einmal ein Mann, der hiess Papik; er pflegte mit seinem Schwager Ailark auf den Fang zu gehen. Allein mit den Zweien war es nun so: Ailark brachte allezeit Seehunde heim, während Papik mit leeren Händen kam. Mit jedem Tage wuchs daher sein Neid.

Da geschah es einst, dass Ailark nicht zurückkehrte, und Papik war bei seiner Heimkunft ohne Worte.

Endlich im Laufe des Abends ergriff die alte Frau, die Ailarks Mutter war, das Wort und sagte:

«Du hast Ailark getötet!»

«Nein, ich habe ihn nicht getötet!» erwiderte Papik.

«Du hast Ailark getötet!» wiederholte sie mit erhobener Stimme.

«Nein, ich habe ihn nicht getötet!»

Da erhob sich die Alte und rief:

«Du hast deinen Totschlag verschwiegen! Nun wird der Tag kommen, da ich dich lebendig fresse; denn du hast Ailark getötet!»

Die Alte bereitete sich nun auf das Sterben vor; denn als Gespenst sollte sie Ailark rächen. Sie nahm ihre Bärenfelldecke über sich und setzte sich an den

Strand nieder im Ebbestrich, und hier liess sie die Flut über sich emporsteigen.

Lange Zeit danach ging Papik nicht auf den Fang, weil er sich vor der Drohung der Alten fürchtete; zuletzt aber dachte er doch nicht mehr daran und begann wie früher auf den Fang zu gehen.

Eines Tages standen zwei Männer draussen auf dem Eise bei den Atemlöchern von Seehunden; ein Stück weit von ihnen entfernt hatte Papik sich einsam seinen Platz gewählt. Ja, und da kam es denn: Die beiden hörten ein lautes Knirschen des Schnees in der Richtung gegen Papik zu, und Nebel legte sich über das Eis. Alsobald hörten sie die Rufe eines Rasenden und das Schreien eines Geängstigten: das Ungeheuer hatte Papik überfallen. In einem grossen Bogen flüchteten sie nun landeinwärts, begegneten unterwegs Schlitten, die auf den Robbenfang zogen, warfen ihr Gepäck ab und veranlassten sie, schnellstens umzukehren nach der Niederlassung, damit sie nicht auch zu Tode geschreckt würden. Drinnen auf der Niederlassung versammelten sich alle in einem Hause. Da sie aber hörten, wie das Ungeheuer draussen auf dem Eise sich näherte, stürzten sie alle dem Ausgange zu, und da alle gleichzeitig drängten, entstand grosse Panik im Innern des Hauses, und in der Verwirrung stiessen sie an einen Waisenknaben, dass er rücklings in einen Kübel patschte, der mit Blut gefüllt war. Als er herauskam, troff das Blut an ihm herab, und wo er ging, färbte sich der Schnee blutig.

«Wir werden uns dem Ungeheuer selbst zum Futter darbringen, nun da der einfältige Junge alle unsere Wege mit Blut bezeichnet!» riefen sie.

«Lasst uns ihn totschlagen!» schlug einer vor; allein die andern hatten doch Mitleid mit dem Knaben und liessen ihn leben.

Jetzt kam draussen auf dem Eise der böse Geist zum Vorschein; man sah nur seine Ohren über der Eisrinde, da er dem Eisfusse entlang kroch. Als er bei den Häusern oben anlangte, wurde er von keinem Hunde angebellt; sie durften ihn nicht umringen, weil er kein rechter Bär war. Doch da hub eine alte Frau an zu den Hunden zu reden: «Seht, euer Vetter ist gekommen; bellt ihn nun an!» Und die Hunde waren damit aus ihrer Verzauberung gelöst und umringten den Bären, und als die Männer das sahen, stürzten sie vor und harpunierten ihn. — Allein als sie den Bären flensen wollten, erkannten sie in seinem Felle die Decke der alten Frau, und seine Knochen waren Menschenknochen.

Die Schlitten fuhren nun hinaus, nach ihren Sachen zu sehen, die sie auf dem Eise zurückgelassen hatten, und da sahen sie, dass alles zerrissen war, und als sie Papik fanden, war alles an ihm zerrissen. Seine Augen, seine Nase, seine Ohren, sein Mund, seine Geschlechtsteile, alles war aufgerissen, und des weitern war er skalpiert (magssitekralugo).

So rächte die Alte ihren Sohn Ailark.

Unsere Vorväter pflegten es zu erzählen: Wenn jemand Landsleute tötete ohne Grund, dann sollte ein Ungeheuer über ihn herfallen, ihn zu Tode schrecken und kein ganzes Glied an seiner Leiche lassen.

Die Alten konnten es nicht leiden, dass die Menschen einander totschlugen.

Ich hörte diese Erzählung von den Menschen, die von jenseits des grossen Meeres einwanderten.

Erzählt von Inaluk.

Von Pautusôrssuark, der seinen Onkel ermordete.

Es wohnte in Kûkat ein Weib, das sehr hübsch war; es war Alattarks Frau. Am gleichen Ort wohnte

Pautusôrssuark, der Alattarks Neffe war. Er war ebenfalls verheiratet, mochte aber seines Onkels Frau lieber als seine eigene. Die beiden übten deshalb stetsfort Weibertausch, wie Menschen zu tun pflegen.

Eines Tages aber im Frühling wollte Alattark auf einen langen Jagdausflug und beschloss, seine Frau mitzunehmen. Sie standen unten an der Eiskante und machten sich reisefertig, als der Neffe zu ihnen trat.

«Wollt ihr uns verlassen?» fragte er.

«Ja, beide!» antwortete Alattark.

Da aber Pautusôrssuark dies hörte, fiel er über seinen Onkel her und tötete ihn; denn beide konnten ja nicht das erste Recht auf dasselbe Weib haben.

Als Pautusôrssuarks Frau das sah, ergriff sie ihre Nähnadel und ihren Nähring und floh dem Schatten des Zeltes entlang hinauf über die Felsen nach Etah, wo ihre Eltern wohnten. Sie nahm sich nicht einmal Zeit, Strümpfe anzuziehen, und deshalb bekam sie sehr wunde Füsse vom Laufen über die Felsen. Unterwegs erblickte sie drinnen auf dem Festlande Menschen, die mit losen Kapuzen umherrannten, wie die Inlandbewohner zu tun pflegen; allein sie kam nicht mit ihnen in Berührung, da sie vor ihr flohen.

In der Nähe von Etah erblickte sie einen alten Mann, lief hin zu ihm und entdeckte, dass es ihr Vater war, der ausgegangen war, um Königsenten zu sammeln, und voller Freude gingen sie nun miteinander in sein Zelt.

Da Pautusôrssuark seinen Onkel getötet hatte, stürzte er sogleich in sein Zelt hinauf, um auch das Weib zu morden, dessen er überdrüssig war; allein es war bereits geflohen.

Drinnen im Zelte sass ein Knabe. Den überfiel er und sagte:

«Nun, wo ist sie? Wo ist sie hingelaufen?»

«Ich habe nichts gesehen, ich schlief!» log der Knabe, weil er Angst hatte, und so musste es Pautusôrssuark aufgeben, seine Frau zu erwischen.

Er ging nun hinunter und nahm Alattarks Weib zur Gattin und lebte mit ihr. Bald ward sie schwanger und gebar eine Missgeburt mit grossem Bart, und sie erschrak so sehr darüber, dass sie starb. So ward ihm keine Freude durch das Weib, das er sich geraubt. Auch ihm selbst sollte es schlecht ergehen.

Im Laufe des Vorsommers waren viele Menschen bei Netsilivik auf dem Wege nach dem Kap York versammelt; unter diesen war auch Pautusôrssuark. Eines Tages begegnete ihm etwas Merkwürdiges; er befand sich auf der Jagd, als ein Fuchs sich in das Ende seines Pelzes festbiss, und der Mann, welcher glaubte, es wäre ein gewöhnlicher Fuchs, schlug nach ihm, konnte ihn aber nicht treffen, und da zeigte es sich denn später, dass dies des getöteten Alattarks Seele gewesen, die ein bischen mit ihm gespielt hatte, ehe er totgebissen werden sollte. Alattarks Amulett war nämlich ein Fuchs.

Kurze Zeit danach ward er von Alattarks Gespenst, das ihn in Gestalt eines Bären angriff, totgebissen. Seine Tochter, die zur selben Zeit gerade ausgegangen war, hatte das Geschrei gehört, und war hineingegangen, es zu melden; aber just, wie sie ins Haus getreten, hatte sie vergessen, was sie hatte sagen wollen, weil der rächende Geist ihr Vergesslichkeit angehext.

Erst später kam es ihr in den Sinn, aber da war's zu spät. Man fand Pautusôrssuark in Stücke zerrissen, Glied für Glied; er hatte versucht, sich mit grossen Eisstücken zu verteidigen, das sah man, aber nichts hatte ihm geholfen.

So bricht die Rache herein über die Menschen, welche morden. Erzählt von Osarkrak.

Die Weibertauscher.

Es waren einmal zwei Männer: Talîlarssuark und Napssarssuark, die tauschten ihre Weiber. Talîlarssuark war ein boshafter Bursche, der es sehr liebte, seine Mitmenschen in Schrecken zu jagen.

Eines Abends, da er bei der Frau lag, die er geliehen, nahm er sein langes Messer und stiess es in das Pritschenfell; da flüchtete sich die Frau zu ihrem Manne und sagte:

«Geh hinein und schlage Talîlarssuark tot! Er liegt da drinnen und spielt so schrecklich.»

Da erhob sich Napssarssuark, ohne ein Wort zu sagen, kleidete sich in sein neuestes Gewand, nahm sein Messer und ging hinaus. Er ging geradeswegs zu Talîlarssuark, der nackt auf seiner Pritsche lag und mit sich selber schwatzte, zerrte ihn auf den Boden hinunter und stach ihn halb zu Tode.

«Du hättest doch mindestens warten können, bis ich die Hosen angehabt hätte», sagte Talîlarssuark. Napssarssuark aber zog ihn durch den Hausgang hinaus, schmiss ihn auf den Misthaufen und ging stumm von dannen.

Auf seinem Wege begegnete er seiner Frau. «Willst du mich nicht auch morden?» sagte sie; sie war erzürnt darüber, dass er Talîlarssuarks Frau zu sich genommen.

«Nein!» erwiderte er mit tiefer Stimme, «Pauluna ist noch nicht gross genug, um dich zu entbehren.» Pauluna war ihr jüngster Sohn.

Einige Zeit nach dem Morde begann er bereits zu merken, wie er von einem Geiste verfolgt ward.

«Es ist etwas Unsichtbares da, das mich mitunter fasst», erzählte er seinen Landsleuten; es war der Rachegeist, der ihn im Auge behielt.

Allein da geschah es gerade zu der Zeit, dass viele krank wurden, und unter den Kranken war auch Napssarssuark. Die Krankheit tötete ihn, und so bekam der Rachegeist keine Gelegenheit, ihn in Stücke zu reissen.

Erzählt von Inaluk.

Vom Manne, der nicht Busse tat.

Es war einmal ein Mann, der hiess Artuk. Er hatte soeben seine verstorbene Frau beigesetzt, weigerte sich aber, die Busse auf sich zu nehmen, welche Männern auferlegt ist, die mit einer Leiche zu schaffen gehabt. Er glaubte nicht an die Gebote der Vorfahren, sagte er.

Ein paar Leute der Niederlassung waren damit beschäftigt, gefrornes Fleisch zum Essen zu verschneiden; da er ihnen aber eine Weile zugeschaut, wie sie sich mit Messern an dem Fleisch herum mühten, nahm er eine Axt, hieb das Fleisch entzwei und sagte: «Seht, so zerschneidet man Fleisch»; und dies tat er, obwohl ihm als einem, der soeben mit Leichen zu tun gehabt, nicht gestattet war, in Fleisch zu schneiden.

Am gleichen Tag ging er aufs Eis hinaus und klopfte aus seinem innern Pelz die Läuse heraus, und dies, obgleich es ihm verboten war, sich auf dem Eise zu lausen, wenn er soeben mit Leichen zu tun gehabt. Auch bestieg er eine Eisklippe und trank Wasser, das die Sonne geschmolzen hatte, obschon er wusste, dass dies ihm verboten war.

Dies alles tat er, um dem Glauben seiner Landsleute zu trotzen. Das wäre nur Lüge, sagte er.

Allein, als er eines Tages ausfahren sollte, da kam die Angst über ihn; er wagte nicht, allein auf das Eis hinaus zu ziehen, und da sein Sohn ihn nicht gutwillig begleiten wollte, band er ihn an die Stangen seines Schlittens und führte ihn solcherweise mit sich.

Er kam nimmermehr lebendig heim von dieser Fahrt.

Im Laufe des Abends hörte seine Tochter höhnisches Gelächter zweier Geister in der Luft; sie begriff alsbald, dass sie lachten, damit sie wissen solle, dass ihr Vater für seine Übertretungen gebüsst.

Tags darauf fuhren viele Schlitten aus, um nach Artuk zu suchen. Weit draussen auf dem Eise fanden sie ihn denn auch, in Stücke zerrissen, so wie die Geister diejenigen Menschen zu misshandeln pflegen, die nicht an die Überlieferungen der Väter glauben wollen.

Den Sohn, der an den Schlitten festgebunden lag, hatten sie nicht angerührt; den hatte der Schrecken getötet.

Erzählt von Osarkrak.

Von bösen Geistern.

Der Glaube an «tôrnarssuit», Geister, die dem Menschen nicht wohl wollen, ist nicht mehr allgemein verbreitet unter den Polareskimos. Die meisten von ihnen verlangen nun, das zu sehen oder zu spüren, an das sie glauben sollen, und hegen nicht die Furcht der frühern Generationen vor übernatürlichen Wesen.

Wenn die Hunde an einem finstern Abend zu bellen oder zu heulen anheben vor den Häusern, dann sagt man wohl noch heutigestags, es sei etwas Übernatürliches, was sie schrecke; wenn die Lawinen zur Frühlingszeit in die Abgründe herniederstürzen, kann man wohl auch alte Leute murmeln hören: «Da geht ein Geist durchs Gebirge.»

Aber so buchstäblich wie früher nimmt man es trotzdem nicht. Der Eskimo Osarkrak, der selbst nicht an die Existenz dieser Geister glaubt, hat mir folgendes erzählt:

«In der Zeit unserer Vorväter lebten viele merkwürdige Wesen, die wir nie mehr sehen. Alles mögliche

hatte damals seinen Geist: der Hausgang, das Zugloch in der Decke, die Lampe, die Tür, der Boden — ja beinahe alles, was nur einen Namen hatte.

Diese Geister waren unsichtbar wie die Menschenseelen, und ihre Häuser waren so der Erde gleich, dass niemand sie finden konnte. Sie zeigten sich bloss einsamen Menschen, und dann war stets ihre Gestalt gleich der eines Menschen. Fand man ihr Haus, so war ein Loch in der Erde sein Eingang.

Der Misthaufengeist.

Ich will damit beginnen, dir von «Tutuatue» oder dem Misthaufengeist zu erzählen. Der zeigte sich bloss des Abends und war immer voller Schmutz; in seinem Haar hing eingetrockneter Menschenkot; er wohnte in einem Hause, das im Innern des Misthaufens lag.

Einmal sass ein kleines Mädchen und spielte mit geschnitzten Tieren aus Walrosszahn, als der Misthaufengeist ans Fenster kam und hineinrief: «Komm heraus und geh mit zu Avigark; aber nimm dein Spielzeug mit!»

Und da trat das Kind hinaus und ging mit hinein ins Haus des Geistes. Der Geist setzte sich und sagte dann freundlich zum Mädchen: «Komm her zu mir, dass ich dir lause.» Da aber das Kind ihm den Kopf in den Schoss legte, stach er ihm mit einer Nadel durchs Ohr, so dass es starb. Und darauf schmiss er die Leiche unter seine Pritsche.

Ein anderes Mal lockte der Misthaufengeist ein anderes kleines Mädchen zu sich; als aber das Mädchen in sein Haus trat, entdeckte er, dass es sehr grosse Stiefel und einen Pelz anhatte.

«Wem gehören die Stiefel, die du anhast?» fragte er.

«Meinem Vater», antwortete das Mädchen.

«Und der Pelz?»

«Meiner Mutter!»

«Dann musst du wieder heimgehen,» sagte der Geist zu ihm, «denn deine Eltern werden alsbald ihre Kleider vermissen.»

Und so ging es zu, dass er das Mädchen nicht tötete, weil ihm schien, es wäre schade, seine alten Eltern ihrer Kleider zu berauben.

Aber ehe es ging, zeigte er ihm durch ein Loch in seiner Hinterpritsche die Leiche des Mädchens, das er früher getötet.

Da das Mädchen heimkam, erzählte es, was es ererlebt, und so entstand die Erzählung vom Misthaufengeist.

Der Kinderräuber.

Im Meere wohnt ein Ungeheuer, das man Kralutaligssuark nennt, das bedeutet: der mit den Kellen. Man hört nämlich von dort draussen her oft einen Laut wie von Kellen, die zusammengeschlagen werden, und davon hat es diesen Namen bekommen. Insbesondere ist es darauf erpicht, Kinder zu rauben, welche schreien.

Einmal spielte eine Schar Kinder unten am Strand, als, von ihrem Schreien angelockt, das Ungeheuer sich plötzlich zeigte. Die Kinder flohen über die Felsen landeinwärts; ein Waisenkind jedoch, das keine Sohlen an seinen Stiefeln hatte, vermochte nicht so hurtig über die Steine zu laufen und blieb zurück. Als das Ungeheuer dicht bei ihm war, warf das Kind sich auf die Erde nieder und hub an, mit den Beinen zu zappeln; alle seine Zehen staken zu den Stiefeln heraus. Nun streckte es seinen Fuss dem Ungeheuer gerade ins Gesicht und rief, die grosse Zehe hin und her bewegend: «Nimm dich in acht vor meiner grossen Zehe, die frisst Menschen!»

Darob erschrak das Ungeheuer so sehr, dass es alsbald ins Meer hinausfloh.

Einmal trat eine blinde, alte Frau mit einem Kinde auf den Armen in ein Haus. Das Kind weinte und rief nach seiner Mutter, und da die Alte es nicht zum Schweigen bringen konnte, begann auch sie nach der Mutter zu rufen. Darauf trat denn auch ein Mensch herein, und die Blinde, welche glaubte, es wäre die Mutter, gab das Kind von sich; allein es war halt der Kinderräuber gewesen.

Als es Herbst ward, konnten Leute an stillen Tagen das kleine Kind auf den Eisschollen spielen sehen, doch keiner konnte in seine Nähe gelangen, denn es floh vor den Menschen. Da verfertigten sie ein Lasso aus Seehundsriemen, schlichen dem Kinde nach und fingen es ein.

Der Kinderräuber aber, der über den Verlust des Kindes trauerte, hexte ihm eine Krankheit an, so dass es starb.

Es wird ferner von einem Geist erzählt, der kommt und die Leute zu Tode schreckt, wenn kleine, elternlose Kinder schreien. Man kann auch riskieren, dass die tote Mutter selbst kommt.

Es geschah einmal, dass man ein elternloses Kind schreien liess, ohne es trösten zu wollen; da erschien plötzlich die tote Mutter im Hausgang und schreckte sie alle zu Tode.

Der Geist der Felltapete.

Ein Geist, vor dem die Alten ebenfalls sehr Angst hatten, war der «Geist der Felltapete». (Man bekleidet das Innere der Häuser mit Fellen.) Dieser Geist wohnte hinter dem Fell drin, und wenn er einen Menschen auf der Pritsche liegen und schlafen sah, so harpunierte er

ihn. Hörte man ihn dann sagen: «pinguivunga!» das heisst: «Der Wurf streifte bloss!» so hatte der Mensch nichts zu fürchten; sagte er dagegen: «kitsoraupunga!» das heisst: «Meine Fangleine ist gesprungen», dann sass die Harpunspitze im Menschen fest, und dieser wurde krank und starb. Man spürte bloss ein kleines Beissen im Anfang, aber dann wuchsen die Schmerzen und führten zum Tode.

Die Alten alle hatten grosse Angst vor diesem Geist.

So erzählten frühere Geschlechter von dem, was sie gesehen und erlebt. Ich glaube nicht, dass die Vorväter uns, die wir nach ihnen kamen, haltlose Lügen hinterlassen wollten; und deshalb glaube ich, dass es diese Geister einmal gegeben hat, ehe wir geboren waren. Aber da ich selbst niemals etwas von ihnen gesehen oder gemerkt habe, so kann ich nicht erzählen, dass die Geister uns noch heutigentags umschwärmen; denn Wahrheit soll meine Rede sein.»

Vorbeugungsmittel.

Das Amulett.

In den alten Sagen wird oft erzählt, wie Menschen in kritischen Situationen sich in Tiere verwandeln und in deren Gestalt Rettung finden konnten. Und ein Amulett war's, das den Menschen die Fähigkeit gab, sich zu verwandeln.

Ein Amulett oder ein «arnuark» ist ein Beschützer, den die Eskimos auf sich tragen; es verleiht seinem Besitzer gewisse gute Eigenschaften und beschützt ihn gleichzeitig gegen Gefahr.

In der Regel sind es bloss Männer, die mit einem arnuark ausgerüstet werden, selten Weiber. Nicht alle Tiere ohne Unterschied werden dazu verwendet; es gibt einzelne, die immer wiederkehren als Amulette, und auch von diesen bloss bestimmte Teile. Allen andern wird der Bär vorgezogen. Wenn Eltern wünschen, dass ihr Kind stark werden soll in Gefahren, so wird in die Haube des Kindes die Haut einer Bärenkehle eingenäht. Aber niemals darf die Kehlhaut aus dem Kopfe eines frisch erlegten Bären herausgeschnitten sein. Einzig wenn man einen alten, welken Schädel findet oder auch einen toten Bären, der nicht von Menschenhand gefallen ist, so wird sie Kraft haben als Amulett.

Die Falken sind die sichersten Beutetöter unter den lebenden Tieren. Wollen deshalb Eltern, dass ihr Sohn ein grosser Jäger werde, so nähen sie den Kopf oder

die Füsse eines Falken in die Kleider des Knaben ein; dann wird er seiner Lebtag die Eigenschaften des Falken haben.

Die Lummen sind gute Graufischfänger. Was für die Lummen Graufische sind, sind Weisswale und Narwale für die Menschen. Diejenigen Männer, die einen Lummenfuss als Amulett haben, werden grosse Weisswal- und Narwaltöter.

Der Rabe ist genügsam. Wer einen Rabenfuss in seine Kleider eingenäht hat, wird die Tugenden eines Raben haben.

Der Fuchs ist pfiffig im Aufsuchen seines Futters und weiss sich wohl vor Feinden zu hüten. Hat man deshalb ein Stück von einem Fuchshaupt oder etwas alte, eingetrocknete Exkremente in seine Kleider eingenäht, so geht die Schlauheit des Fuchses auf einen über.

So wird auch ein Sperlingsbalg oder ein Stück von einem Hundeknochen als Amulett verwendet. Stets aber soll man darauf achten, dass die Tiere, die man zu Beschützern nimmt, nicht von Menschen getötet wurden.

Weiber haben selten Amulette; sie verbringen die meiste Zeit auf ihren Niederlassungen und setzen sich keinerlei Gefahren aus. Doch hat es schon Eltern gegeben, die den Kopf der Tateratte (einer kleinen Möwenart) in die Kleider ihrer Tochter einnähten. Die Tateratte legt sehr kleine Eier, und diejenigen Frauen, die sie als Amulett tragen, müssen nicht grosse Kinder gebären.

Ein Beschützer, der sowohl von Männern wie von Weibern gebraucht wird, ist ein Stückchen vom Stein eines alten Feuerherdes; dies wird in die Kleider eingenäht oder von den Weibern, eingelegt in einen Hals-

schmuck von Seehundsfell, ohne Haar getragen. Das Feuer ist das Stärkste, was man kennt; der alte Herdstein hat durch viele Geschlechter hindurch dem Feuer widerstanden und muss also noch stärker sein als dieses. Der Mensch, der es als Amulett trägt, wird ein langes Leben haben und stark sein im Unglück.

Auch den Hunden gibt man Amulette. Will man hurtige und starke Hunde haben, so hängt man den jungen Hunden ein Steinchen um den Hals, das von einem Vogelfelsen herabgestürzt ist. Ein fallender Stein ist hurtig und stark in seinem Druck, und diese Eigenschaften wird das Amulett den Hunden geben.

Man hält sehr auf kampflustige Hunde; denn sie sind gut für die Bärenjagd. Kann man eine Königsente während ihres Kampfes mit einer andern fangen und näht man etwas von ihr in ein Stück Fell, das dann dem Hunde um den Hals gebunden wird, so wird er auf Schlägereien erpicht.

Will man Hunde haben, welche tüchtig bellen und die bösen Geister verscheuchen, so muss man ihnen ein Stück von einem Urineimer um den Hals hängen; denn alle bösen Geister haben Angst vor Urin.

Der Gebrauch von Amuletten ist stark im Abnehmen unter den Polareskimos, und die wenigsten besitzen heute welche.

Die Zauberformel.

Die Zauberformeln, «serratit», sind «alte Worte, die aus den frühesten Zeiten stammen, aus jener Zeit, da die Säfte der Menschen stark waren und die Zungen «tangerk» — d. h. Macht — besassen».

Wie diese Formeln entstanden sind, ist schwer ausfindig zu machen; aber ein Eskimo erzählte mir doch, er sei der Ansicht, dass «diese Zusammensetzungen von

Worten von alten Männern geträumt worden seien und hernach in ihrem Mund Zaubermacht erhalten hätten. Jetzt werden nie mehr neue Formeln gemacht; die Alten in unsern Tagen sterben, ehe ihre Zunge Macht bekommt!»

Aber noch gehen die ererbten «serratit» von Mund zu Mund; die Alten geben sie ungern von sich, und die Jungen kennen sie nicht; erst wenn sie älter werden, bitten sie die Männer aus ihrem Geschlechte, sie diese zu lehren; und es wird als ein grosses Geschenk angesehen, wenn einer eine Zauberformel wegschenkt. Das Hersagen dieser Formeln kann Menschen aus Krankheit, Gefahren und schlechter Jagd hinwegzaubern; allein man muss vorsichtig sein, wenn man diese Formeln in den Mund nimmt; werden sie auch nur ein einziges Mal missbraucht, so verlieren sie ihre Macht. Wenn ein Mann einen «serrat» hergesagt hat, darf er während der fünf folgenden Tage kein Messer in die Hand nehmen, und seine Hausgenossen müssen ihm das Fleisch zerlegen.

Nach längerem Zusammenleben mit dem Ältesten des Stammes, Krilernek, lehrte er mich ein paar seiner Zauberformeln. Er betrachtete das als eine sehr wertvolle Gabe seinerseits. Es geschah kurz vor meiner Abreise mit folgender Begründung:

«Du bist mir jetzt lieb geworden, und deshalb will ich dir das Beste geben, was ein alter Mann einem jungen geben kann. Du reisest jetzt bald fort, und man kann nie wissen, wann du sie brauchen kannst.»

1. Wenn ein Mann, der schwerfällig und langsam fährt, in Lebensgefahr gerät, so kann er sich mit folgender Formel Geschwindigkeit herbeizaubern:

avatarpai — avatarpai
akorngane — akorngane
ánagpunga — ánagpunga!

Übersetzt:

Fangblasenhaut — Fangblasenhaut
mitunter — mitunter
fand ich Rettung — fand ich Rettung!

Diese Formel ward zum erstenmal gebraucht vom «Hunde, der ein Mädchen zur Frau nahm». Die Sage steht oben angeführt.

Als der Vater bereute, dass er seine Tochter dem Hunde gegeben, führte er sie auf eine Insel hinaus und band den Hund auf dem Festland an ein grosses Bartrobbenfell, das als Fangblase hergerichtet war; das Fell füllte er darauf mit Steinen. Der Hund aber, der zu hexen verstand, sagte obenstehende Formel her und schwamm darauf zur Insel hinaus, alle die schweren Steine nach sich schleppend.

So entstand in alter Zeit dieses «serrat» und wird nun von demjenigen gebraucht, der rasch vorwärts kommen will, um einer Lebensgefahr zu entrinnen.

2. Folgende Formel wird mit derselben Wirkung gebraucht:

hok — hok!
umiarssuark, krajarssuark, ingerdlarwit
ersarssuagkit
krârsakralugit!

Übersetzt:

Vorwärts, vorwärts,
Schiff, Kajak, Schlitten!
Deine grossen Wangen
musst du glätten, dass sie leicht laufen!

3. Wenn die Fangbeute sich unsichtbar macht und Missfang eintritt, dann soll der Robbenfänger folgendes hersagen:

sûvdlunga — sûvdlunga
akruisaunga — akruisaunga?

teriangniauvdlunga
akruisaunga —
avingârssûvdlunga
akruisaunga!
amarûvdlunga
akruisaunga!
suniardlunga?
anguniardlunga!

Übersetzt:

In welcher Gestalt
soll ich warten beim Atemloch?
Im Fuchsbalg
soll ich warten beim Atemloch!
Im Balge des «Springers»
soll ich warten beim Atemloch!
Im Wolfsbalg
soll ich warten beim Atemloch!
Was soll ich beim Atemloch?
Robben fangen!

Der «Springer» lebte zur Zeit der Vorväter, zu jener Zeit, da es alle Tiere auf Erden gab; er hat seinen Namen von seiner Fertigkeit im Springen. Man erzählt, er habe sich zwischen den Steinmauern der Häuser versteckt gehalten. Er konnte über den Estrich springen in den Häusern, indem er die Steine anpackte; er hatte Greifhände sowohl an den Vorder- wie an den Hinterbeinen, und diese Hände sahen aus wie die eines Menschen. Erblickte er einen Menschen, der auf dem Rücken lag und schlief, so liess er sich auf ihn niederfallen und kitzelte ihn; deshalb hatte man Angst vor ihm. Er war so gross wie ein Hundejunges. Jetzt sieht man ihn nie mehr.

4. Das erste Mal, wenn ein Mann aufs Meer hinaus will, nachdem er einen Toten begraben hat, wird er als

unrein angesehen; die Fangbeute wird sich vor seinen Blicken unsichtbar machen. Er muss deshalb, ehe er aufs Meer zieht, «nerrivik» (die «Fleischschüssel»), ein Weib auf dem Meeresgrund, das über alles Seegetier herrscht, anrufen. Die Formel lautet:

akuarusiarssûp
savssuma atânit sikup
tune — enga!

Hier ist der Sprachbau so unregelmässig, dass sich nicht leicht übersetzen lässt; der Sinn aber wäre:

Treib' Walrosse auf mich zu —
du Fleischschüssel dort unten
unter dem Eise!
schenke mir Gaben!

Das Wort akuarusiarssûp ist ein Genitiv von akungersortup, im Sinn aber ganz aus dem Zusammenhang herausgerissen. Wenn zwei Kajake Walrosse jagen, so verteilen sie sich immer so, dass der eine sich in der Nähe des Landes hält, der andere weiter draussen auf dem Wasser. Diesen letztern heisst man: «akungersortork», «der, dem man die Beute zutreibt», weil das Walross sich in der Regel zu ihm hinausjagen lässt. Akungersorpork, das von «akorpa», «greift mit den Händen», «erhält», kommt, ist in der Formel in völlig sprachwidriger Weise verwendet; jedoch die Worte der Formeln sollen auch nicht immer begriffen werden, sagen die Eskimos. Es kommt nur auf die Wirkung an.

5. Da der Mensch, der mit einem Toten zu tun gehabt hat, als unrein gilt, wird nach der Beisetzung eine Formel hergesagt, welche verhüten soll, dass andere ebenfalls befleckt werden:

erdlorssuark!
erdlorssuarpit serparpânga!
erdlorssuarma serparpâtit.

Übersetzt:

Mastdarm!
dein Mastdarm bespritzte mich!
mein Mastdarm bespritzte dich!

Diese Formel kann auch von einem Menschen angewendet werden, der Halme pflücken will auf einer Ansiedlung, auf der kürzlich jemand gestorben ist.

6. Wenn ein Mann einen Seehund beschleicht, der daliegt und sich auf dem Eise sonnt, so sagt er, damit er nicht gesehen werde, folgendes her:

nunavdlo sermitdlo
akorngákut
támarnaunga!

Übersetzt:

Lass mich verschwinden
zwischen der Erde
und dem Gletscher!

7. amauralo mingioralo
iserkrungmanga
iserpáka.

Übersetzt:

Meine Urgrossmutter und meine Grossmutter
baten mich, hereinzukommen!
und ich kam.

Dies wird unter einem Vogelfelsen hergesagt, um den Steinschlag zu vermeiden. Wenn man etwas so Ehrwürdiges wie eine Urgrossmuter und eine Grossmutter erwähnt, dann werden die Steine in Ruhe gelassen.

8. Ein Mann, über dessen Frau einer Geburt oder eines Abortus wegen Busse verhängt ist, muss eine Formel hersagen, wenn er Wasser aus einem See trinken will. Menschen, die ihren Vater oder ihre Mutter verloren haben, müssen ebenfalls das Wasser eines Sees «besprechen», wenn sie im Freien trinken wollen, ehe ein

Jahr verflossen nach dem Todesfall. Die Seen haben ihren Abfluss ins Meer, und deshalb könnte sich dieses leicht empören ob des «unreinen» Menschen, der den See berührt; man sagt deshalb folgendes her:

kringmerssûvdlunga
sermivdlo nunavdlo
akornganit anivunga.
imarssuark savssuma
amarormalo ningiormalo
imersingnarkrungmanga
imerpunga!

Übersetzt:

Gleich einem Hunde
kam ich heraus
aus dem Zwischenraum zwischen Gletscher und Land.
Du grosses Meer dort unten!
Meine Urgrossmutter und meine Grossmutter
sagten, dass ich frei trinken könnte,
und nun trinke ich!

Alle Zauberformeln werden leise, mit gesenkter Stimme hergesagt und jedes Wort wiederholt.

Diese Vorbeugungsmittel, die hier und im Vorhergegangenen besprochen sind, können wider die heimlichen Mächte des Lebens angewendet werden von gewöhnlichen Sterblichen, d. h. Menschen, die sich nicht zu Geisterbeschwörern ausgebildet haben.

Alles hier Geschilderte hat nur Bezug auf den kleinen, isolierten Stamm am Smithsund, den die Expedition beschloss, die Polareskimos zu nennen. Bei andern Stämmen in Grönland hat das Amulett oder der «Unglücksschirmer» in grösserm Umfang Anwendung gefunden als hier. Alte Leute des südlichern Westgrönland haben mir mitgeteilt, dass sie ausser Tieren auch verschiedene Steinarten, z. B. Glimmerstein, und Stücke aus Gewändern

oder sonstigem Eigentum von Greisen anwendeten. Leute, die ihren Kindern ein solches Amulett gaben, sprachen über dem Kinde: «Du sollst einen Teil von der Lebenskraft dieses Menschen haben; empfange darum etwas von seinem Eigentum.»

Unter derselben Begründung pflegte man einem kleinen Kinde mit dem Speichel eines Greises den Mund zu reiben, oder man setzte ein paar von seinen Läusen auf des Kindes Haupt.

Die Geisterbeschwörer.

Ein Geisterbeschwörer ist ein Mensch, der mittelst Ausbildung gelernt hat, sich in Verbindung zu setzen mit einem oder mehreren Geistern, deren übernatürlicher Fähigkeiten er sich bedienen kann; so wird er zum Vermittler zwischen den Menschen und den Kräften, die in die Schicksale eingreifen.

Nicht jeder kann Geisterbeschwörer werden; denn nicht allen wollen die Geister dienen; es braucht besondere Anlage dazu und eine Art Berufung. Wenn ein Mann auf einer Wanderung, auf der er allein ist, einen Laut hört, welcher von einem Geiste herrühren kann, oder wenn er einen Geist leibhaftig schaut, dann sieht er sich zum Angákork (Geisterbezwinger oder -beschwörer) berufen.

Es sind in der Regel die tüchtigsten Walfänger, welche Geisterbeschwörer werden, nur Männer, die im stande sind, sich Respekt zu verschaffen unter ihren Landsleuten. Übrigens gelangen sie im täglichen Leben deshalb zu keiner Führerschaft in ihrem Stamme, sondern nur wenn in irgend einer Weise Gefahr droht.

Auf jeder Niederlassung findet sich ein Angákork, manchmal auch mehrere. Diese tun sehr geheimnisvoll mit ihrer Kunst und haben auf alle Fragen meist bloss einen Scherz zur Antwort. « Geh' hinaus in die Klippen und lnrne es selbst! » oder: « Ich verstehe mich nicht aufs Geisterbeschwören, das ist alles zusammen Lug und Trug! » bekommt man zu hören, wenn man im Beisein

anderer Aufklärung sucht. Kann man aber mit ihnen ausziehen, am besten auf eine Walfängerreise, und da ihr Vertrauen gewinnen, dann haben sie nichts dagegen, ein wenig Bescheid zu geben — unter dem Siegel der Verschwiegenheit natürlich, « denn der grosse Haufe, der sich selbst nicht auf die verborgenen Dinge versteht, ist so ungläubig und spottlustig ». Hierzu kommt ausserdem, dass die verschiedenen Geisterbeschwörer es oft lieben, einander herabzusetzen, weil jeder für sich begreiflicherweise den Anspruch macht, der einzige Prophet zu sein. Dies ist die Ursache, wenn sie sich vor dem Unglauben anderer hinter ironische Erklärungen verkriechen. Sie wissen, dass sie trotzdem den « Kleingläubigen » schon noch die Augen auftun werden, wenn Unglück und Krankheit unter den Menschen Verheerung anrichten und ihren Sinn empfänglich machen. Deshalb benutzen auch die jungen Geisterbeschwörer stets eine Gelegenheit, da ihre Landsleute sich unsicher fühlen, für die erste, über ihre Zukunft und ihre ganze Stellung entscheidende Beschwörung.

Im folgenden werde ich die Erzählung eines Geisterbeschwörers wiedergeben, der mir schilderte, wie er über seine Hülfsgeister Macht erhielt.

Der Erzähler ist ein im Vorangegangenen öfters erwähnter Mann, namens Odark. Er zählt zirka 25 Jahre und ist einer der tüchtigsten Jäger seines Stammes.

In wörtlicher Übersetzung ist dieses Selbstbekenntnis, das eine gute Charakteristik von einem Angákork gibt, hier niedergeschrieben:

« Ich wollte Geisterbeschwörer sein und gehe deshalb in die Felsen, weit in die Felsen hinein, sehr weit, und schlafe dort oben.

Dort oben sehe ich zwei Felsgeister, ihrer zwei waren es, zwei grosse Felsgeister, hoch, so hoch wie ein Zelt.

Sie sangen Trommelgesänge, sie fuhren fort, Trommelgesänge zu singen, die beiden grossen Felsgeister. Ich brachte nicht ein Wort hervor; ich hielt mich still, während sie Trommelgesänge sangen; ich schämte mich und durfte nicht zu ihnen sprechen.

Tags darauf ging ich heim; — da war ich ein wenig von einem Geisterbeschwörer, nur sehr wenig von einem Geisterbeschwörer.

Aber zu den vielen Menschen sagte ich nichts davon; ich schämte mich, davon zu reden, weil ich noch sehr wenig von einem Geisterbeschwörer war.

Ein anderes Mal begebe ich mich wiederum auf eine kleine Wanderung in die Felsen auf die Hasenjagd, da mir das Verlangen nach Hasenfleisch gekommen war. Über einen grossen Felsen ging ich hinauf, und als ich droben anlangte, legte ich mich nieder, um zu schlafen.

Ich war nicht schläfrig, sondern ich legte mich bloss nieder.

Da liege ich ein Weilchen, liege und höre wiederum dem Gesang der Felsgeister zu; es waren die zwei grossen, die ich auch kürzlich gehört.

Der eine hebt nun an, zu sprechen, spricht zu mir, bittet mich um eine Kelle aus Holz.

Ich hörte bloss, dass sie sangen und dass sie zu mir sprachen; selber sagte ich nichts.

Als ich hinunter kam zu den Menschen, erzählte ich auch jetzt nicht, was ich gesehen hatte. Aber ich schnitzte aus Holz eine Kelle, eine sehr hübsche Kelle aus Holz, ohne Schmutz.

Das dritte Mal, da ich den Gesang der Felsgeister hörte, war ich nicht in die Felsen gegangen, da war's in meinem Hause. Nun suchten sie mich selber auf, ich begann nun, Geisterbeschwörer zu werden — mehr und mehr, aber die Menschen wussten nichts davon.

Als ich wiederum die Felsgeister sah, lief ein grosser Hund ihnen nach, ein buntscheckiger Hund, auch der ward mein Hülfsgeist.

Erst als viele Menschen krank wurden, offenbarte ich mich als Geisterbeschwörer. Und ich half vielen Kranken.

Meine Hülfsgeister kennen meine Gedanken und meinen Willen, und sie helfen mir, wenn ich befehle.

Einmal ward ich sehr krank, und da verlor ich viel von meiner Geisterbeschwörerkraft. Meine Hülfsgeister begannen, mich zu verachten, sie verachteten mich, weil ich krank ward.

Ich bin nun wieder ein grosser Geisterbeschwörer. Selbst meine Frau kann die Geister hören, wenn sie zu mir kommen, und ich weiss, wenn die Leute krank werden sollen, und ich weiss, ob sie genesen können.

« Siehst du, Mekro stirbt vielleicht im Herbst, aber vielleicht kann ich ihr helfen. Mekro wird krank werden. »

« Hast du es ihrem Manne gesagt ? »

« Nein, noch nicht ; ich geniere mich, es zu sagen ; aber ich weiss es, mein Hülfsgeist hat es gesagt. »

« Kannst du ihr helfen? »

« Ja, vielleicht ; ich bin ja Geisterbeschwörer, und meine Hülfsgeister tun meinen Willen ; aber es gibt doch viele, die weit grössere Geisterbeschwörer sind als ich. »

Die Geisterverehrung unter den Polareskimos ist eine sehr vereinfachte, wenn man sie derjenigen der Ostgrönländer oder der nun zum Christentum bekehrten Westgrönländer vergleicht. Namentlich pflegen die Ploareskimos die blendende Taschenspieler- und Bauchrednerkunst nicht mehr, die in so hohem Grade die Spannung vermehrt bei einer ostgrönländischen Beschwörung, wo man z. B. viele Stimmen zu gleicher Zeit, unterirdische Chöre oder lärmende Ungeheuer hören kann.

Es war aber auch eine weit mühsamere Ausbildung, die der Ostgrönländer durchzumachen hatte, ehe er « heraustreten » konnte vor seine Landsleute. Er musste sich unter anderem von einem bärenähnlichen Ungeheuer verschlucken lassen, das ihn erst nachdem es ihn Glied für Glied zerkaut hatte wieder ausspie. Konnte er vor den Augen eines alten Angákorks eine solche Behandlung überstehen, dann wurde er für einen rechtmässigen Geisterbeschwörer erklärt; ein solcher sollte zum Himmel auffliegen und unter den Meeresgrund hinuntertauchen können.

Die Beschwörungen selber gingen auch mit weit grösserem Drum und Dran vor sich, bei ausgelöschten Lampen, unter dem Geräusch von Schlägen auf steife, windgetrocknete Felle, die einen mystischen, donnerähnlichen Laut hervorbrachten. Ich habe selbst einen jener ostgrönländischen Geisterbeschwörer getroffen und längere Zeit mit ihm zusammengelebt, der behauptete, einst durch die Zähne eines Ungeheuers « von den Geistern gestählt » worden zu sein.

Diese Ostgrönländer waren gleichzeitig grosse Improvisatoren, die alle Uneinigkeiten mittelst einer Art « Kopfstossweisen » entschieden, indem sie während des Absingens der Weise ihren Gegnern so viele Stösse mit dem Kopf zu versetzen hatten, wie es brauchte, um die « Augenhöhle zu heilen » — dieser Ausdruck wurde angewendet, wenn das Gesicht so angeschwollen war, dass die Wangen mit Schläfen und Stirn zusammenliefen, so dass man die Augen gar nicht mehr sah.

Im Vergleich mit diesen sind die polareskimoischen Geisterbeschwörer sehr ruhig und machen nicht viel Wesens. Sie selbst versichern, dass alle grossen tot seien. Einst vermochte man auch bei ihnen, sowohl gen Himmel wie unter den Meeresgrund zu fahren auf

der Seele Flug; man vermochte, sich die eigene Haut ab- und wieder anzuziehen und in vieler Menschen Beisein die Geister in den Häusern Zusammenkunft halten zu lassen bei ausgelöschten Lampen, ganz wie an der Ostküste.

Mit den Alten ist nun diese Kunst ausgestorben; der letzte war Sagdlork, von dem im Vorhergegangenen die Rede war.

Doch, — selbst wenn ihre Beschwörung ruhiger und ihre Kunst nicht so entwickelt ist wie in alter Zeit, so sind sie doch immer noch Herren über ihre Hülfsgeister. Die Beschwörungen gehen im Winter in den Häusern bei halbausgelöschten Lampen und im Sommer in Zelten bei Tageslicht vor sich. Den Anlass zu einer Anrufung bildet entweder Krankheit, anhaltendes Unwetter oder schlechte Fangzeit.

Wenn der Geist über einen Angákork kommt, stöhnt er, als wäre er einer Ohnmacht nahe, beginnt am ganzen Körper zu zittern, springt dann plötzlich in die Stube hinaus und stimmt die monotone Geisterweise an zu einem Texte, den er für den besondern zu behandelnden Fall improvisiert. Die Weise singt er immer lauter und lauter, und mit dem Fortschreiten der Beschwörung wird er in seinen Faxen und Ausrufungen wilder und wilder. Er seufzt und stöhnt, als ob unsichtbare Mächte an ihm herumrissen, und oft stellt er es so dar, als unterläge er einer schweren Macht.

Sonst aber merken die Zuhörer nichts von den Geistern. Die Angákut selbst behaupten, es schmerze in allen Gliedern, wenn die Geister ihnen ihre Prophezeiungen mitteilen. Und sie können während des Gesanges, der von Schlägen auf die kleine, runde Darmtrommel begleitet wird, sich in eine eigentümliche Ekstase hineinarbeiten, während deren sie mit ihren geschlossenen

Augen, dem langen flatternden Haar und dem verzerrten Gesichtsausdruck auf die Zuhörer oft überwältigend wirken.

In alter Zeit, da die Angákut alles konnten, wie die Eskimos sagen, war es eine ihrer beliebtesten Aufgaben, wenn die Fangbeute rar wurde, unter das Meer zu fahren zu Nerrivik (der « Fleischschüssel »), der Herrscherin über das Seegetier. Man erzählt, sie habe nur eine Hand und könne deshalb ihr Haar nicht selber flechten und in einen Knoten drehen. Die Geisterbeschwörer reisten deshalb hinunter, ihr zu helfen, und zum Dank liess sie viele Beutetiere zu den Menschen fahren.

Es gibt eine Sage davon:

Wie die « Fleischschüssel » entstand.

Einen Sturmvogel kam einmal die Lust an, sich mit einem Menschen zu verheiraten. Er schaffte sich einen hübschen Pelz an, und da er schlimme Augen hatte, machte er sich eine Brille aus Walrosszahn. Er wollte halt gar so gern hübsch aussehen. Dann reiste er in Menschengestalt weg zu den Menschen, kriegte richtig eine Frau und reiste mit ihr heim.

Der Sturmvogel fing nun Fische, nannte sie junge Fjordrobben und brachte sie seiner Frau.

Eines Tages geschah es, dass er seine Brille verlor, und da bekam die Frau seine schlimmen Augen zu sehen und brach in Tränen aus, weil sie ihn so hässlich fand.

Der Mann aber hub an zu lachen: « Nun, hast du sie gesehen, meine Augen, ia—ha—ha—hah », und dann setzte er die Brille wieder auf.

Allein die Brüder, die sich nach ihrer Schwester sehnten, kamen eines Tages, um nach ihr zu sehen. Und

da der Mann ausgezogen war auf die Jagd, nahmen sie sie mit sich heim, als sie wegreisten.

Der Sturmvogel war verzweifelt, als er heimkam; und da er ahnte, dass die Frau entführt worden, stellte er den Flüchtlingen nach. Er schwang seine Flügel mit grosser Kraft, und die Flügelschläge erhoben einen gewaltigen Sturm; denn er war ein grosser Zauberer.

Als der Sturm losbrach, begann in das Frauenboot Wasser zu dringen, und der Wind wuchs, wie der Sturmvogel die Eile seiner Flügelschläge verdoppelte.

Die Wellen erhoben sich, weiss von Schaum, und das Frauenboot lief grosse Gefahr, zu kentern, und da man im Boote ahnte, dass die Frau die Ursache des Unwetters wäre, so ergriff man sie und warf sie hinaus in die See. Sie versuchte die Bootskante zu ergreifen, doch da sprang der Grossvater hinzu und hieb ihre Hand ab.

So ertrank sie; auf dem Meeresgrund aber ward sie zu « Nerrivik », das ist die « Fleischschüssel », die Herrin über alles Seegetier. Wenn die Menschen keine Seehunde fangen können, dann fahren die Geisterbeschwörer zu Nerrivik hinab. Da ihr die eine Hand fehlt, kann sie nämlich nicht selbst ihr Haar kämmen; das tun sie denn für sie, und zum Dank lässt sie Seehunde und andere Seetiere zu den Menschen fahren.

So entstand die Herrscherin des Meeres, und man nannte sie « die Fleischschüssel », weil sie den Menschen Nahrung schenkt.

Erzählt von Aisivak von Agpat.

Im allgemeinen werden die Geisterbeschwörer von ihren Landsleuten herbeigerufen, um helfend beizuspringen, wenn etwas los ist; und wenn sie nicht mit dem Betreffenden verwandt sind, so werden sie für ihre Beschwörung bezahlt; nach einer Beschwörung dürfen

sie während ein paar Tagen nicht mit dem Messer schneiden.

Allein es kommt auch vor, dass die Geisterbeschwörer, von ihren Hülfsgeistern inspiriert, Landsleute herbeirufen, « nalungisakralitdlarângamik », d. h. « wenn sie etwas wissen. » Während einer solchen Inspiration vermögen sie Menschen auf Niederlassungen, die mehrere Meilen entfernt sind, reden zu hören.

Hat ein Hülfsgeist ihnen den Namen einer Person gesagt, die von Krankheit oder anderer Gefahr bedroht wird, so nennen sie bei einer öffentlichen Beschwörung niemals selbst den Namen; sie begnügen sich mit Andeutungen, die die Zuhörer auf die Spur bringen können, und wenn diese des Betreffenden Namen erraten, bricht der Beschwörer in Wehklagen aus und ruft:

« Ja, er ist's! Ihr nanntet den Namen. O, ich konnte nicht anders — ich musste sagen, was ich wusste! »

Zwischen den Zuhörern und dem Geisterbeschwörer ist stets ein lebhaftes Zusammenspiel, indem die Worte des letztern beständig von einem der Ältesten in der Versammlung wiederholt werden, der eifrig durch Zurufe den « Seher » anfeuert, dass er aushalte und vollen Bescheid gebe. Die Räte, welche erteilt werden, bestehen stets in der Aufzählung gewisser Dinge, die der Bedrohte nicht tun darf, enthalten also Verhaltungsmassregeln, die den verschiedenen, oben erwähnten gleichkommen; oder aber, es wird eine Diät vorgeschrieben, wie z. B., dass der Betreffende nicht von männlichen Walrossen essen dürfe und von weiblichen auch nur besondere Teile; dass alle seine Nahrung gekocht werden müsse u. dgl.

Die Angákut halten desgleichen streng darauf, dass ein jeder seine eigenen Kleider habe und niemals diejenigen der andern entlehne. So hörte ich einmal den

grossen Alattark stark rügen, dass die Brüder Majark und Ehrè oft einander die Stiefel entlehnten. Gleicherweise wird darauf gehalten, dass jeder seine eigene Trinkschale habe; namentlich dürfen Junge nicht aus den Bechern der Alten trinken; umgekehrt nehmen sie es nicht so genau. Hat ein junger Mensch nicht seine eigene Trinkschale, so muss er entweder mit der hohlen Hand das Wasser in den Mund giessen oder auch sich aus einem grösseren Knochen ein Rohr verfertigen, das er dann an die Lippen hält, während er aus dem Wasserbehälter hineingiesst.

Mitunter kann ein eifriger Angákork die merkwürdigsten Ursachen für eine Krankheit angeben. Einmal, erinnere ich mich, erkrankte Pinaitsorks kleines Kind, und Alattark ward zu einer Beschwörung angesagt unter Zusammenrufung der ganzen Niederlassung. Er zitierte und beschwor seine Geister bis tief in die Nacht und fand als die Ursache für des Kindes Krankheit heraus, dass man einmal im Scherz einem Hundejungen die Fuchsfellhosen des Kleinen angezogen hatte!

Es gibt eine besondere Geistersprache, die bei den Beschwörungen angewendet wird; die Angákut dürfen die Menschen, ihre Fangwerkzeuge und die grössere Fangbeute nicht mit den gewöhnlichen Bezeichnungen nennen; ich werde hier die wichtigsten Spezialausdrücke anführen. Mensch: tau (Schatten); die gewöhnliche Bezeichnung: inuk. Kinder: niviarsiarkrat; sonst perâpaluit. Säuglinge: kruajâtsiat; sonst nâlungiarssuit. Kopf: kangerk; sonst niakrork; hat Kopfweh: kangerdlugpork. Lungen: anernekrafit (das, mit dem man atmet); sonst puak.

Hund: pungo; sonst kringmerk. Hundejunges: pun, guatsiark; sonst kringmerârsuk. Schlitten: sisoraut (das-mit dem man vorwärts gleitet); sonst kramutit.

Kajak: putsarigssat (der Schwimmer; das, womit man obenauf schwimmt); sonst krajark. Seehund: kajuark; sonst puise. Walross: sitdlâlik; sonst auverk. Bartrobbe: makdlak (der Gewaltsame); sonst uksuk. Weisswale oder Narwale: agdlagugssat; sonst krilaluvkat. Bär: ajagpagtork; sonst nanork. Renntier: kumarugssat (Laus, d. h. der Erde); sonst tugto. Fuchs: pisúkaitsiark (der Wanderer); sonst teriangniark.

Seehundsriemen: ninguark (das Starke); sonst agdlunârk. Stosszähne von Walross oder Narwal: nutsat; sonst tûgark. Die Erde: nunarârk: sonst nuna. Die Welt oder das Wetter: silarârk; sonst sila. Schnee: anêjork; sonst aput. Eis: ulugssark (das, was sich zusammenpacken kann); sonst siko. Wind: suvdluark (das, was zieht); sonst anore. Stein: mangerit (das Harte); sonst ujurak. Das Meer: Akritsork (das Weiche); sonst unark. Vögel: krangatsaut (die Flieger); sonst tingmissat.

Haus: nuvdlik; sonst igdlo. Vorratskammer: ilisivik (die Stelle, wo man etwas hinlegt); sonst serdluark. Speise: aipatit; sonst nerisagssat. Kleider: annorssat; sonst annorât. Zelt: napagark (das Aufgerichtete); sonst tuperk.

Ein Angákork braucht nicht immer Geistergesang und gewaltsame Beschwörungen, um Geister herbeizurufen; in einem nicht zu ernsten Falle kann er sich damit begnügen, einen Menschen auf den Rücken über eine Pritsche zu legen, einen Seehundsriemen um seinen Kopf zu binden, den er auf und nieder bewegt, indem er sagt: «krilagka nauk? — wo sind meine Geister?» Wird nun der festgebundene Kopf schwer, so dass der Geisterbeschwörer ihn nicht von der Pritsche aufheben kann, so sagt er: «tassa krilaivagit! — das ist mein Hülfsgeist!» und dieser ist also da und gibt ihm die Worte ein; während dessen liegt das Medium still mit

geschlossenen Augen da. Diese Beschwörungsart heisst: krilanerk. Man kann sich auch damit begnügen, sich bloss auf die Erde zu setzen, einen Riemen um das eine Bein zu binden und es unter denselben Ausrufungen auf und ab zu heben; wird das Bein schwer, so dass man es nicht heben kann, so ist der Geist da. Auf diese Weise besprach die Geisterbeschwörerin Nivigkana einen meiner Hunde, welcher krank geworden war. Sie geriet in eine Ekstase, in der sie einen Geist meinen Hund daherschleppen sah: der Geist hatte die Seele geraubt, deshalb war der Hund krank geworden; nun hatte Nivigkana sie zurückverlangt, und so würde der Hund genesen; er genas auch, und von da an verbreitete sich Nivigkanas Ruf von Niederlassung zu Niederlassung.

Sowohl Männer wie Weiber können zu Angákut werden, die Weiber jedoch werden selten gefährlich als solche; sie haben nicht den Mut, etwas Böses zu tun, heisst es.

Einen Angákork, der seine Mitmenschen mit Unglück schlagen kann, nennt man einen ilisîtsork; ohne sich selbst zu zeigen, kann er sie mit einem «tupilak» töten, einem Tiere, das der Geisterbeschwörer selbst erschaffen hat; in der Regel ist es ein Seehund, der vor dem Manne erscheint, dem er ans Leben will. Der tupilak kann entweder den Mann im Kajak zum Kentern bringen, ohne sich fangen zu lassen, oder aber er lässt sich harpunieren und töten. Derjenige, der solch selbstgemachten Seehund tötet, der verliert die Kraft seines Leibes und wird ein Krüppel.

Unter den Polareskimos hatte, wie schon früher erwähnt, Tâterârk einen solchen tupilak gefangen; an einem Herbsttage, da sie, vom Walfang heimkehrend, ein Walross bugsierten, tauchte vor den Kajaken ein Seehund auf. Tâterârk geriet alsbald völlig ausser sich vor Jagd-

eifer, schrie und gebärdete sich wie ein Verrückter. Er ruderte hinzu und spiesste das Tier an, und erst, da er es getötet hatte, kam wieder Ruhe über ihn.

Als sie heimkamen und das Tier flensten, entdeckten sie, dass es von einem Angákork gemacht war. Der Brustkasten war wie der eines Menschen, und die übrigen Knochen waren von verschiedenen Tieren genommen.

Kurze Zeit darauf ward Tâterârk krank, und sein Körper starb nach und nach ab. Er, der früher einer der tüchtigsten Walfänger gewesen, liegt nun seit mehrern Jahren lahm und hülflos auf einem Schlitten zwischen den Häusern.

Man meinte, dass es der alte Krilernerk gewesen, der diesen tupilak gemacht. Er hatte Knochen von verschiedenen Tieren zusammengesetzt, Torf und Blutklumpen darüber gelegt und mittelst eines besondern Zaubergesanges Leben darein gezaubert.

Die Geisterbeschwörer können auch als Seelenräuber auftreten; da werden denn die Menschen krank und sterben. Einige Zeit vor unserer Ankunft auf Kap York hatte man einen Mann gemordet, namens Kajorapaluk, «weil er Seelen raubte».

Dies ist in Kürze die Schilderung des Angákorkwesens bei den Polareskimos. Die grosse Mehrzahl glaubt selbstverständlich blindlings an die Fähigkeit der Geisterbeschwörer, sich übernatürlicher Kräfte zu bedienen, und die wenigen Ungläubigen, die im täglichen Leben eine gewisse Opposition vertreten, sind in kritischen Lagen nicht minder eifrige Anhänger der Mysterien.

Die Geisterbeschwörer selbst sind sicherlich während der Ausübung ihrer Beschwörungen einem Selbstbetrug unterworfen; dass sie bewusst lügen, glaube ich nicht. Weshalb würden sie sonst, wenn sie selbst krank werden, den Beistand der Geister suchen?

Allein es geht bergab mit ihrer Beschwörungskunst, die sich mehr und mehr vereinfacht; denn die Polareskimos sind wohlhabende Leute; sie haben Beute genug und Fleisch im Überfluss; sie sind gesunde, starke und tätige Menschen, denen es an den Lebensbedingungen, die zu einem nach ihren Ansprüchen sorgenfreien Dasein erforderlich sind, nicht fehlt; in diesen Verhältnissen liegt sicherlich der Grund dafür, dass das Angákorkwesen nicht so hoch entwickelt ist wie z. B. an der Ostküste, wo der Kampf ums Dasein viel härter scheint und Missfang und Not häufiger waren.

Die Polareskimos brauchen die beständige Anrufung des Übernatürlichen nicht, und deshalb haben ihre Geisterbeschwörer mit der Zeit die Kunst der Altvordern vergessen.

Heimwärts!

Der Tag war gekommen, da ich diese Menschen verlassen sollte, die mir lieb geworden.

Frühmorgens ging ich hinaus zwischen die Felsen und schaute zum letztenmal über das Land hinweg, das nun allzulange vom weissen Dunkel der Polarnacht verschleiert gelegen hatte.

Der Abschied, der mir bevorstand, würde nicht leicht sein; allein ich hatte meine Hunde und meinen Schlitten: ein sausender Peitschenschlag, und das Leben, aus dem ich mich losreissen sollte, würde weit hinter mir liegen.

Der Himmel wölbte sich in seiner Sternenfülle, und die Lande weit umher warteten auf den Tag.

Ich ging hinunter zu den Eskimohäusern. Der Schlitten war geladen, und die Hunde warteten bloss noch auf mich.

Da kam ein altes Eskimoweib auf mich zu; es war die «Sehne», die Frau des «Männchens»; ich hatte zu vielen Malen in ihrem Hause gewohnt in der finstern Zeit. Sie blieb vor ihm stehen.

«Du siehst so fröhlich aus!» sagte sie.

«Ja!»

«O — ich verstehe dich. Du gehst nun heim. Sehnst du dich fort?»

«Ja — n — nein, ich sehne mich wohl bloss nach Veränderung!»

Die Alte sah mir ernsthaft in die Augen und sprach dann langsam:

« Vernimm nun, ehe du uns verlässest, das Wort einer alten Frau, die sich nur auf Liebe und — auf Speise versteht!

Du bist wie die Königsente. Wenn der grosse Frühling die Länder wärmt, dann besucht sie uns. Sie kommt aus einem Lande, das weit, weit von hier liegt und das wir nicht kennen.

Du bist hierher gekommen gleich der Königsente, zusammen mit dem grossen Frühling; als aber der Sommer vorbei war und der Zug begann, bliebst du zurück. Deshalb sehnst du dich nun fort, nach deinem Lande und deiner Familie; und es wird gut sein für dich, jetzt zu verreisen.

Hörst du's? deine Hunde heulen ... warte nie auf das Tagesgrauen, wenn dir die Sehnsucht kommt! »



Verlag von A. Francke in Bern.

Grethe Auer

Marokkanische Erzählungen. Brosch. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50.

Marokkanische Sittenbilder. Brosch. ℳ 3.50, geb. ℳ 4.50.

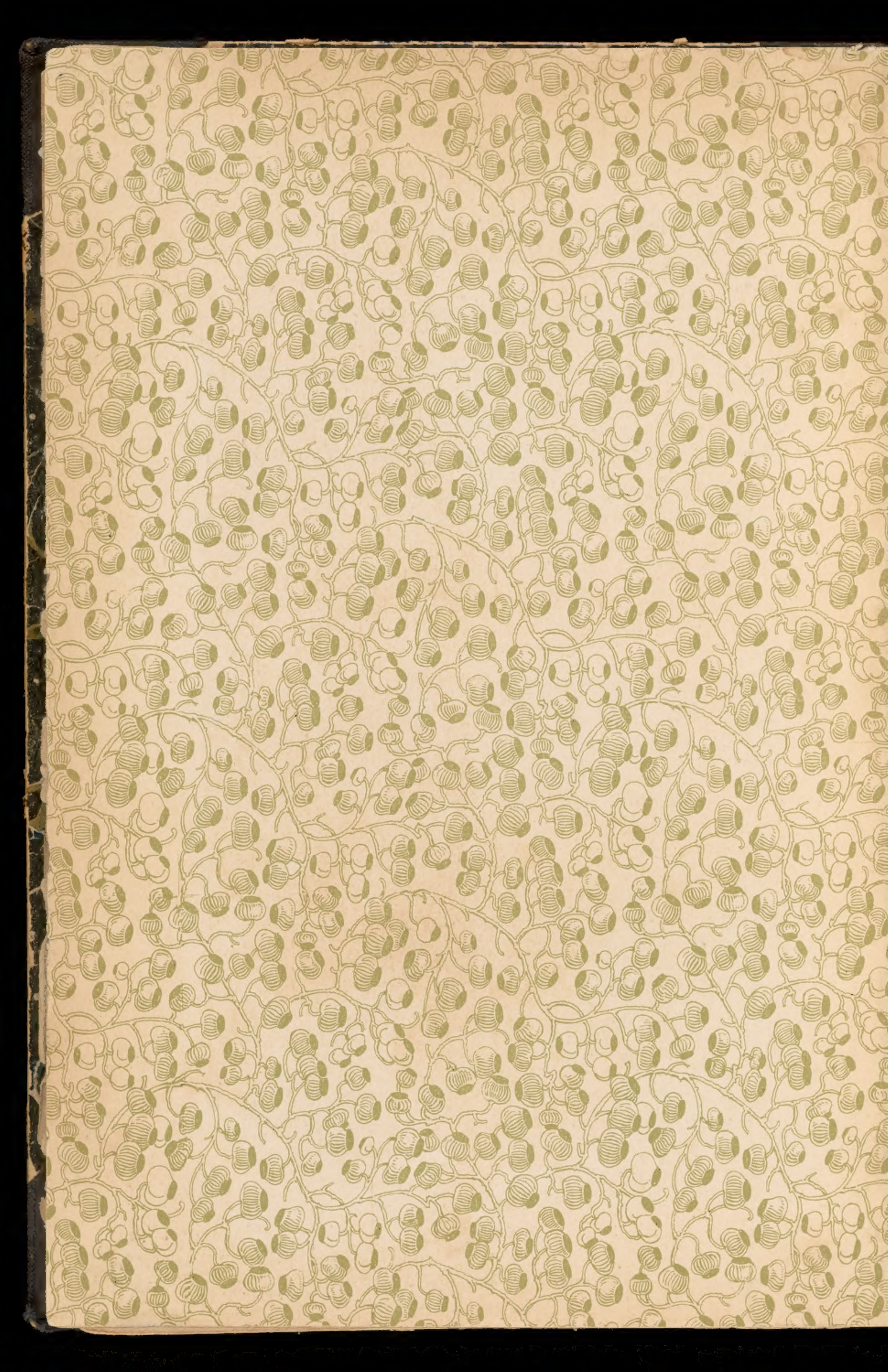
Dschemschid. Dramat. Dichtung in 3 Akten. Eleg. brosch. ℳ 2.

Über die «Marokkanischen Sittenbilder» schreibt Karl Figdor in der «Neuen Freien Presse» vom 1. Juli 1906:

«Ich stehe nicht an, dieses schlichte Buch dem Besten gleichzustellen, das dieser Art die letzten zehn Jahre über den deutschen Büchermarkt gegangen. Obwohl von einer Frau gegeben, enthält es keine Silbe von verlogener Sentimentalität, verzerrter Nervenaspekte und kleinlicher Anschauungskreise. Diese Grete Auer — sie soll als ihres Bruders Schwester seit langen Jahren in Marokko sitzen — muss ein tapferes, klares und gesund menschliches Weib sein. Sie hat viel von der guten Naivität und Prägnanz eines echten Dichters in sich. Sie sieht Menschen und Dinge, wie sie sich geben, und sucht in den Winkeln nach den Bewegungen jener einfachen Herzen. Diese «Sittenbilder» sind als Sittenbilder marokkanischen Volkslebens so selten wie wertvoll. Sie geben Blicke von erstaunlich nüchterner Klarheit bis in die letzten Kammern und Gefühle. Ich kenne keine besseren. Doch sind sie mehr als das. Sie sind — in eine wundervoll ziselierte Sprache gegossen und unheimlich echt nachempfunden — wahre Kabinettsstücke jener spezifisch orientalischen Kunst, die zwischen Märchen, Genrebild und Novelle die Mitte hält. Man kann an ihnen in mehr als einer Hinsicht lernen. Und ich möchte sie als Beruhigung und Reinigung jedem in die Hand geben, der Heilung sucht vor den vibrierend impotenten Modemonströsen, die uns Jahr um Jahr verheerend in die Stube fliegen. — «Jakut, die Sklavin», gibt die einfache Geschichte einer kleinen Negerleibeigenen, die ihre Jugend im stillen Harem verlebt, nach der Blüte endlich in die Sonne tritt und ahnend Mensch wird unter Menschen. Von süsser Poesie getragen, einfach, wie zur zweisaitigen Geige zu singen — lehrreich bei alldem, mehr als gelahrt, ein Privatissimum über Harem, Frauenleben und Sklavereibetrieb in den Vorbergen des Atlas. — Humoristisch ist ein zweiter Ausschnitt über das immer mehr in Schwung kommende Klientelverhältnis zu den europäischen Fremden, von Leid und Freud, von Krieg und Frieden manches erzählend. — Man wird nicht müde, sucht nach immer Neuem. — Ich möchte, dass dies einfach gute Buch recht viele lesen.»




GETTY RESEARCH INSTITUTE
3 3125 01712 6992




10.–
9
8
1974

